Dezember 12/78 – DM 3,50 C 4143 EX

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Italien Lire 1400 - Holland hfl 4,25 - Schweiz sfr 3,80 - Österreich S 28,— - Spanien Ptas 160,—

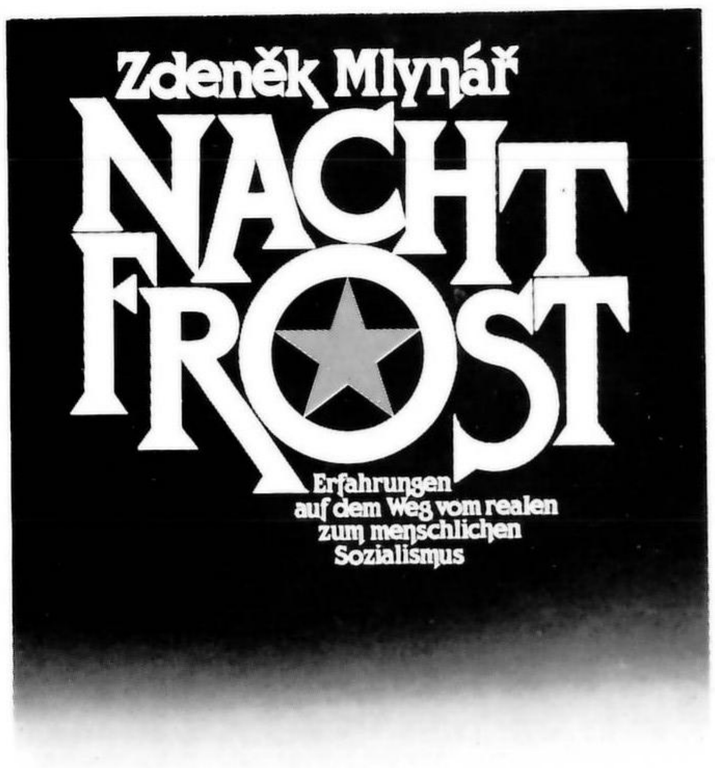
SPD: Kraft durch Klose?

Interview mit dem Hamburger Regierungschef

Bahman Nirumand über den Sturz des Schah

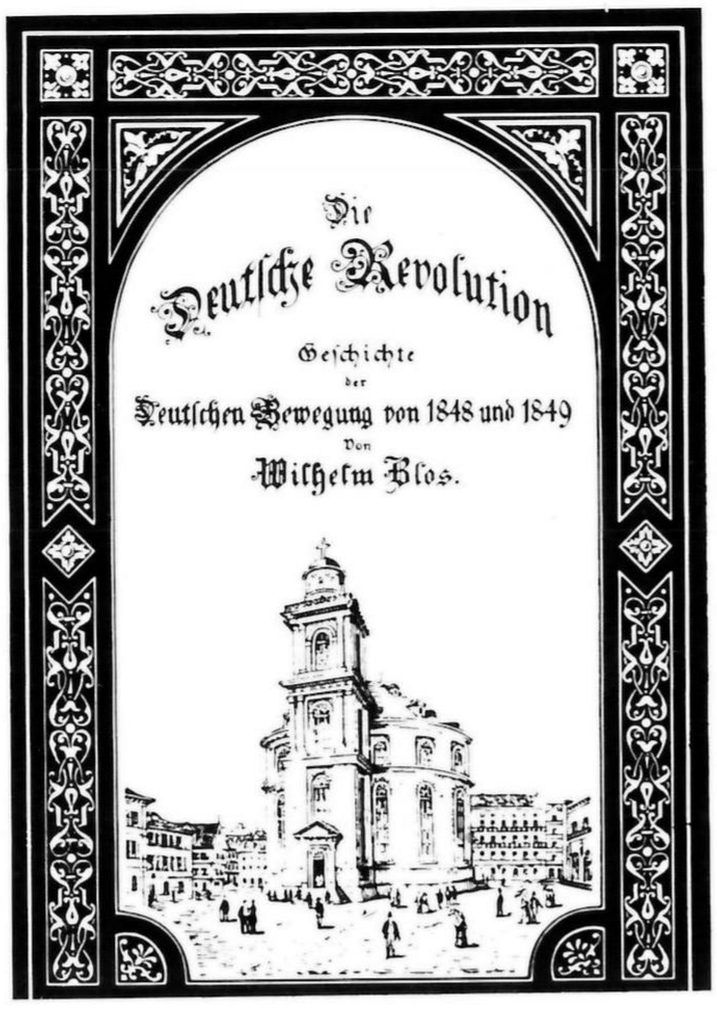
Heilige Farbe: Rot

VorwärtsLaden
bietet an

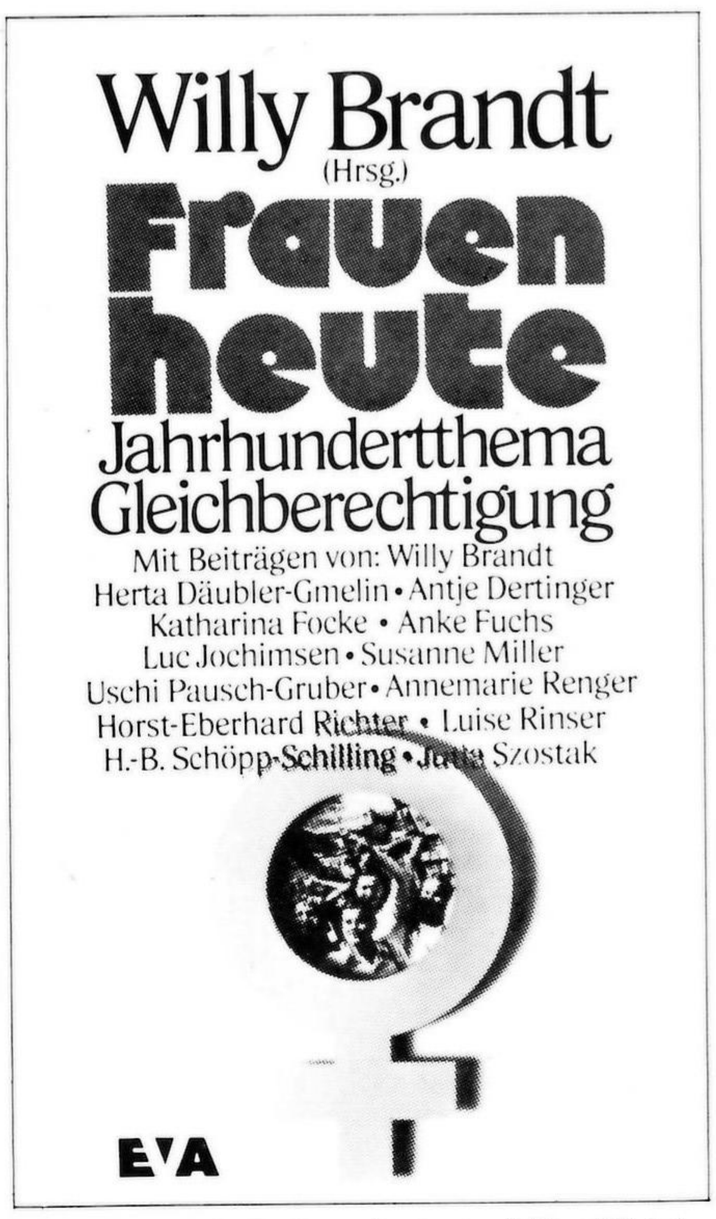


Zdenek Mlynár, Sekretär des Zentralkomitees der KPC und ein führender Theoretiker des „Prager Frühlings", beobachtet den Einmarsch der Einheiten des Warschauer Pakts aus nächster Nähe. Als mitentscheidender Akteur wird er zugleich Zeuge des Kräfte- und Intrigenspiels hinter den Kulissen in Prag und Moskau. „Nachtfrost" ist die mit Bekennermut geschriebene Lebensbilanz eines engagierten Politikers, dessen Weg aus dem festgefügten Dogmengebäude des bürokratischen Sozialismus hinausführt.
368 Seiten, **34,— DM**

Die Suche nach alternativen Lebensformen, das Entstehen einer Frauenbewegung und Männergruppen, die Gründung von Wohngemeinschaften und Frauenhäusern, die Bilanz der Ehescheidungen zeugen von großer Unzufriedenheit mit der Lebensform „Familie". Fehlende Entfaltungschancen der Frau durch Doppelbelastung in Familie und Beruf stehen dabei im Zentrum der Kritik. Wie läßt sich dieses Dilemma lösen? Zaretsky verwirft die Positionen der traditionellen Linken als zu kurzschlüssig.
168 Seiten, kartoniert, **16,— DM**

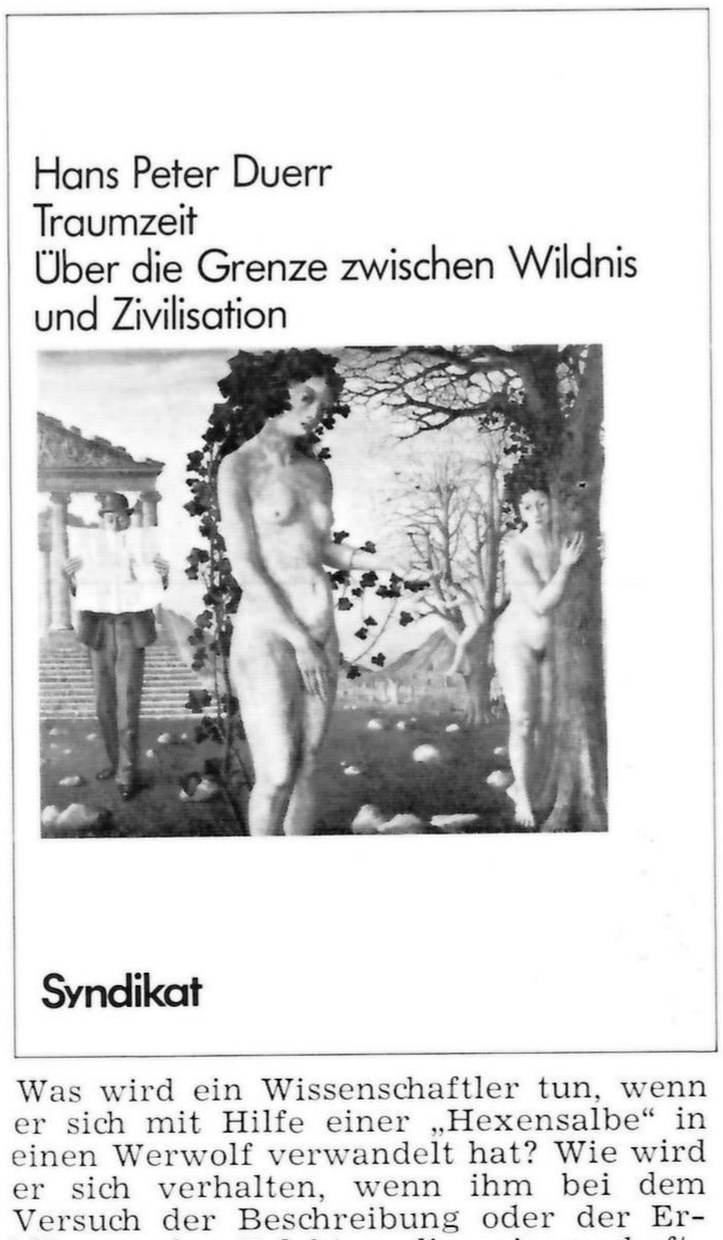


Wilhelm Blos, einer der meistgelesenen Historiker der deutschen Arbeiterbewegung, hat 1891 eine packende Schilderung der Ereignisse von 1848/49 gegeben. Diese Geschichte vom Kampf für die Freiheit, von Wankelmut, Übereifer und Verrat liest sich heute so spannend wie damals (und eignet sich ganz besonders als Geschenk). Illustriert von Otto E. Lau. Herausgegeben und eingeleitet von Hans J. Schütz. 688 S., mehrere Klapptafeln, über 100 Abb., dem Original nachempfundener Kaliko-Band mit mehrfarbiger Abbildung, im Schuber **42,— DM**



Vor einem Jahrhundert veröffentlichte der SPD-Vorsitzende August Bebel sein Buch über „Die Frau und der Sozialismus". Willy Brandt nimmt dies zum Anlaß, den Band „Frauen heute — Jahrhundertthema Gleichberechtigung" herauszugeben.
268 Seiten, kartoniert, **19,80 DM**

Dieser 1888 erstmals erschienene utopische Roman des Amerikaners Bellamy wurde als Sensation aufgenommen. Utopischer Roman — das klingt uns heute nach Eskapismus. Bellamy meinte und erreichte das Gegenteil — handfeste Agitation, Aufruf zum Handeln. Ca. 280 S., Hardcover, **19,80 DM**



Was wird ein Wissenschaftler tun, wenn er sich mit Hilfe einer „Hexensalbe" in einen Werwolf verwandelt hat? Wie wird er sich verhalten, wenn ihm bei dem Versuch der Beschreibung oder der Erklärung des Erlebten die wissenschaftlichen Felle davonschwimmen? Diesen und manchen anderen Fragen geht H. P. Duerr hier nach. Kt., 300 S., **25,— DM**

Bestellungen mit beigefügter Postkarte bitte an:
VorwärtsLaden
Postfach 200910, 5300 Bonn 2

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Heft 12/78
Hamburg, den 30. November 1978

Inhalt

KONKRET-Interview mit Hans-Ulrich Klose
»Dann bin ich für Sozialismus« 8

Horst Herrmann über Johannes Paul II
Herr Wojtyla und seine Knechte 12

Bahman Nirumand
Die Lüge von den Fanatikern 14

Foto-Report von Stefan Mink
Bullenrepublik Deutschland 18

Uwe Herzog
»Aufg'hängt g'hörn die!« 20

Seyfried's Seite 23

KONKRET-Essay von Bodo Zeuner
Die Puppen haben getanzt, Herr Wehner 24

Peggy Parnass
»Für uns sind Sie Herr W.« 26

Magazin

Radikalauer von Winfried Thomsen 29

KONKRET-Interview mit Helmut Gollwitzer
»Unternehmen wir etwas« 30

Hans-Jürgen Blume über die Grauen Wölfe
Gleiche Feinde 32

Hermann Peter Piwitt
Kristallnacht und Nebel 33

Journalistenschule bei Gruner + Jahr
stud. jour. naille 34

Horst Tomayer
Noch lang nicht der Sklav'rei ein Ende 35

Kultur

Hermann L. Gremliza über den neuen »Monat«
Ausgerechnet Bananen 36

Vom Schriftstellerkongreß berichtet Arnfried Astel
Regler und die Rente 38

Hermann Peter Piwitt über das »Messer im Kopf«
Irre und doch richtig 39

Heino Griem
Traurige Eastern 40

Neue Gedichte von Heinar Kipphardt
Angelsbrucker Notizen 42

Walter Boehlich über den neuen Scorza
...für die, die es nicht lesen können 43

Eine Kalender-Schau von Horst Tomayer
MCMLXXIX 46

Peter-Paul Zahl
Überall könnte Attica sein 49

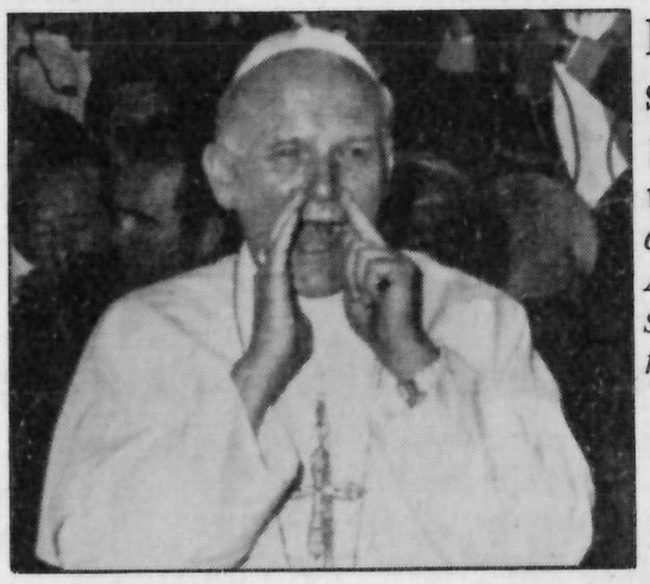
KONKRET-Story von Henryk M. Broder
Sabine — Aus dem Leben eines Sexualopportunisten 52

Plattenkolumne von Ludwig Fels
Phongeile Kälte 56

KONKRET-Markt 58

KONKRET ex-press 60

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth · Günter Amendt Wolf Biermann · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · F. C. Delius · Rudi Dutschke Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Ludwig Fels · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerd Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl-Heinz Hansen · Wolfgang Harich Günter Herburger · Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmidt · Walter Jens · Yaak Karsunke · Hans Matthöfer Günter Nenning · Peggy Parnass · Karl W. Pawek · Hermann P. Piwitt · Lucio Lombardo-Radice · Michael Scharang Peter Schneider · Alice Schwarzer · Klaus Staeck · Winfried Thomsen · Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff Martin Walser · Peter Paul Zahl · Gerhard Zwerenz



Herr Wojtyla und seine Knechte

Wer ist der neue Papst und was will er? Brzezinski auf dem Heiligen Stuhl? Eine Antwort gibt der katholische Theologe Horst Herrmann

Seite 12

»Aufg'hängt g'hörn die!«

Uwe Herzog war in Deutschlands schwärzester Ecke, im oberfränkischen Neumarkt

Seite 20

»Für uns sind Sie Herr W.«

bekommt Sabine Weinheimer immer wieder zu hören. Peggy Parnass hat sie/ihn besucht, die/der im Paß ein Mann, im Führerschein aber eine Frau ist

Seite 26

Überall könnte Attica sein

Peter-Paul Zahl stellt Bücher zur Rückeroberung der Menschenwürde vor

Seite 49

Neuer Konkret Verlag GmbH
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13, Telefon: (040) 44 32 53/54
Herausgeber: Hermann L. Gremliza
Redaktion: Hermann L. Gremliza, (verantwortlich), Hartmut Schulze, Ingrid Krüger · Bildredaktion: Hannelore Heinrichs · Layout: Christoph Krämer · Verlagsleitung: Ulrich Alberti, Manfred Schachtschneider · Anzeigen (verantwortlich für den Inhalt) Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 42,— frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Pressevertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 10 16 06, 2000 Hamburg 1, Telefon (040) 24 86 281 · Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1.1.1978 · Hamburger Sparkasse, Hamburg, Konto-Nr. 1238/120784 · Postscheck-Konto Hamburg, Konto-Nr. 384030-202 · Druck: Druckerei Jungfer Herzberg · Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstraße 27-29, 2000 Hamburg 1

Fotos: action press, AP, Behr, DPA, Heinrichs, Keystone, Kühl, Lange, Mehring, Meyborg, Ohlbaum, Supp, Transglobe/Image Bank, Werth

intern

Anfrage des SPD-Abgeordneten Michael Sachs an den Senat der Freien und Hansestadt Hamburg:

Einem sogenannten Test der Hamburger Monatszeitschrift für Politik und Kultur KONKRET (10/78) war zu entnehmen, daß sich das Hamburger Landesamt für Verfassungsschutz für »Radikalisierung bei Schülern und an Schulen« interessiert, auf »solche Informationen Wert« legt und bereits Material darüber gesammelt hat.

Ich frage den Senat:

1. *Trifft der von der Zeitschrift KONKRET unternommene Test des Hamburger Landesamts ... zu?*
3. *Sammelt das Hamburger Landesamt für Verfassungsschutz Erkenntnisse über die Radikalisierung bei Schülern und an Schulen?*

Antwort des Senats:

Zu 1. u. 2.: Das Landesamt für Verfassungsschutz hat nach § 3 des Gesetzes über den Verfassungsschutz ... u.a. die Aufgabe, Auskünfte, Nachrichten und sonstige Unterlagen über Bestrebungen, die gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung gerichtet sind, zu sammeln und auszuwerten. Diesem gesetzlichen Auftrag entsprechend hat ein Bediensteter des Landesamts für Verfassungsschutz Ende Juni/Anfang Juli dieses Jahres ein Telefongespräch entgegengenommen, in dem der Anrufer den Eindruck erweckt hat, Informationen über eine verfassungsfeindliche Einflußnahme auf Schüler in Hamburg liefern zu können. Der Artikel »Bayrisch Zell« in der Zeitschrift KONKRET basiert offenbar auf diesem Anruf, gibt aber den Gesprächsverlauf entstellt wieder.
Zu 3...: Nein.

Soweit die amtlichen Lügen. Wir haben das Test-Gespräch mitstenografiert und seine wichtigen Teile *wörtlich* abgedruckt. Die Abschrift des Stenogramms liegt vor. Und da antwortet der Verfassungsschützer auf unsere Frage, ob er Wert auf weitere Informationen bezüglich Radikalisierung an Schulen lege, wörtlich: »Ja, da legen wir Wert drauf, auch wenn wir schon Material kriegen ...«

Wir sind gespannt, ob sich der Abgeordnete Sachs und die SPD-Fraktion solche Antworten, an denen nur das überflüssige Zitat aus dem Verfassungsschutz-Gesetz einigermaßen stimmt, gefallen lassen.

★

In »Bild« erzählen Prominente ihren »neuesten Witz«. Am 24. Oktober war Otto Regenspurger (CSU) dran:
Aus Angst vor den Grünen macht die FDP alles. Sie hat sogar einen Baum zum Innenminister gemacht.
Zitat aus KONKRET, Juli 78: »Inzwischen hat die flexible FDP auf die Konkurrenz der Umweltschützer reagiert und einen Baum zum Innenminister gemacht.« Wir nehmen diesen Scherz wegen seiner Eignung, von CSU-Abgeordneten in der »Bild«-Zeitung erzählt zu werden, mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.

Zur Frankfurter Buchmesse stellte der KONKRET LITERATUR VERLAG seine ersten drei Bücher vor: Winfried Thomsens Jahrbuch für vaterlandslose Geselligkeit »Modell Deutschland«, Theodor Plieviers »Der Kaiser ging, die Generäle blieben« und, als erstes Buch der von Hein Kohn und Werner Schartel herausgegebenen Reihe »Bibliothek der verbrannten Bücher« Konrad Merz' »Ein Mensch fällt aus Deutschland«. Merz, der heute in Holland lebt, trat auch in Reinhard Hoffmeisters »Literaturzirkus« auf dem Römerberg auf. Aus dem Bericht der »Frankfurter Rundschau«:
Das Thema Emigration konnte mehr als nur schlaglichthaft beleuchtet werden, besonders durch Konrad Merz, der 1934 nach Holland emigrierte und dessen Buch »Ein Mensch fällt aus Deutschland« 1936 fertiggeschrieben war,

Konrad Merz am KONKRET-Stand auf der Frankfurter Buchmesse (mit NDR-Autor Reinhard Kahl, r.)

aber erst jetzt zu lesen ist (innerhalb der dankenswerten Reihe des KONKRET LITERATUR VERLAGS). Konrad Merz (»Ich bin nicht nur ein rausgefallener Deutscher, ich bin auch ein reingefallener Mensch«), und das war das Erschütterndste dieses Abends, wagt »kaum, hier hereinzukommen«: Seine Mutter wurde in Auschwitz vergast, ebenso ging es vielen seiner Freunde. Für Konrad Merz bedeuten die 54 Millionen Toten des Zweiten Weltkriegs »eine Barriere vor diesem Deutschland«. Mein Leben in Holland, so setzte er dagegen, »ist eben nicht belastet von Kreuzen und Hakenkreuzen«.

★

Anruf in der KONKRET-Redaktion:
»Wißt ihr, wo Wallraff steckt?«
»Nee.«
»Dann seht euch mal den neuen Papst ganz genau an.«

★

Anläßlich des 50.KONKRET-Hefts bekamen die 100 ersten und bis heute treuen Abonnenten ein Buch. Einer für viele, die sich daraufhin gemeldet haben — Peter Clement aus Frankfurt:
Es freut mich natürlich sehr ... Ich muß zugeben, daß ich anfangs nicht die Hoffnung hatte, daß euer Objekt eine solch stetige Aufwärtsentwicklung haben würde. Heute stellt KONKRET sicherlich eines der wichtigsten Objekte der Linken dar, ein Bollwerk gegen die Reaktion und eine Waffe im Kampf für den Sozialismus ...

Briefe

Der Ordnung halber

Im KONKRET ex-press 11/78 träumte Hermann L. Gremliza »von einer Zeit und einem Land, wo man nach Herzenslust ficken wird und der als schamlos gilt, der die Namen Matthias W... und Axel Sp... ausschreibt.«

Ich muß der Ordnung halber (welcher Ordnung eigentlich? Na, egal ...) Dich und die KONKRET-Leser darauf aufmerksam machen, daß sich selbst der am Augsburger verdienende Suhrkamp-Verlag nicht traut. Im »Herr Puntila und sein Knecht Matti« heißt es: »Matti, kannst Du anständig f....?« Matti erwidert Puntila: »Ich hör, daß ja.«
Nun wissen wir: Die Brecht-Kassette kam '68 raus, zwei Jahre vor den St.-Pauli-Nachrichten, was die Pünktchen erklärt.

Horst Tomayer
Berlin

Private Meinung

»DKP-Scheiße«, Leserbrief von Gerd Aschoff in Konkret 10/78

Die Unterschrift unter dem Brief unseres Genossen Gerd Aschoff (JUSO-gn-Chefredakteur) ist irreführend. Der Genosse Aschoff ist Juso und auch gn-Chefredakteur, jedoch ist die gn die Zeitung des AStA der Universität Göttingen und nicht Zeitung der Jungsozialisten. Genosse Aschoff vertritt somit in seinem Brief seine private, persönliche Meinung, die in diesem Fall nicht identisch ist mit der Meinung der JUSO-AG Göttingen. Die Jungsozialisten Göttingen sind im Gegenteil froh darüber, daß *auch* DKP-Mitglieder oder -Sympathisanten in KONKRET schreiben können, auch wenn wir nicht unbedingt deren Meinung sind. Zeigt es doch, daß KONKRET immer noch die einzige linke Monatszeitschrift ist, die eine breite und scheuklappenfreie Diskussion ermöglicht.

Jungsozialisten in der SPD
Ortsverein Göttingen

Kultur-Stalinismus

KONKRET 11/78: Heino Griem über neue Katastrophenfilme: »Arsen und Spitzenklöpplerin«

Die Spitze sind dann aber doch die Ausführungen zur Körperhaltung (»eingefallene Schultern ... eingedrückte Knie«) und zum »schleppenden, fast statischen« Inszenierungsstil. Da hab' ich wohl nicht richtig gelesen, Herr Unter-Offizier! Brust raus, Bauch rein und die Arschbacken zusammengekniffen, Sie gammeliges Fragezeichen! Und dann Tempo, Tempo,

Zack, Zack, schließlich will sich auch'n KONKRET-Redakteur nicht mit so 'nem sensiblen Quatsch rumlangweilen, sondern bißchen Action haben für sein Geld! — Vielleicht, Freunde, solltet Ihr Euren Kulturstalinismus noch mal überprüfen?

Ludwig Otting
Hamburg

Es ist Eure Sache, wenn Ihr jemanden über Filme schreiben laßt wie diesen Heino Griem, der für seinen Vornamen nichts kann, ihn aber verdient. Meine Sache aber ist es, wenn dieser Ignorant, der vielleicht nicht sehen und hören, gewiß aber nicht lesen und zitieren kann — oder es nicht *will,* weil ihm was nicht in den Kleinkram paßt —, mir einen Schwachsinn unterstellt und mir als Autor zuschreibt, den er sich nur aus seinen Fingern oder sonstwoher gezogen haben kann. Daß »die Spitzenklöpplerin« einer »der zauberhaftesten und ergreifendsten Liebesfilme der letzten Jahre« sei, kann ich allein deshalb nicht geschrieben haben, weil ich den Film gesehen habe.

Wolfram Schütte
Frankfurt

Das »zauberhafte« Zitat geht zurück auf eine Veröffentlichung des Filmverlags der Autoren, in der Werbetext und ein Auszug aus der Schütte-Rezension durch einen Druckfehler bei den Anführungszeichen in einer Weise gekoppelt wurden, die ein Mißverständnis provozierte. Wir bitten um Entschuldigung. Die Red.

Punkt

KONKRET 11/78: Hartmut Schulze über Klose und den Radikalenerlaß

Was Klose (»der ewige Sozialdemokrat...«) in diesem Artikel (Kostprobe: »Verdammt schwer zu glauben, aber es sieht so aus ...« — bestechend, wirklich bestechend diese Argumentation!) wieder zu Papier gebracht, ist wirklich ... nein, ich sag's nicht, nein, ich sag's nicht. Ab sofort lese ich keinen Artikel mehr von Schulze. Punkt.

Andreas Wrede
Bovenden

Daß Klose jetzt ein wenig *sagt,* wie es ist, heißt noch lange nicht, daß er es auch meint. Derartige Meinungen führen bzw. führten in den letzten Jahren zum Berufsverbot. Klose als Märtyrer, nein, soviel Phantasie habe ich nicht!

Waltraut Ott
Hamburg

Einiges mehr an Text

Arno Klönne schrieb über Havemann »im Zerr-Spiegel« (KONKRET 11/78)

Es paßt zwar schön ins KONKRET-Klischee, was Arno Klönne über die angeblichen Text-Manipulationen im »Spiegel« schreibt, aber wahr wird es dadurch nicht. Der »Spiegel« hat in seinem Vorabdruck des im Rowohlt-Verlag erschienenen Havemann-Buches keineswegs »per Montage ein wenig nachgeholfen«, um Havemanns Prognose über die düstere Zukunft des real existierenden Sozialismus »richtig schön« herauszubringen. Er hat vielmehr auf Verlangen des Buch-Herausgebers Manfred Wilke einen Fehler korrigiert, der dem Rowohlt-Verlag unterlaufen war. Der erste Absatz des fünften Kapitels im Rowohlt-Buch gehört nämlich wirklich an den Schluß des ersten, wie es im »Spiegel« steht. Nur an der Stelle ergibt Havemanns Prognose: »Diese Art von real existierendem Sozialismus ist nicht lebensfähig« einen Sinn.

Wenn schon Klönne nicht nachfragt, ehe er den Vorwurf »Manipulation« zu Papier bringt — für ganze 23 Pfenning hätte sich zumindest KONKRET-Herausgeber Gremliza kundig machen können. Soviel kostet ein Ortsgespräch zum »Spiegel«. Ganz umsonst wäre eine weitere Klönne-Ente zu vermeiden gewesen, wenn Gremliza selbst rechtzeitig in sein eigenes »Spiegel«-Exemplar geguckt hätte: Da steht nämlich schon einiges mehr an Havemann-Text als Klönne weismachen möchte — etwa die Ansichten des Kommunisten Havemann über den Kommunisten Bahro oder seine positiven Gedanken über die sozialistische Gesellschaft der Zukunft.

Spiegel-Verlag
Rudolf Augstein
GmbH & Co. KG.
Ulrich Schwarz

Das kommt davon, wenn man 23 Pfennige am falschen Ortsgespräch spart (von den 2,50 für den »Spiegel« nicht zu reden). Der Fehler liegt also bei den Rowohlt-Setzern, nicht bei den »Spiegel«-Schreibern. Nur: wer die bevorstehende Spaltung der SED erfindet und seiner Erfindung in einem Dutzend »Spiegel«-Storys hinterherläuft, sollte sich nicht wundern. Auch Klischees haben ihre Geschichte.
Die Red.

* Anzeige

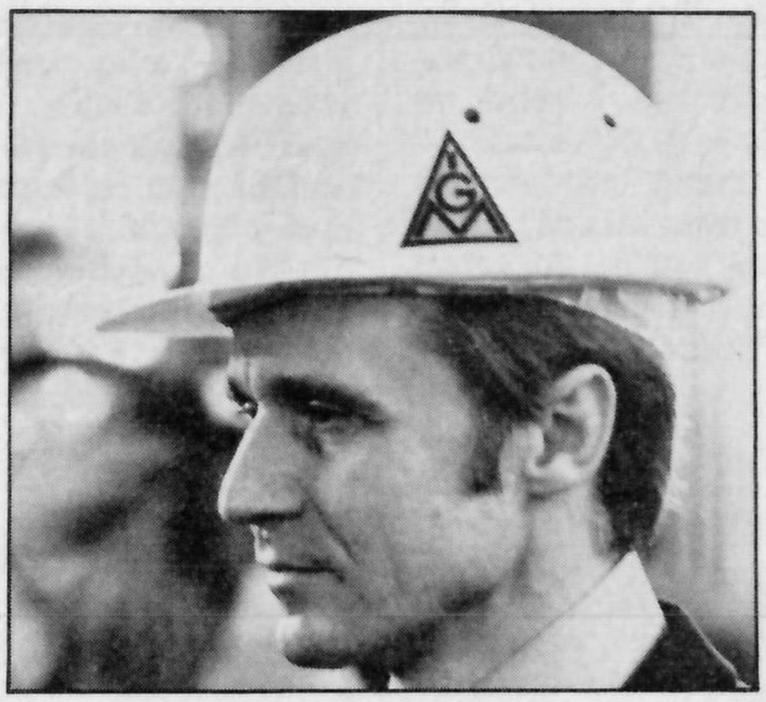
wer's nicht ganz so konkret will...

. . . bestellt erstmal ein Probeexemplar (gegen 70 Pfennig Rückporto in Briefmarken) bei der Redaktion Politikon, 34 Göttingen, Postfach 640.

„...dann bin ich für Sozialismus"

Hermann L. Gremliza befragte Hamburgs Bürgermeister Hans-Ulrich Klose

KONKRET: Herr Klose, wir haben die gesamte Tagespresse Hamburgs nach Äußerungen über Sie durchgesehen. Da haben wir gefunden, Sie hätten Hamburg zur »Traumstadt für Linksextremisten« gemacht, einen »roten Teppich für Extremisten« ausgerollt, Sie machten einen »devoten Kratzfuß vor den mächtigen Linken« in Ihrer Partei, Sie forderten »freie Bahn für Staatsfeinde«. Das alles in Springers Tages- und sonntagsblättern, die wochentags rund 80 Prozent des Hamburger Zeitungsmarkts und Sonntags 100 Prozent beherrschen. In der »Welt« dichtete ein Bonifaz über Sie: »Extremisten, ob sie stinken/oder nicht, putzt er die Klinken«. Wie fühlen Sie sich, wenn Sie das lesen?



Klose: Tja, wie fühlt man sich? Also am Anfang war ich doch schon etwas irritiert, zumal eine solche Kampagne mindestens anfänglich auch öffentliche Wirkung hat. Es kommt vor, daß ich irgendwo spazieren gehe und höre, wie geflüstert wird: »Da kommt der Kommunisten-Freund...«

KONKRET: Haben Sie den Eindruck, daß das auch Wähler Ihrer Partei sagen?

Klose: Nein. Im übrigen: Nach einer gewissen Zeit läßt die Betroffenheit nach, und man nimmt diese Kampagne als das, was sie ist: eine Kampagne, die die Sache nicht trifft, und die irgendwann auch von der Bevölkerung einfach nicht mehr angenommen wird. Ich halte den berühmten kleinen Mann auf der Straße für zu klug, als daß er sich von solchem Quatsch auf Dauer beeinflussen ließe. Ich vermute eher, daß die Leute irgendwann anfangen, an der Glaubwürdigkeit dieser Zeitungen zu zweifeln — und das ist auch gut so.

KONKRET: Der Wille der über 50 Prozent der Hamburger Bürger, die Sie und Ihre Partei gewählt haben, findet in der Presse dieser Stadt so gut wie keinen Ausdruck mehr.

Klose: Hier gibt es beinahe schon ein Zeitungsmonopol, zumindest was die Tages- und Sonntagspresse angeht. Das ist ein wirkliches Demokratie-Problem. Ich nehme an, daß die Kampagne, die dieses Monopol gegen mich führt, eine Folgediskussion auslösen wird über die Frage, wie weit wir mit der Freiheit, mit der Pressefreiheit, in diesem Lande gekommen sind. Und wenn die Kampagne diese Nachfolgediskussion befördert, dann hat sie ja auch etwas Gutes.

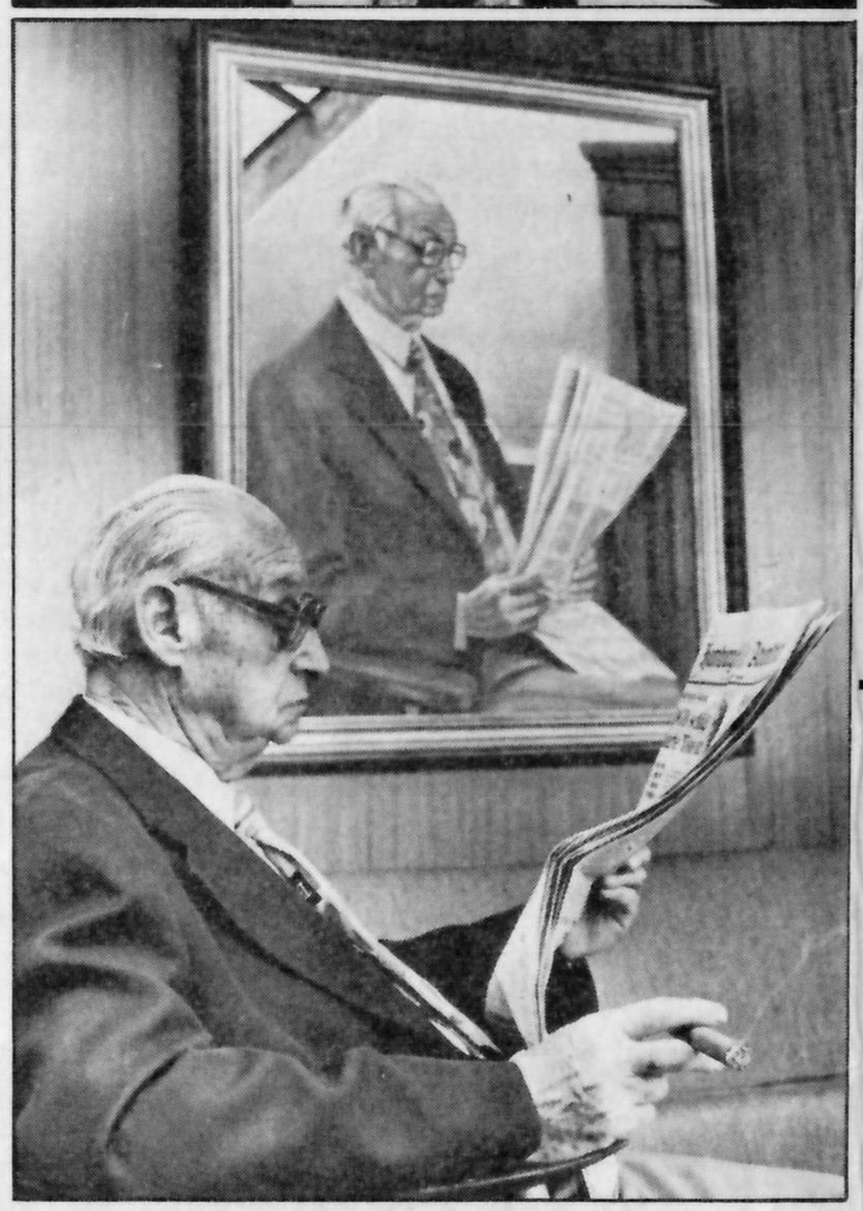
KONKRET: Werden Sie sich an dieser Diskussion beteiligen?

Klose: Das ist doch wohl ein völlig klarer Fall. Ich habe doch die besten oder auch unangenehmsten Erfahrungen mit diesem Meinungsmonopol.

KONKRET: Ihr Sündenregister bei der Springerpresse und der CDU ist in den letzten Wochen sehr lang geworden. Sie haben die Pläne des CDU-Ministerpräsidenten Stoltenberg, den NDR unter Parteikuratel zu stellen, scharf zurückgewiesen — über die Kieler Pläne sei nicht mal zu verhandeln. Sie haben sich mit den von Entlassung bedrohten 1.500 Werftarbeitern von Howaldt öffentlich solidarisiert. Sie gaben zu erkennen, daß Sie den forcierten Atomkraftwerksbau nicht mehr mit derselben Verve unterstützen wie der vorherige Senat. Und Sie haben den Ministerpräsidenten-Beschluß über sogenannte Extremisten im öffentlichen Dienst aufgekündigt.

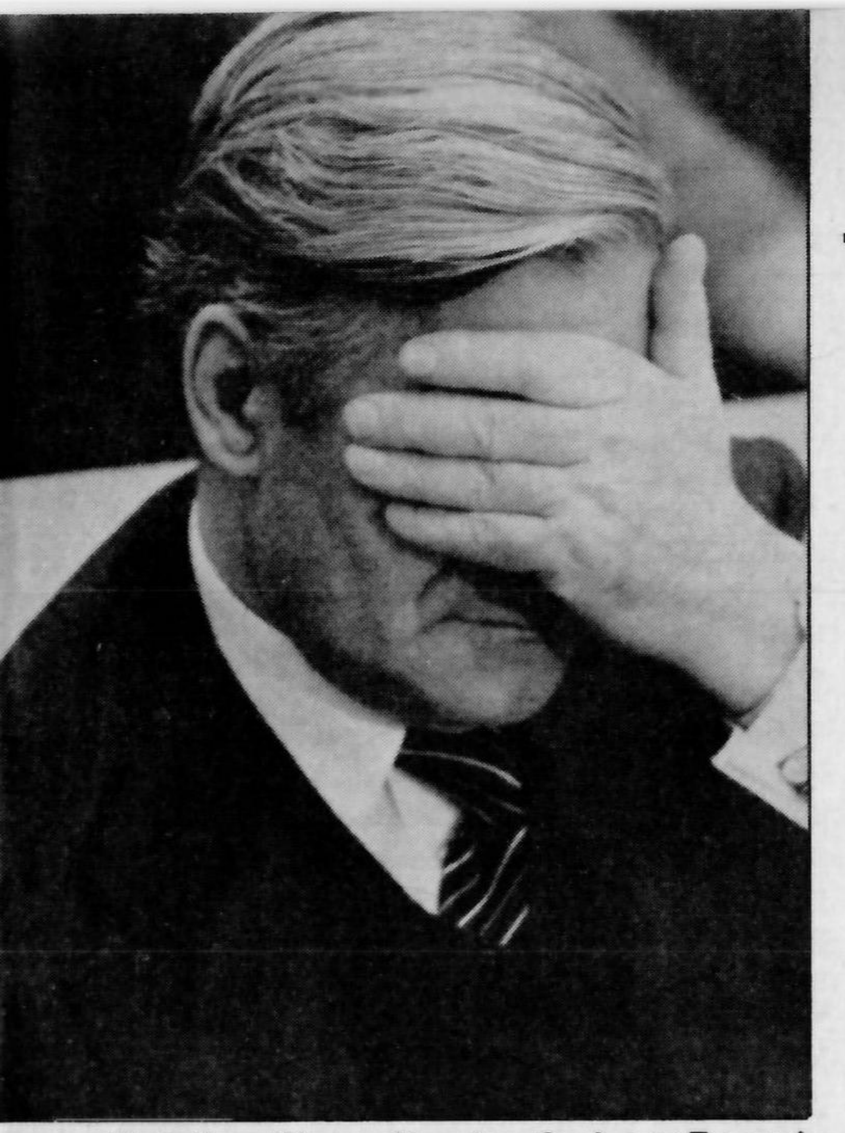
Klose: Die Liste ist noch länger: Da kommt die Intendanten-Geschichte dazu, dann meine Stellungnahme im Bundesrat zum Steuerpaket, dann meine milde und wirklich zurückhaltende Kritik am Bundesverfassungsgericht ... also es ist ganz stattlich.

KONKRET: Es wird Sie nicht überraschen, daß wir Sie nicht fragen, ob das alles richtig ist, was Sie da tun, sondern ob es denn wahr ist, daß Sie das alles so wollen, wie es in dieser Aufzählung klingt?



Klose: Daß Sie die Frage stellen, finde ich durchaus berechtigt, denn wenn man sich mit mir beschäftigt, stößt man natürlich auf die Tatsache, daß ich politisch einen Weg zurückgelegt habe. Es gibt für mich zwei politische Bereiche, in denen sich meine Position deutlich unter dem Eindruck von konkreten Geschehnissen verändert hat. Das eine ist der Bereich Wirtschaft. Hier habe ich als Ministerpräsident Erfahrungen gemacht, die Blauäugigkeit im Hinblick auf die reine Lehre der Marktwirtschaft nicht zulassen. Wenn man erstmal so weit ist, stellen sich eine ganze Reihe von Fragen, von denen man dann sagen kann, sie seien links oder sonstwas, das ist mir ziemlich egal, jedenfalls Fragen, die meine Einstellung zu diesem Politikbereich deutlich verändert haben. So würde ich heute nicht mehr ohne weiteres bereit sein, die Analyse von Stamokap als ganz und gar

»Ich bin nicht mehr bereit, die Analyse von Stamokap als ganz falsch zurückzuweisen...



»Metaller« Klose, Kanzler, Springer-Freund Weichmann: »Sollbruchstelle rechts«

falsch zurückzuweisen. Ich halte die Therapie-Vorschläge von Stamokap nach wie vor nicht für richtig, aber mindestens Teile der Analyse finden — wenn ich das vorsichtig formuliere — eine gewisse Entsprechung in der Wirklichkeit.

KONKRET: Ein österreichischer Sozialdemokrat, Günter Nenning, hat in der Besprechung eines Buches von Hans Matthöfer geschrieben, der sozialdemokratische Staat trete immer deutlicher als ideeller, wenn nicht schon tatsächlicher Gesamtkapitalist auf. Ist es das, was an der Analyse vom staatsmonopolistischen Kapitalismus stimmt?

Klose: Wie immer man diesen Staat in seiner Funktion qualifiziert: Wir intervenieren vielfach zugunsten der Wirtschaft, was im Ergebnis heißt, daß wir uns ziemlich handfest als Reparaturbetrieb des Kapitalismus betätigen.

KONKRET: In welchem Bereich hat sich Ihre Position noch verändert?

Klose: Der andere Bereich ist der der inneren Sicherheit. Ich glaube, daß die Diskussion zum Thema innere Sicherheit in der Bundesrepublik falsch geführt worden ist. Und ich war von Anfang an, vielleicht weil ich früher Staatsanwalt war, skeptisch, ob man mit der Forderung nach schärferen Gesetzen, nach einem ordentlichen »toughen« Staat, dieses Thema bewältigen könne. Und je mehr Politiker aller Parteien in diese Richtung gingen, um so mehr hat sich bei mir die Überzeugung festgesetzt, daß man mit perfekten Gesetzen und gesetzesähnlichen Regelungen dieses Problem nicht lösen kann. Man muß einen anderen, politischen Ansatz wählen. Auch den kann man nun links oder liberal oder wie auch immer nennen, jedenfalls ist dies der zweite Punkt, an dem ich mich in den letzten Jahren verändert habe.

KONKRET: Wollen wir mal die Themen, die wir genannt haben, im einzelnen durchgehen und mit dem Radikalenbeschluß beginnen. Sie sagen, Sie wollen auf Routine-Anfragen beim Verfassungsschutz verzichten und zunächst Verfassungstreue unterstellen. Dafür sollen aber bereits eingestellte Bewerber schärfer kontrolliert und leichter entlassen werden können.

Klose: Das habe ich gar nicht gefordert, weil wir ja sonst das Sammeln von Erkenntnissen nur vom Landesamt für Verfassungsschutz auf die Einstellungsbehörden verlagern würden. Da sei Gott vor.

KONKRET: Also wird erst überprüft, ob der bereits eingestellte Lehrer »indoktriniert«?

Klose: Also erstens: Die Möglichkeiten eines Lehrers zu indoktrinieren, werden bei weitem überschätzt. Wir kennen Untersuchungen über die politische Meinungsbildung von jungen Menschen, die zeigen ziemlich eindeutig, daß 90 Prozent der Einflußnahme vom Elternhaus ausgeht. Zweitens: Wenn irgendwo etwas geschieht, was gegen das Gesetz ist, dann merkt man es am ehesten in der Schule, denn der Lehrer arbeitet von allen Beamten in der größten Öffentlichkeit.

KONKRET: Auch die CDU will eine europäische Einigung. Das bedeutet auch Rechtsangleichung. Soll das damit enden, daß in Frankreich 20 000 kommunistische Lehrer entlassen werden?

Klose: Daß man die Kommunisten der westeuropäischen Länder in die Ecke Europas manövrieren kann, so als gehörten sie eigentlich nicht dazu, das wird wohl nicht gehen. Im übrigen: Ich frage mich auch, was geschehen soll, wenn es eines Tages eine Vereinigung der beiden Teile Deutschlands geben würde. Würden dann unsere Konservativen verlangen, daß erst alle Kommunisten nach Moskau oder in ein Reservat geschafft werden? Anders kann das ja nicht laufen nach den Vorstellungen, die hier zu lesen oder zu hören sind. Das sind Konflikte, die ausdiskutiert werden müssen, aber das geht nur Schritt für Schritt. Jetzt haben wir erstmal das Problem hier im eigenen Land. Das wird uns noch ein, zwei Jahre beschäftigen, fürchte ich. Und wenn wir diese Schlacht erstmal gewonnen haben, dann können wir aufgrund von Erfahrungen die wir inwzischen in Europa gemacht haben, über andere Fragen diskutieren.

KONKRET: In den Demokratien Westeuropas gehört zur politischen Kultur erstens, daß es Kommunisten gibt, und zweitens, daß man sie im politischen Leben akzeptiert.

Klose: Es reduziert sich eigentlich auf die Frage, ob ich bereit bin zu akzeptieren, daß auch Kommunisten Bürger der Bundesrepublik Deutschland sind, und wenn sie es sind, dann kann ich nicht qua Staat, sie als Bürger aus diesem Staat herauskatapultieren. Das heißt überhaupt nicht, daß ich ihre Ideologie oder gar ihre Staatsvorstellung liebe. Aber sie sind Mitbürger, ob es mir paßt oder nicht.

KONKRET: Warum wehren Ihre Partei und

Tricky Ulli?

Axel Springers »Welt« meint, Hamburgs Bürgermeister habe seine Wähler zugunsten von Kommunisten hintergangen, Herbert Mies' »UZ« hält den von Springer ausgemachten »scharfen Linksruck« für ein taktisches Manöver. Vorausgesetzt, es wird von dem sozialdemokratischen Ochsen nicht erwartet, daß er kommunistische Milch gibt, scheint Springer mal wieder den besseren Klasseninstinkt zu bewähren. Das KONKRET-Interview mit Klose gibt entsprechende Hinweise:

Berufsverbot: *Noch immer argumentiert Klose in dieser Frage* **auch** *opportunistisch: Lieber 20 Kommunisten im Staatsdienst als 200 000 verunsicherte junge Leute. Und doch ist er, wenngleich zögernd, zu grundsätzlichem Wandel bereit: Kommunisten sind Bürger dieses Staates mit allen staatsbürgerlichen Rechten. Klose will westeuropäische Normalität auch in der Bundesrepublik.*

Wirtschaftspolitik: *Klose ist der erste SPD-Regierungschef, der einige Tabus des Marktwirte-Kartells durchbricht. Er ist bereit, Teile der Analyse vom »staatsmonopolistischen Kapitalismus« zu übernehmen, beispielsweise den, daß auch der sozialdemokratisch regierte Staat sich als Reparaturbetrieb des Kapitalismus betätigt, und daraus, wenigstens, die Notwendigkeit von Investitionskontrolle abzuleiten. Daß er in der Therapie über das Modell einer »gelenkten Marktwirtschaft« nicht hinauskommt und daß er darin schon die »neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung« sieht, kann ihm nur vorwerfen, wer einem Sozialdemokraten vorwirft, er sei bloß ein Sozialdemokrat.*

Medien: *Der Maxime von Helmut Schmidt, wer sich mit Springer anlege, könne einpacken, stellt Klose die offene Kampfansage an Springer entgegen. Dessen Zeitungsmonopol habe, etwa in Hamburg, die Pressefreiheit zur Diskussion gestellt. Wie dem Sturm der Verleger und der CDU/CSU auf die Funkhäuser zu begegnen sei, demonstriert Klose am Fall Stoltenberg/NDR. Was er dazu sagt, läßt nur eine Konsequenz zu: Lieber ein defizitäres Radio Hamburg als einen kastrierten Drei-Länder-Sender.*

Partei: *Auch hier ein Novum in der Geschichte der Nachkriegs-SPD: Klose macht klar, wo die wirklichen Spalter sitzen, nämlich rechts, und hielte den Austritt einiger Springer-Freunde aus der SPD für »nicht dramatisch«.*

»...wenn das Sozialismus ist, dann bin ich für Sozialismus« hat Klose den Werftarbeitern gesagt, als er eine Intervention gegen ihre Kündigung versprach. Keine Angst: das ist noch kein Sozialismus. Ob es mehr wird als bloßer Reparaturbetrieb des Kapitalismus, wird sich spätestens dann zeigen, wenn Klose sein Versprechen in solidarische Aktion umsetzen muß. *hlg*

...denn Teile der Analyse finden eine gewisse Entsprechung in der Wirklichkeit«

»Wenn ich Steuergelder gebe, will ich auch kontrollieren«

auch Sie sich nie dagegen, daß Verfassungsfeindlichkeit von Leuten definiert wird, die nichts dabei finden, einen Mann zum Ministerpräsidenten eines Bundeslandes zu machen, der sich anerkennend über die freiheitliche Politik des Diktators Pinochet äußert?

Klose: Dazu fällt mir im Grund nichts mehr ein. Das ist halt so. Das ist eines der Probleme unserer noch jungen Demokratie.

KONKRET: Stellen Sie sich mal vor, Herbert Wehner hätte mal Ähnliches zu Breshnjew in Moskau gesagt. Hätte da sich die CDU ähnlich fein verhalten?

Klose: Ganz bestimmt nicht. Aber so sind wir halt. Für mich ist das auch ein großer Vorzug der SPD, daß wir diese Form von Polemik nicht schaffen.

KONKRET: Wie geht es nun weiter? Wird es einen neuen, reformierten Ministerpräsidenten-Beschluß geben?

Klose: Ich glaube nicht an die prägende Kraft der Vereinbarungen von Ministerpräsidenten, mit oder ohne Bundeskanzler. Ich vermute, daß der SPD-Bundesvorstand das, was wir vorgeschlagen haben, in der Interpretation von Koschnik akzeptieren wird, und dann wird es darum gehen, dies zunächst in den sozialdemokratisch regierten Ländern durchzusetzen. Danach wird man die sozialliberal regierten Bundesländer dahin entwickeln müssen. Die Beschlüsse des FDP-Parteitages sind eine gute Grundlage. Wir kommen so weiter, und ich hoffe, daß sich irgendwann auch die Union nicht mehr der Erkenntnis verschließt, daß mindestens die gegenwärtige Praxis so nicht geht. Im Saarland sind ja schon ermutigende Schritte unternommen worden. Und wenn wir damit durch sind, dann wird es immer noch Unterschiede geben zwischen Bayern und Hamburg, aber wir werden ein erhebliches Stück weiter sein.

KONKRET: Nächster Punkt. Sie haben einen neuen Staatsvertrag über den NDR vorgelegt und erklärt, über den Stoltenberg-Entwurf würden Sie nicht mal verhandeln wollen. Was nun, wenn Stoltenberg über Ihren Entwurf auch nicht verhandeln will?

Klose: Ich habe gesagt, einige Punkte des Stoltenbergschen Entwurfs sind für uns nicht verhandlungsfähig, das sind zum Beispiel: die Verhaltensregeln für Journalisten, die Programmaufsicht und die Frage der privaten Rundfunkveranstalter.

KONKRET: Aber das sind ja die zentralen Punkte, derentwegen Stoltenberg gekündigt und den neuen Vertrags-Entwurf gemacht hat.

Klose: Ja, ja, aber dies ist für uns nicht akzeptabel. Ich glaube nicht, daß umgekehrt Herr Stoltenberg erklären kann, daß bestimmte Punkte unseres Vertrages nicht akzeptabel sind. Weil unser Entwurf ja zu einem großen Teil, bis zur Wortgleichheit, sich auf die Urteile des Bundesverfassungsgerichts zum Thema Rundfunkfreiheit stützt, und da möchte ich doch mal sehen, wie man sagt, dies sei »nicht verhandlungsfähig«.

KONKRET: Gut. Nur Herr Stoltenberg hat aus einer politischen Absicht einen bestehenden Staatsvertrag, der ja so schlecht nicht ist, gekündigt...

Klose: Diese politische Absicht hat er ja zum Teil auch schon realisiert. Er hat doch im NDR ein Maß an Verunsicherung produziert, das ganz unübersehbar ist. Stoltenberg will mit seiner Kündigung aber auch einen Einstieg schaffen fürs private Fernsehen. Nun stellen Sie sich vor, wir hätten zusätzlich zu dieser Presselandschaft in Hamburg auch noch eine privatwirtschaftlich geordnete Rundfunklandschaft, in der die Prozentsätze genauso aussähen wie in der Presse — also dann sind wir wirklich hart am Rande einer Notlage.

KONKRET: »Hart am Rande« ist wieder sehr sozialdemokratisch-vornehm ausgedrückt.

Klose: Springers Kampagne, über die wir vorhin sprachen, zeigt jedenfalls, daß man das nicht zulassen darf.

KONKRET: Sozialdemokratische Politik ist: Wenn die CDU für das Überfahren von Hühnern die Todesstrafe fordert, wird dies von der SPD mit aller Schärfe zurückgewiesen: lebenslänglich tut's auch. Kann Stoltenberg nicht auch damit rechnen, daß er zwar nicht seinen Entwurf durchsetzen, aber daß die SPD ihm schließlich doch ein Stück entgegenkommen wird?

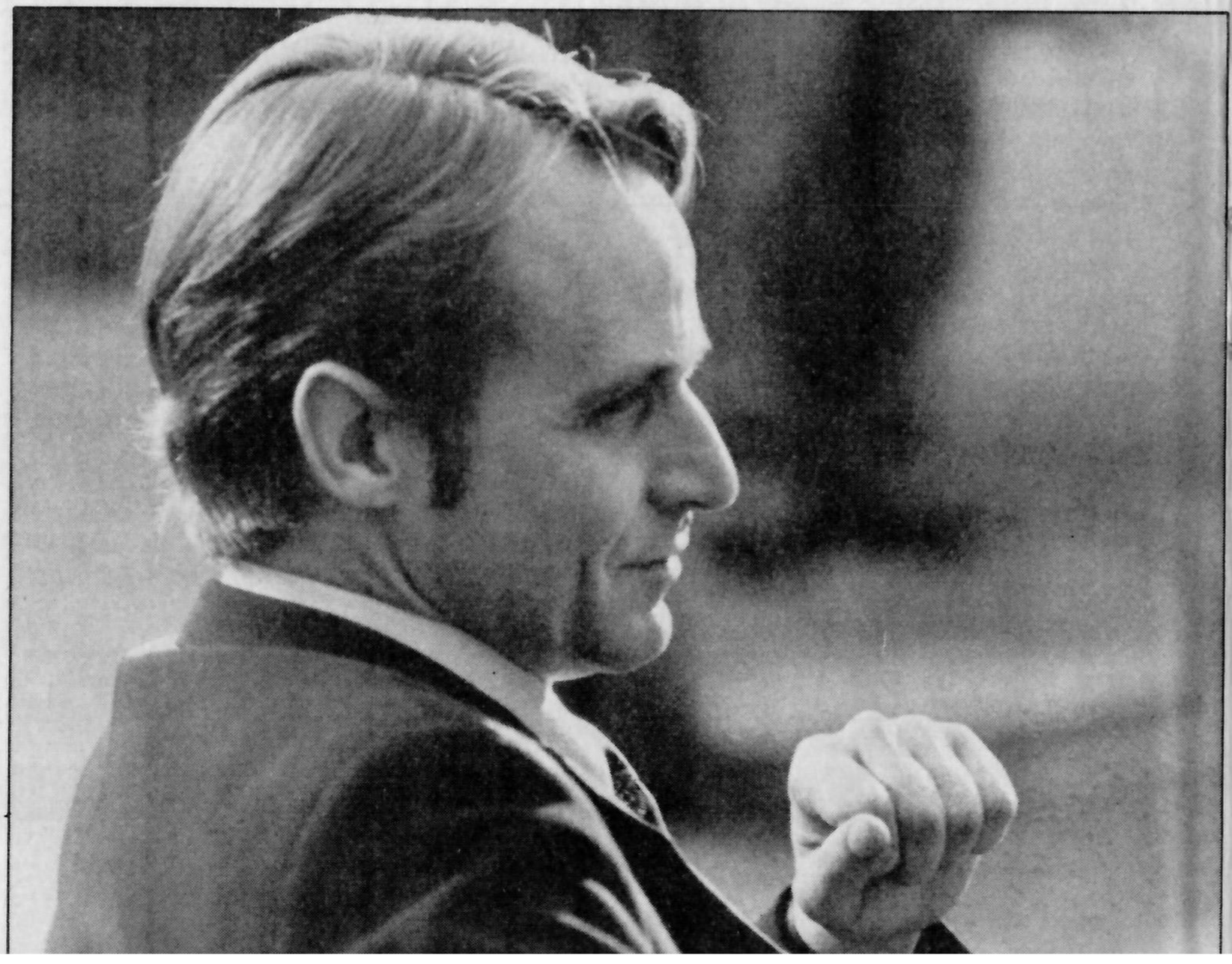
Klose: In den drei von mir genannten Punkten können wir nicht nachgeben. Kein sozialdemokratischer Ministerpräsident kann einen Vertrag unterschreiben, in dem die Ausgewogenheit so formuliert wird wie im schleswig-holsteinischen Entwurf und die Staatsaufsicht so gehandhabt wird.

KONKRET: Die CDU und CSU zählen die bestehende Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu den Säulen der freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Nun haben Sie auf einer Kundgebung der IG Metall gegen die geplanten Entlassungen bei Howaldt gesagt: »Wir können die Zukunft des deutschen Schiffbaus nicht länger den Marktgesetzen und Management-Entscheidungen überlassen ...«

Klose: Und dann habe ich noch hinzugefügt: »Und wenn das Sozialismus ist, dann sage ich ganz deutlich, dann bin ich für Sozialismus«.

KONKRET: Das stand nicht im Manuskript. Die Entlassungspläne, sagten Sie auch, seien »völlig unannehmbar«. Noch ein Zitat: »Das können wir einfach nicht akzeptieren«. Wenige Tage später haben Sie gesagt, auch Sie seien ein Radikaler, der eine andere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung wolle als die gegenwärtig existierende. Sind Sie tatsächlich bereit, die Prinzipien der Marktwirtschaft aufzukündigen?

Klose: Das Komische an dieser Diskussion ist doch, daß wir gar keine reine Marktwirtschaft haben. Ich interveniere doch unentwegt, um Unternehmen zu erhalten, die nach den Regeln der Marktwirtschaft eigentlich vom Markt gewischt wären. Ich tue das, um Arbeitsplätze zu erhalten. Ich tue das, mindestens auf Zeit, an den Gesetzen des Marktes vorbei. Ich könnte ja sagen: Was interessieren mich zum Beispiel die Schwierigkeiten der Reedereien auf dem internationalen Markt, sollen sie sehn, wie sie zurecht kommen. Nur, das kann ich schon deshalb nicht, weil ich die Arbeitsplätze nicht allein diesem Markt überlassen kann. Es gibt hier gar keine Marktwirtschaft, und ich kann doch einen so großen und für Norddeutschland wichtigen Bereich wie die Werften plus Zulieferbetriebe nicht einfach den Marktgesetzen überantworten und sagen: »Nu seht mal zu, wie ihr zurechtkommt«. Ich schiebe also die Marktgesetze insoweit beiseite und interveniere. Und weil ich interveniere, will ich auch lenken. Denn wenn ich denen Steuergelder gebe, dann will ich auch wissen, was die damit machen. Dann übe ich eine Investitionskontrolle aus. Und wenn wir intervenieren, und zwar ziemlich massiv, ist es nur noch ein kleiner Schritt zu der Frage, ob die



»Sozialisierung in Teilbereichen kann durchaus ein Mittel sein«

vergleichsweise ungeordnete Form der Intervention, die wir bisher betreiben, die richtige ist, oder ob wir nicht übergeordnete Ordnungsprinzipien vorgeben müssen. Auch das geschieht schon in Ansätzen. Zum Beispiel ein Programm zur Raumordnungspolitik ist nichts anderes als ein Investitionslenkungskonzept. Wenn wir da noch andere, vor allem soziale Gesichtspunkte hinzufügen, dann haben wir im Grunde das System einer gelenkten Marktwirtschaft.

KONKRET: Und das ist die neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung?

Klose: Das ist wahrscheinlich die Wirtschaftsordnung, in die wir uns zwangsläufig hineinentwickeln, nicht nur wir, die ganze Welt.

KONKRET: In Godesberg hat die SPD erklärt, daß Sozialisierung nicht Ziel und Mittel sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik sei. Ändert sich das wieder?

Klose: Das wäre zu stark formuliert. Aber richtig ist ganz zweifellos auch, daß Sozialisierung im Einzelfall oder in Teilbereichen der Wirtschaft durchaus ein Mittel sein kann.

KONKRET: Wir wollen mal versuchen, frei von Psychologisierung zu analysieren, was die tieferen Motive für Ihre neue Politik, die ja in der Bundes-SPD da und dort Parallelen hat, sein können: Die SPD hat seit ihrem Reform-Wahlsieg 1972 überall Stimmen verloren. Die Öffnung nach rechts, signalisiert durch den Macher Helmut Schmidt, hat diesem zwar bei den CDU-Wählern Sympathien, aber der SPD keine neuen Stimmen gebracht. Gleichzeitig hat diese Politik zu einem Problem-Stau geführt, der besonders auf Kosten von potentiellen SPD-Wählern ging. Die Stammwählerschaft bröckelt sei Jahren, die nachwachsende Generation, sonst ein sicheres SPD-Reservoir, verweigert sich und sucht, beispielsweise hier in Hamburg, nach Alternativen. Die politische Kultur in der Bundesrepublik, die sowieso nicht sehr stark entwickelt ist, geht auch am Konturverlust der SPD zuschanden. Was dem Kreisky jetzt in Österreich passiert ist, findet ja auch hier statt. Die SPD hechelt den Wachstumserwartungen hinterher und treibt Sozialisten, linke Ökologen, reaktionäre Spinat-Apostel in eine Allianz der Verweigerung. Wenn die Partei dann noch unter Druck den Ausbau des Gesetzes-, Polizei- und berwachungsapparats fertiggestellt hat, kann sie zugunsten der CDU abdanken. Ist Ihre Politik, Ihre neue Politik, ein Indiz dafür, daß Sie und vielleicht auch andere in der SPD solche Gefahren erkannt haben?

Klose: Ich mache mir Ihre Analyse nicht zu eigen — jedenfalls nicht voll. Der Kritikansatz gegenüber der SPD müßte, meine ich verschoben werden. Wir Sozialdemokraten befinden uns in einem gar nicht wegzudiskutierenden Zwiespalt: weil wir das soziale Netz haben und wenn möglich noch verstärken wollen, müssen wir wollen, daß die Wirtschaft funktioniert und um fast jeden Preis wächst. Das führt dazu, daß man manchmal Entscheidungen trifft, die man zu diesem Zeitpunkt oder in dieser Art nicht treffen dürfte. Die Frage, die wir uns stellen müssen, ist, ob man nicht die soziale Absicherung mindestens teilweise vom wirtschaftlichen Wachstum abkoppeln kann.

KONKRET: Wie?

Klose: Im Grunde läuft es darauf hinaus, daß man an den Verteilungsmechanismus ran muß. Es ist ja doch denkbar, daß auch mit geringeren Zuwachsraten durch eine andere, gerechtere Verteilung dessen, was erwirtschaftet wird, die gleichen Effekte erzielt werden können. Wenn ich jetzt diese Forderung konkret machen sollte, dann muß ich allerdings sagen, daß ich dazu noch nicht in der Lage bin. Die Frage steht uns aber ins Haus.

KONKRET: Kann eigentlich die SPD, wie sie ist, solche neuen Ansätze von Politik, wie wir sie jetzt erörtert haben, in ihrer bisherigen Zusammensetzung überstehen? Was uns auf den Verdacht bringt, sie könne es nicht tun: Ihr Vor-Vorgänger Herbert Weichmann hat sich hier in der Radikalenfrage in Springers Kampagne einspannen lassen, der ehemalige Hamburger Sozialsenator Ernst Weiß gab der »Bild«-Zeitung auf dem Höhepunkt der Kampagne ein Exklusiv-Interview mit seinen Bedenken gegen Ihre Pläne, ebenso der Ex-Ministerpräsident Heinz Kühn, aus Berlin meldete sich der SPD-Ministerialdirektor Hermann Kreutzer über die »Welt« gegen Sie zu Wort, der SPD-Professor Alexander Schwan erläuterte seine Kritik auf einem Berliner CDU-Parteitag, der Chefredakteur der SPD-eigenen »Hamburger Morgenpost«, der Bundestagsabgeordnete Conrad Ahlers, schrieb, Sie hätten wohl »die absolute Mehrheit nicht vertragen«. Kann das noch lange gutgehen?

Klose: Diese Diskussion, die wir im Augenblick führen, ist für die sozialdemokratische Partei nicht neu. Es hat ja leider in der Geschichte der SPD auch gelegentlich Abspaltungen und organisatorische Veränderungen gegeben. Das kann man nie ganz ausschließen. Was sich da in Berlin tut, muß man zur Kenntnis nehmen. Trotzdem ist es bei all diesem grundsätzlichen Streit immer gelungen, die sozialdemokratische Partei als die bestimmende politische Kraft der Arbeiterbewegung in Deutschland zusammenzuhalten. Ich bin der Meinung, daß das auch in Zukunft so sein wird.

KONKRET: Wenn man vor zwei Jahren in der SPD diskutiert hat über die Einheit der Partei, so wurde die Frage immer nach links gestellt.

Klose: Jetzt stellt sie sich auch nach rechts. Nur glaube ich nicht, daß diese Soll-Bruchstelle auf der rechten Seite von größerer Brisanz ist als die auf der linken Seite. Da werden ein paar abschwimmen, so wie sie abgeschwommen sind zur Sozialliberalen Union, vielleicht wird das dann ja der Vorgänger der 4. Partei. Das ist nicht dramatisch. Die große Mehrheit der Partei ist bereit, Positionen in Frage stellen zu lassen und sich argumentativ auf neue Positionen zu begeben.

Rotbuch

Neuerscheinungen im Herbst '78

Peter Schneider
Die Wette
Erzählungen
Rotbuch 186
112 Seiten, DM 8.-

Der erste Band mit Kurzgeschichten von Peter Schneider: Erzählungen über die »Sache mit der Männlichkeit«, Erzählungen, die flüchtige Erfahrungen festhalten, schlimme und schöne, wichtige Augenblicke. Solche Erfahrungen haben oft gar kein »Thema«, die Geschichten stellen dem Leser das Thema als eine Art Suchaufgabe.

Jürgen Theobaldy
Sonntags Kino
Roman
Rotbuch 194
160 Seiten, DM 10.-

Und du, was machst du noch? Dieter griff nach dem Kamm in der Tasche, auch nichts, sagte er, zu Uschi geh ich nur am Freitag, wenn die Alten im Clubhaus sind.

Dieter E Zimmer
Ich möchte lieber nicht, sagte Bartleby
Gedichte
Rotbuch 196
80 Seiten, DM 8.-

Gedichte von den allgemeinen Bedrohungen, Absagen an eine Welt des zerstörenden Fortschritts, der verordneten Lebensfreude, des schleichenden Desasters im »Gleichgewicht der Feindseligkeiten«.

Ernest Callenbach
Ökotopia
Notizen und Reportagen von William Weston aus dem Jahre 1999
Rotbuch 200
224 Seiten, DM 12.-

Wir sind im Jahr 1999. Seit seiner Unabhängigkeit 1980 hat Ökotopia – die ehemaligen Weststaaten der USA – in Isolation gelebt. Jetzt kommt der erste Besuch, der Reporter William Weston. Callenbach hat hier die in aller Welt erdachten oder versuchten Möglichkeiten alternativen Lebens zusammengetragen.

Peter O. Chotjewitz
Die Herren des Morgengrauens
Romanfragment
Rotbuch 201
192 Seiten, DM 12.-

Gegen Fritz Buchonia wird ein Ermittlungsverfahren eingeleitet wegen Aufforderung zur Gewalt. In einer scharfen Justizsatire beschreibt Chotjewitz, wie Buchonia unter dem Druck der Verdächtigungen allmählich nicht mehr weiß, was Wirklichkeit und was Alptraum ist.

Rotbuch Verlag
Potsdamer Str. 98
1000 Berlin 30

Herr Wojtyla und seine Knechte

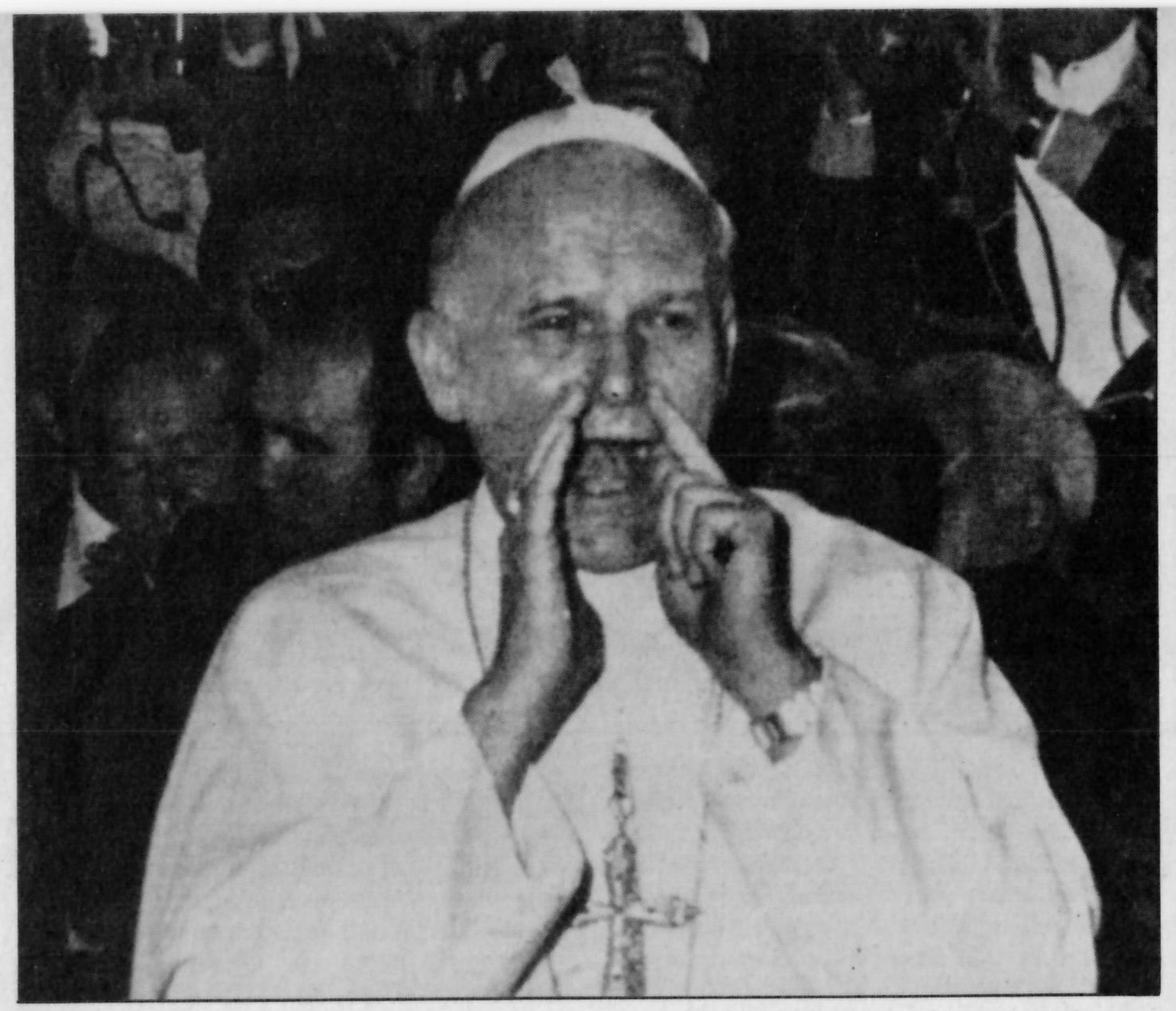
Wer hat den neuen Papst gemacht?
Der heilige Geist oder die deutschen Bischöfe?
Fragen von Prof. Horst Herrmann

Nach allem, was wir bis jetzt wissen, wird das Jahr 1978 die reelle Chance haben, zumindest als das »Drei-Päpste-Jahr« in die neuere Geschichte einzugehen. Allein schon diese Tatsache ruft Historiker und sonstige professionelle Zeitdeuter in Scharen auf den Plan. Das diesjährige Gehen und Kommen der jeweiligen »Stellvertreter Christi auf Erden« hat der durch ebendiese nach außen hin vertretenen Kirche Roms jene (fast) kostenfreie Publicity verschafft, von der jeder Werbechef nur träumen kann.

Die neue Situation ist unverzüglich und beflissen genug von den Außendarstellern der Institution Gusto für das Restvolk interpretiert worden: Die Kirche, jahrelang in die äußerste Ecke gedrängt und eben dort ziemlich in Vergessenheit geraten, ist ganz plötzlich wieder »in«. Sie, die von so vielen Zeitgenossen längst Totgesagte, darf nunmehr, eine ziemlich makabre Konsequenz zweier Todesfälle, ihre neue Vitalität zeigen. Ja, noch mehr, die abrupten Programmänderungen der Fernsehanstalten in der BRD, wo man in Sachen Tod noch immer die Kassetten mit der E-Musik favorisiert, als habe Beethoven just auf diesem Terrain einen erkennbaren Vorsprung vor Travolta, haben — auf eine in Europa singuläre Weise — wieder einmal allen Zweiflern bewiesen, wie christlich dieses unser Land in Wirklichkeit ist. Alltag einmal hin oder her. Und die beiden überraschenden Papst-Wahlergebnisse aus dem August und dem Oktober sind, in der sanften Abstufung der Insider selbstverständlich, »Meisterwerke des Heiligen Geistes« gewesen, nicht mehr und nicht weniger. Unter diesem Level tut man's in Kirchenkreisen nun eben einmal nicht.

Ich werde mich hüten, nach all meinen persönlichen Erfahrungen mit der milieukonformen Reaktion der CDU-Mehrheit des Dorfes, in dem ich lebe, auf meinen »Spiegel«-Nachruf in Sachen Paul VI., diesem offiziellen Denken und Plaudern gegenüber auch nur die gelindesten Zweifel anzumelden. Ich spreche also gar nicht davon, daß es allein einer spezifisch bischöflichen Logik vorbehalten bleiben kann, eine bestimmte Papstwahl als »Meisterwerk« zu klassifizieren — und damit frühere oder spätere Konklave-Ergebnisse zu disqualifizieren. Ich frage demnach gar nicht weiter, ich wage nicht einmal daran zu denken, ob der Heilige Geist denn bei ähnlichen Vorgängen nur ein höchst durchschnittliches »Gesellenstück« erbracht hätte. Nein, ich warte gehorsam die weiteren amtskirchlichen Erklärungsversuche ab.

Ich beschränke mich ganz brav auf die Feststellung, wir Katholiken hätten, Stück für Stück, der Welt allein »große« Päpste zu offerieren, ebenso wie wir beispielsweise dem deutschen Kulturleben nur bedeutende Schriftsteller zu liefern gewohnt sind (Böll und Grass, die der Kirche den Rücken gekehrt haben, sprechen ja nicht unbedingt gegen diese Annahme, denn es verbleiben noch immer genügend andere, wenn man auch Schwierigkeiten hat, sich ihrer Namen und Werke zu erinnern). Ich für mein Teil akzeptiere unbesehen die episkopale Deutung, wie sie neuerdings der Augsburger Oberhirte Stimpfle, vom Christen Matthias W... eilfertig sekundiert, der »WamS« angeboten hat. Mehr Denken wäre da wirklich schon



zuviel. Belassen wir es also beim Glauben. Denn der tut nicht halb so weh wie die Realität, die beim Namen zu nennen in der Kirche noch stets gewisses Leid eingebracht hat.

Jedenfalls könnte die Welt der Bischöfe so schön sein, wenn man diese Herren nur wirken ließe. Als bedauernswerte Störfälle müssen daher jene höchst profanen Meldungen empfunden werden, die ausgerechnet »aus diesen Kreisen« durchgesickert sind. Da gibt es zunächst zu vermelden, daß man sich selbst der Wahrheit jenes »Osservatore Romano« nicht mehr gläubig anvertrauen kann, welcher immer dann offiziell als nichtoffiziell ausgegeben wird, wenn er der Wahrheit ein bißchen zu nahe tritt. Die vatikanische Hofgazette hatte ja über Papst Johannes Paul I. zu berichten gewußt, er sei von seinem priesterlichen Sekretär aufgefunden worden, wie er, noch im Tode lächelnd, ein frommes Betrachtungsbuch in Händen gehalten habe. Kaum waren jedoch die entsprechenden Kommentare geschrieben, die so gut ins Bild paßten, da stimmte das geschönte Image schon nicht mehr — ein harter Schlag für den Glauben. Es war ja einer Nonne vorbehalten geblieben, den toten Papst zu entdecken, welcher im übrigen kuriale Dokumente studiert und — wie andere Sterbliche auch — einen harten Todeskampf durchlitten hatte. Warum nur in aller Welt wurde eine solche Wahrheit zunächst vertuscht? Hätte etwa »das« Papsttum unter ihr gelitten? Oder nur dessen Maske? Man wird ja noch fragen dürfen.

Doch schon ging es weiter, Schlag auf Schlag. Manchen Kardinälen, Kölns Vorsitzender Höffner nicht ausgenommen, schien das Lächeln des menschenfreundlichen Luciani-Papstes nicht gereicht zu haben. Auch »das Amt« als solches verdiene Beachtung, so war zu hören, alles was recht ist. Wo kämen wir denn da hin, wenn die Herrscher plötzlich nur noch lächelten? Der wirklich gläubige Katholik nimmt die Güte eines Amtsträgers ohnedies nur als willkommene Zutat entgegen. Sein ererbter Gehorsam geht tiefer. Man darf also einen Papst durchaus nicht nur sympathisch finden. Eine solche Sympathie deckt nämlich die Bürde des Amtes zu. Und genau das ist, so sei nur ne-

»Der neue Papst wird seine Wähler nicht enttäuschen«

benbei vermerkt, eines der Symptome für den wirklichen Zustand von Welt und Kirche heutzutage, daß nämlich die krassesten Selbstverständlichkeiten wie etwa das Lächeln eines Herrschers, der, nehmt alles nur in allem, ein Mensch ist und bleibt, bereits als Sensation gelten dürfen... Nein, da sei nun doch Gott vor.

Und einige Papstwähler haben es denn auch dem soeben beigesetzten Johannes Paul I. gezeigt: Einer ihrer Wortführer, der Genueser Siri, hat, zur Förderung der eigenen Kandidatur, wie sich versteht, mit Luciani in einem Interview abgerechnet, in dem recht wenig vom Heiligen Geist die Rede war. Die Welt aber war wieder in Ordnung. Doch nein, selbst Siri konnte nicht ganz in Frieden leben. Diese Ruhe gefiel nämlich seinem Hauptkonkurrenten, dem Florentiner Benelli, ganz und gar nicht. Benelli wollte ja selber zum »Meisterwerk« werden. Und so sorgte er eben dafür, daß das Interview des Kollegen Siri vorzeitig veröffentlicht wurde. Diese Publikation brachte, wie sollte es anders sein, die Chancen des Herrn Siri auf Null, diejenigen des Herrn Benelli, wie sich noch zeigen sollte, im übrigen auch.

Unter diesen Umständen war es geradezu ein Fingerzeig des Himmels, daß der Vertreter Bayerns im Konklave, der Münchner Erzbischof Ratzinger, die wahren Störenfriede in Person der »Linken« entlarven konnte, noch rechtzeitig vor der eigentlichen Wahlhandlung. Die Linken bedrohen, so war da zu vernehmen, die »Freiheit« der Papstwahl in ganz bedrohlicher Weise. Das war nun wirklich neu. Denn die bisherigen Papstwahlen, so erinnert sich der Historiker, waren ja alle durch und durch frei und nur von religiösen Motiven bestimmt. Man dürfte also kein Wort darüber verlieren, daß solche Wahlen eigenlich immer auch politische Wahlen gewesen sind, und dies umso mehr, als sich die Institution Kirche hatte in die jeweiligen weltlichen Händel verstricken lassen. Druck hatte es demnach immer gegeben. Nur war es, auch dies eine historische Reminiszenz, stets ein Druck, der von den etablierten Autoritäten, nicht aber von »links«, was immer dies sei, ausgegangen ist. Warum sollte man — um des Glaubens an den Heiligen Geist willen — auch eine solche Wahrheit unterschlagen?

Nicht vertuschen wird man denn auch die Vorgänge im letzten Konklave, die zur Wahl des Erzbischofs von Kraków, Karol Wojtyla, geführt haben. Es gibt hierzulande auch gar keinen Versuch dazu: Einige Kardinäle aus der BRD werden ganz offen als »Papstmacher« gehandelt. Und warum auch nicht? Zum einen Kirchensteuermittel, andererseits Spenden jener Katholiken, die noch immer an »Adveniat« und »Misereor« glauben, haben allem Anschein nach den Durchbruch Wojtylas, des Sohnes eines k.u.k. Offiziers, mitermöglicht. Zumindest finanziell ist also das Meisterwerk nicht schlecht abgesichert gewesen. Man hört in der Dritten Welt, selbst wenn man Kardinal ist, nun einmal gern auf die Deutschen, zumal diese immer wieder eine offene Hand haben...

Und so herrscht denn auch eitel Wonne: Der neue Papst hat in der Bundesrepublik plötzlich viele alte Bekannte. In seiner Kurzansprache zu seiner Amtseinführung hat er sich auch derer erinnert und bereits an die zukünftige »Opferbereitschaft« der deutschen Katholiken appelliert (die Deutschen von »drüben« waren einer besonderen Erinnerung weniger wert). Alte Bekannte hat Wojtyla jedoch auch noch anderswo: Herr Carter, in Sachen Sicherheit von Landsleuten Papst Johannes Paul II. beraten, freute sich sofort öffentlich mit. Und so verstärkt sich denn der Eindruck, als sei die tiefe Verunsicherung des freien Westens nach dem Debakel der Befreiungsbombentheologie in Vietnam, als es nicht gelang, die eigenen Grundwerte gegen die östlichen Massenmenschen zu verteidigen, nunmehr — ausgerechnet von Rom her — geheilt. Polen ist ja schon immer treu gewesen. Die Kommunisten können hinfort mit den eigenen Waffen geschlagen werden, von einem, der »ihre Schliche kennt«.

Die »Welt«, stets bestens über derlei im Bild, jubelt denn auch wie schon lange nicht mehr über Roms neuen Mann. Der Geist, man erinnert sich, weht wieder, wie man will, nach Osten. Die »Zeit«-Gräfin Dönhoff mag da gar nicht zurückstehen, denn auch sie wittert bereits die Veränderung der Welt durch Wojtyla. Die Institution hat sich ja wieder gefangen, die Verunsicherungen sind definitiv zu Ende, Lehre und Disziplin blühen wieder auf (Ratzinger wirds als neuer Chef der vatikanischen Glaubenskongregation von München aus schon richten!). Die bloße Taktik in der »Ostpolitik« des Vatikans wird künftig den harten Prinzipien weichen. Fiat libertas, dum pereat mundus.

Was nur bleibt da dem armen Papst übrig? Wohl nichts anderes als kräftig mitzuhalten. Er wird doch seine Wähler nicht enttäuschen, selbst wenn er daran dächte. Sie alle werden schon gut genug gewußt haben, wem sie da eine Freude machen wollten. Und so wurde denn auch, so berichtet eine besonders informierte Zeitung, das Meisterstück dieser Wahl noch im Konklave mit einem »Gläschen Champagner« begossen.

olle und wolter*

Aus unserem Programm:

Ulf Wolter (Hrsg.)
Antworten auf Bahros Herausforderung des „realen Sozialismus“
Mit Beiträgen von Lucio Lombardo Radice, Jakob Moneta, Jiri Pelikan, Hermann Weber, Heinz Brandt, Joachim Bischoff, Rudi Dutschke u.v.a.
236 Seiten, DM 14,80

Th. Auerbach, W. Hinkeldey, M. Kirstein, G. Lehmann, B. Markowsky, M. Sallmann
DDR – konkret
Geschichten und Berichte aus einem real existierenden Land
140 Seiten, DM 12,80

Jan Skala
Die CSSR
Vom Prager Frühling zur Charta 77
200 Seiten, DM 14,80

Ernest Mandel
Kritik des Eurokommunismus
Revolutionäre Alternative oder neue Etappe in der Krise des Stalinismus
220 Seiten, DM 12,80

Fernando Claudin
Die Krise der kommunistischen Bewegung
Von der Komintern zur Kominform
2 Bde., je 360 Seiten, je DM 29,80

kritik
Zeitschrift für sozialistische Diskussion Nr.18

Beiträge von Karl Ludwig, Ernest Mandel, Urs Müller-Plantenberg, Bahman Nirumand, Heinz Brandt, Ossip K. Flechtheim u.a.
Einzelheft DM 7.– , im Abo DM 6.–, Abos (4 Nrn.) incl. Porto DM 26.50. Bestellungen über den Buchhandel oder beim Verlag Olle & Wolter.

Neu im Dezember:

Werner Olle (Hrsg.)
Einführung in die internationale Gewerkschaftspolitik 2 Bände
Eingeleitet von Jakob Moneta
BAND 1: Internationale Zusammenarbeit auf Betriebs-, Branchen- und Dachverbandsebene
BAND 2: Nationale Besonderheiten gewerkschaftlicher Politik in England, Frankreich, Italien, Schweden, USA, Lateinamerika
Jeder Band ca. 250 Seiten, ca. DM 18.–

*** Verlag Olle & Wolter**
Postfach 4310, 1000 Berlin 30

Iran

Die Lüge von den Fanatikern

1967 schrieb Bahman Nirumand ein Persien-Buch, das die Apo gegen den Schah auf die Straße trieb. Jetzt analysierte er für KONKRET das Ende des Schahs

Wenn ein Volk jahrelang Widerstand leistet, wenn es dann einen Kampf aufnimmt, dem Tausende zum Opfer fallen, wenn in der Hauptstadt mehr als eine Million Menschen unter Lebensgefahr auf die Straße gehen, wenn Mütter ihre Söhne und Töchter in den Kampf schicken und sich selbst in die vorderste Front der Kämpfenden einreihen, wenn also die Beherrschten nicht mehr beherrscht werden wollen und die Herrschenden nicht mehr herrschen können wie bisher — dann bleiben den Herrschenden nur noch zwei Möglichkeiten: abzudanken oder dem Volk den Krieg zu erklären.

Der Schah des Iran hat gewählt: Am 8. September erklärte er das Volk für vogelfrei. Er gab Schießbefehl und ließ seine Soldaten von Hubschraubern und Panzern in die Demonstranten schießen. Auch — was bei uns kaum jemand erfuhr — israelische Ledernacken setzte er ein. Es gab fast fünftausend Tote.

Doch schon am Begräbnis der Opfer dieses Blutbads nahmen wieder mehr als 200 000 Menschen teil, trotz des über Teheran und elf andere Städte verhängten Kriegsrechts. Und binnen weniger Wochen wurde aus der Protestwelle ein Volksaufstand.

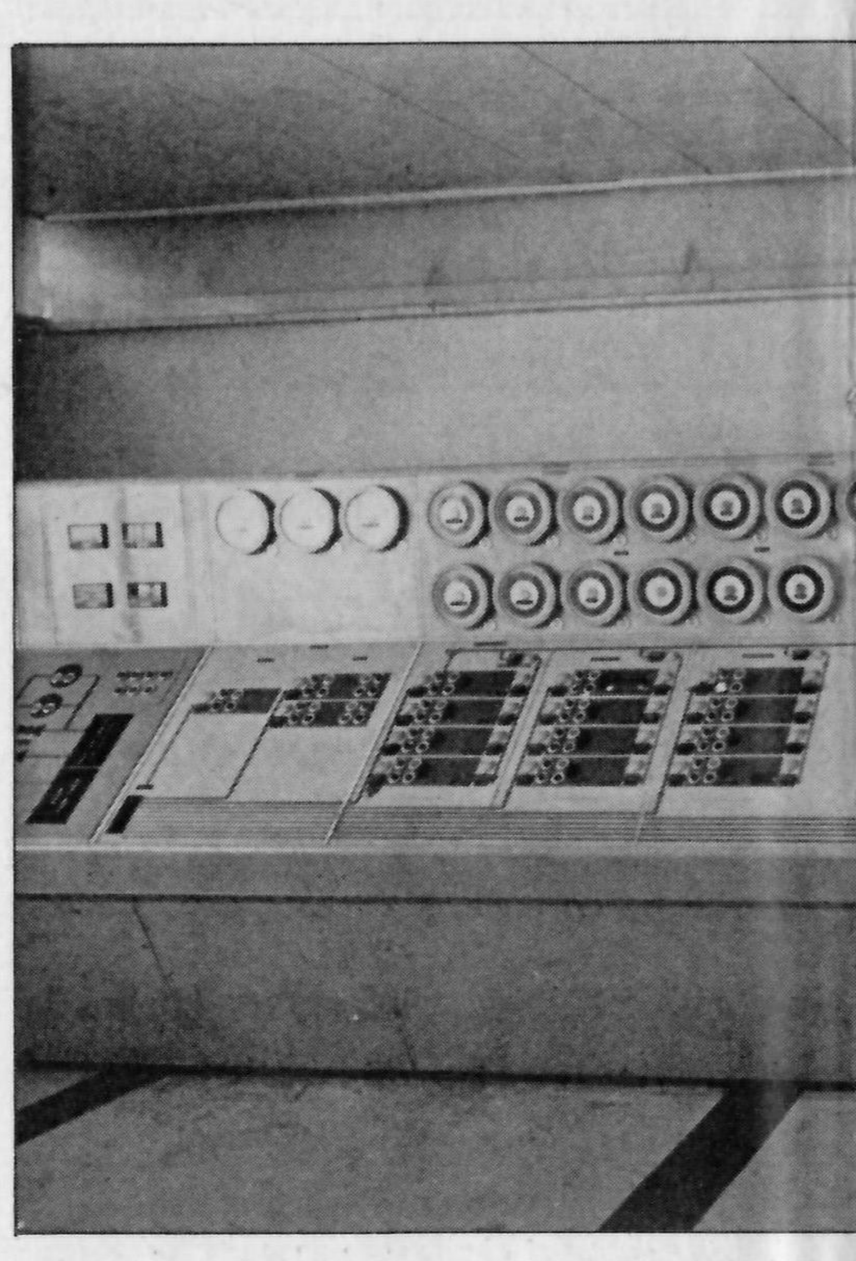
Obwohl die Massen, die über 25 Jahre lang unter einer faschistischen Diktatur zu leben hatten, kaum über Kampferfahrung verfügten, politisch ungeschult und nur zu geringen Teilen organisiert sind, waren ihre Forderungen so präzise, ihre Aktionen so phantasievoll und ihre Demonstrationen so diszipliniert, daß sie manche straff gegliederte Partei vor Neid erblassen lassen konnten.

Da das Volk — bis auf die Fedajin und einige kleinere Gruppen — militärisch nicht ausgerüstet war, mußte es in Ergänzung zu den Massendemonstrationen zu anderen, vorwiegend ökonomischen Waffen greifen. In der Ölindustrie und vielen anderen Fabriken traten die Arbeiter in Streik. Händler und Bazars schlossen ihre Geschäfte, untere Verwaltungsbeamte und Angestellte privater Gesellschaften verweigerten den Dienst, Studenten, Assistenten und Professoren legten den Universitätsbetrieb lahm, die Streiks der Lehrer und Schüler führten zur Schließung fast aller Schulen im Lande, das Eisenbahn- und Flugpersonal legte die Arbeit nieder.

Und alle Streikenden hatten dieselben politischen Forderungen: Abschaffung der Monarchie, Aufhebung des Kriegsrechts, Auflösung der Geheimpolizei SAVAK, Freilassung aller politischen Gefangenen.

Die Gegner gerieten in Panik. Das Großkapital schaffte Hals über Kopf seine Gelder ins Ausland (allein im August über 3 Milliarden Dollar, die sicher höheren Zahlen für die folgenden Monate sind noch nicht bekannt). Die bis vor Wochen einzig zugelassene und noch vor kurzem zur »Partei des ganzen Volkes« erklärte Rastakhiz-Partei wurde aufgelöst. Ministerpräsident Scharif Emami mußte zugeben, daß die Politik der vergangenen Jahre das Land ruiniert habe. Minister, Staatssekretäre und Bankiers wurden wegen Korruption festgenommen und angeklagt. Selbst dem Ex-Ministerpräsidentn Howeida, dem früheren Chef der SAVAK und 35 seiner Mitarbeiter soll der Prozeß gemacht werden.

Des Schahs bislang sicherste Stütze, die Armee, erwies sich als brüchig. Ein Soldat, dem bei dem Massaker vom 8. September der Befehl gegeben wurde, auf Demonstranten zu schießen, erschoß erst seinen Vorgesetzten unn dann sich selbst. Unteroffiziere bekundeten auf offener Straße ihre Sympathie mit den Demonstranten. In Täbriz, Abadan und Teheran kam es zu bewaffneten Auseinandersetzungen in den Kasernen. In der Kaserne der Hauptstadt wurde die Rebellion der Soldaten von einem israelischen Kommando niedergeschlagen.

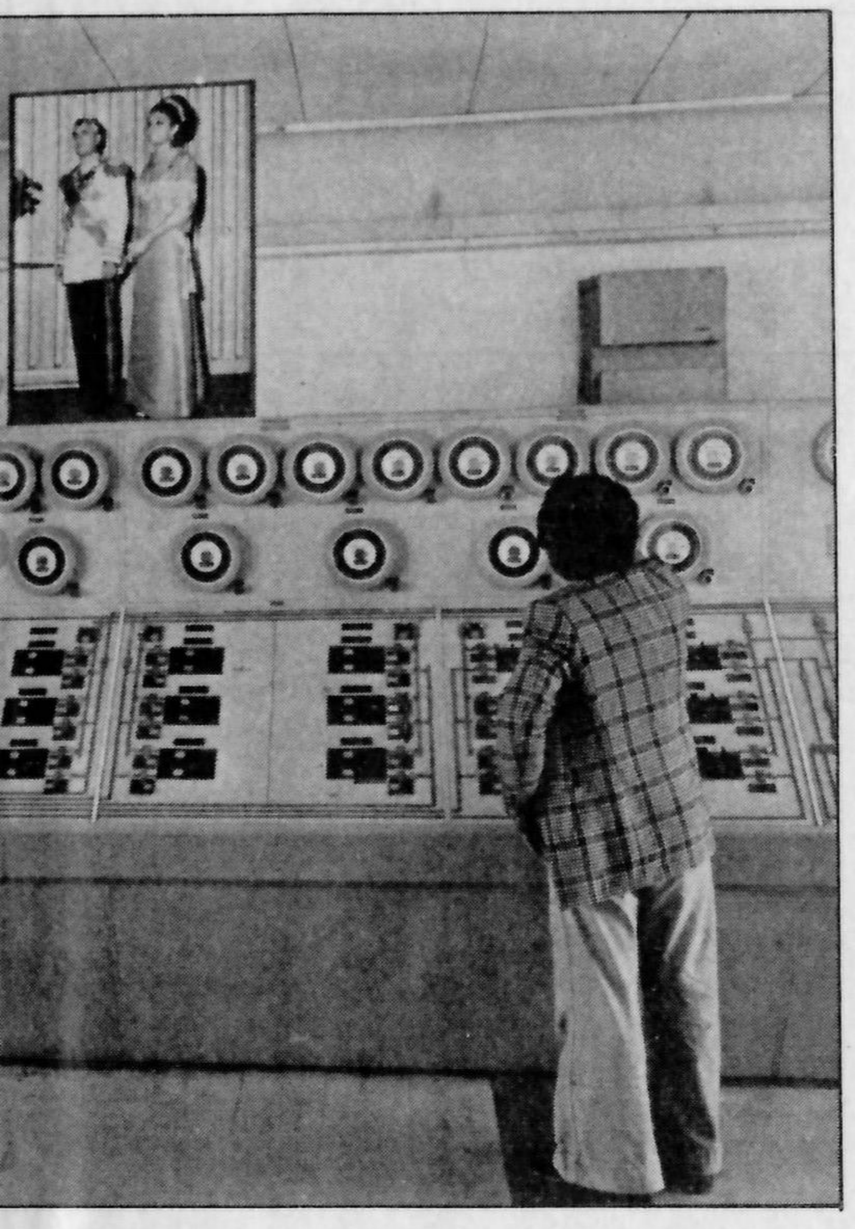


Ganz getraut hatte der Schah seiner Armee schon länger nicht mehr. So sollten 40.000 US-amerikanische Militärexperten sowie Hunderte von israelischen und südkoreanischen Söldnern dafür sorgen, daß dem Kaiser von US-Gnaden nicht die Armee aus den Händen glitt.

Mit diesem Personal im Rücken und in Begleitung derjenigen Generäle und Mitarbeiter, die ihn noch nicht verlassen haben, um bei der bevorstehenden Abrechnung ihre Haut zu retten, ging der Schah am 5. November in sein letztes Gefecht. Am Vortag waren bei den großen Demonstrationen öffentliche Gebäude, die britische Botschaft und das Informationsministerium, in dem ein Teil der Geheimakten der SAVAK lagerten, in Flammen aufgegangen. Jetzt setzte der Schah eine Militärregierung ein, die alle strategisch wichtigen Plätze und Gebäude der Hauptstadt besetzen ließ, und die totale Pressezensur wieder einführte. Der Schah selbst, der 25 Jahre lang dem Volk seine brutale Diktatur aufgezwungen, die Wirtschaft ruiniert und das Land in totale Abhängigkeit von internationalem Kapital gebracht hatte, trat vor die Fernsehkameras und versprach, er wolle nun gemeinsam mit dem Volk gegen Diktatur, Korruption, Mißwirtschaft und den Einfluß ausländischer Mächte kämpfen.

Doch die Schwüre des Diktators verfingen nicht mehr. Die Geduld der Massen war am Ende, sie sind zu keinem Kompromiß mehr bereit.

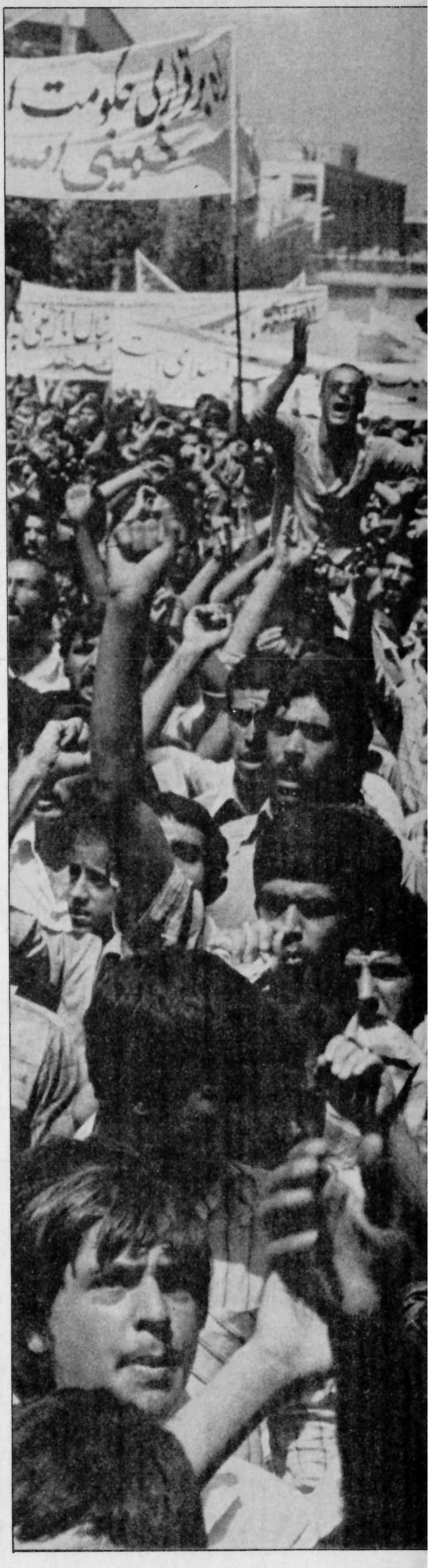
Entgegen den Behauptungen des Regimes und der bundesrepublikanischen Presse handelt es sich bei dem Aufstand der Millionen, die seit fast zwei Jahren von ihrem bisherigen passiven Widerstand zum aktiven Kampf übergegangen sind, keineswegs um reaktionäre Moslems, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen. Wenn die Religion hier eine Rolle spielt, und sie spielt tatsächlich eine wesentliche Rolle — wie sie auch in Lateinamerika eine sehr wichtige Funktion hat —, dann sind es ihre sozialen und politischen Aspekte, die den unzufriedenen, ruinierten, erniedrigten und beleidigten Massen als Argument gegen die Brutalität und Mißwirtschaft dienen. Mag sein, daß hier und da unter den geistlichen Führern auch ein religiöser Konservatismus mitschwingt. Für die Massen ist die Religion in erster Linie ein Gewand, unter dem sich ihre ökonomischen, sozialen und politischen Interessen verbergen.



Tatsächlich befindet sich der Iran schon seit geraumer Zeit in einer schweren ökonomischen und politischen Krise, und die Zeit, in der man unzufriedene Massen mit dem Hinweis auf die hohen Öleinnahmen auf eine bessere Zukunft vertrösten konnte, scheint endgültig vorüber zu sein. Der abhängige asiatische Kapitalismus im Iran ist nun, nach einem anfänglichen Aufschwung in einigen sekundären Wirtschaftszweigen, ökonomisch und politisch in die Sackgasse geraten. Der unlösbare Widerspruch zwischen den vom gemischten in- und ausländischen Kapital monopolistisch beherrschten Zweigen und den übrigen Teilen der Wirtschaft, zwischen der total vom Ausland abhängigen Produktion und den immer höher steigenden Konsumbedürfnissen privilegierter, wohlhabender Schichten, zwischen der Armut der ländlichen und städtischen Massen und dem Reichtum einer Minderheit, scheint unhaltbar geworden zu sein.

In der Landwirtschaft liegt die Ursache für die Krise wohl in erster Linie darin, daß zwar die traditionelle Produktionsweise zum größten Teil durch die »Bodenreform« aufgelöst, jedoch kein neues, auf die ökonomischen Bedürfnisse des Landes ausgerichtetes Produktionssystem an ihre Stelle gesetzt wurde. Der Versuch der Kapitalisierung der Landwirtschaft muß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, als gescheitert angesehen werden. Die Bodenreform schränkte den Großgrundbesitz ein und löste ihn sogar in einigen Gebieten des Landes auf, ohne dem Kapital einen breiten Zugang zur Landwirtschaft ermöglichen zu können. Sie setzte Abertausende von Bauern als Arbeitskräfte frei, ohne die industriellen Vorbereitungen für die Aufnahme dieser enormen Produktionskraft getroffen zu haben. Sie befreite große Teile des Bodens aus dem Besitz weniger Großgrundbesitzer, ohne sie den ansteigenden Konsumbedürfnissen der Bevölkerung entsprechend produktiv einsetzen zu können. Sie zerstörte die veralteten Produktionsmittel, ohne die Mechanisierung der Landwirtschaft vorangetrieben zu haben. Sie jagte einen großen Teil der Großgrundbesitzer aus den Landgebieten, ohne diese Gebiete den Bauern selbst zu überlassen. Sie parzellierte das Land, ohne die daraus wachsenden Probleme der Kleinproduktion durch die Gründung von tatsächlich funktionierenden Genossenschaften lösen zu können. Sie zwang die Nomandenstämme zur Seßhaftigkeit, ohne für sie die Voraussetzungen zum Weiden ihres Viehs geschaffen zu haben.

Das Ergebnis dieser Politik ist eine tiefe Krise und der Ruin der iranischen Landwirtschaft. Heute muß der Iran, der immer noch als ein Agrarland angesehen werden muß, über achtzig verschiedene elementare Nahrungsmittel aus dem Ausland einführen. Im Vergleich zum Vorjahr ist der Import von Hühnerfleisch um das 8-fache, von Reis um das 3-fache, von Fleisch um das 6-fache gestiegen. Der absolute Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion, das Heer der Landflüchtigen, die um die Großstädte einen Ring von Slums gebildet haben, die unerträgliche Armut der breiten Masse der



Veranstaltungsreihe
zur 2. Sitzungsperiode des
RUSSELL – TRIBUNALS

Sonntag, 3.12.1978, BERLIN
Neue Welt (Hasenheide), Beginn: 19.00 h
Teilnehmer: Marina Rossell u. Pi de la Serra (Barcelona), Mari Cruz (Madrid), Gerulf Pannach u. Christian Kunert, Saitenwind (Polit-Folk), Helmut Gollwitzer (Russell-Tribunal)

Dienstag, 5.12.1978, DÜSSELDORF
Robert-Schumann-Saal, Beginn: 19.00 h
Teilnehmer: Mari Cruz (Madrid), Schmetterlinge (mit neuem Programm: "Herbstreise"), Vertreter des Russell-Tribunals

Dienstag, 5.12.1978, KIEL
Audi-max der Universität, Beginn: 19.00 h
Teilnehmer: Pi de la Serra u. Marina Rossell (Barcelona), Gerulf Pannach u. Christian Kunert, Saitenwind (Polit-Folk), Vertreter des Russell-Tribunals

Mittwoch, 6.12.1978, MÜNCHEN
Löwenbräu-Keller, Beginn: 19.30 h
Teilnehmer: Pi de la Serra (Barcelona), Mari Cruz (Madrid), Saitenwind (Polit-Folk), Sparifankal, W.-D. Narr u. Sebastian Cobler (Russell-Tribunal)

Donnerstag, 7.12.1978, TÜBINGEN
Mensa Morgenstelle, Beginn: 19.00 h
Teilnehmer: Mari Cruz (Madrid), Schmetterlinge (mit neuem Programm: "Herbstreise"), Gerulf Pannach u. Christian Kunert, Vertreter des Russell-Tribunals

Freitag, 8.12.1978, KARLSRUHE
Gerthsen-Hörsaal der Uni, Beginn: 19.00 h
Teilnehmer: Mari Cruz (Madrid), Marina Rossell (Barcelona), Saitenwind (Polit-Folk), Die 3 Tornados (Polit-Kabarett), Mek Bilk (Polik-Rock), Vertreter des Russell-Tribunals

Sonnabend, 9.12.1978, HAMBURG
Markthalle, Beginn: 19.00 h
Teilnehmer: Marina Rossell u. Pi de la Serra (Barcelona), Mari Cruz (Madrid), Die 3 Tornados (Polit-Kabarett), Vertreter des Russell-Tribunals

Montag, 11.12.1978, FRANKFURT
Volksbildungsheim, Beginn: 19.30 h
Teilnehmer: Marina Rossell u. Pi de la Serra (Barcelona), Mari Cruz (Madrid), Mobiles Rhein-Main-Theater, Vertreter des Russell-Tribunals

F.K. Schlotmann KG
Ludwigsplatz 9
6300 Gießen

edition schlot

Paul Alsberg, Das Menschheitsrätsel
238 Seiten, DM 32,–

Otto F.Gmelin/Doris Lerche Märchen für tapfere Mädchen
96 Seiten, DM 19,–

32 Postkarten,
Zeichnungen aus dem Märchenbuch,
DM 10,–

Landbevölkerung sind Erscheinungen einer ruinösen Wirtschaftspolitik, die längst nicht mehr durch den Propagandaapparat des Regimes verschleiert werden können.

Dieselbe Krisensituation zeigt sich auch im industriellen Bereich. Die totale Abhängigkeit der Hauptbranchen der Industrie, der Montage- und Konsumindustrie, von imperialistischen Monopolen widerspricht jedem Versuch zur Industrialisierung des Landes, der alle wichtigen Industriebereiche und vor allem die einer nach Selbständigkeit strebenden Schlüsselindustrie fördern müßte. Die Herstellung von Produktionsgütern ist im Rahmen der »Industrialisierung« des Iran nahezu unbekannt. Ein Hüttenwerk und ein paar Maschinenfabriken, die in den letzten Jahren entstanden sind, stehen in keinem organischen Zusammenhang zu den übrigen Zweigen der Industrie und Landwirtschaft. Überall fehlt es an Fachkräften. Die vorhandenen Ausbildungsstätten, ihre Kapazität und ihr Niveau stehen in keinem Verhältnis zu den technologischen Erfordernissen des Landes. Sie sind nicht einmal in der Lage, auch nur einen kleinen Teil der benötigten Fachkräfte zu stellen.

Korruption und Profitgier

Das Verkehrs- und Kommunikationssystem des Landes ist unter der Last der ihm durch die Industrie und den Außenhandel gestellten Aufgaben total zusammengebrochen. Die Korruption in der Verwaltung, die falsche Planung und vor allem die Profitgier des Hofes und seiner gesamten Gefolgschaft haben dazu geführt, daß nicht einmal die nötigsten infrastrukturellen Projekte durchgeführt werden konnten. Die Bewässerungsanlagen, die Strom- und Wasserversorgung, das Eisenbahn- und Straßennetz, die Häfen und Flughäfen sind weit davon entfernt, die elementarsten Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen und wenigstend einen reibungslosen Transport und Absatz der importierten Waren gewährleisten zu können. Immer noch muß weit über die Hälfte der Bevölkerung ohne Leitungswasser und Strom auskommen. Selbst in der Stadt Teheran muß jeder Bezirk zweimal in der Woche für jeweils acht Stunden auf Strom verzichten. In den Häfen müssen Schiffe monatelang warten, bis sie ihre Waren absetzen können und selbst dann fehlt es an Transportmitteln.

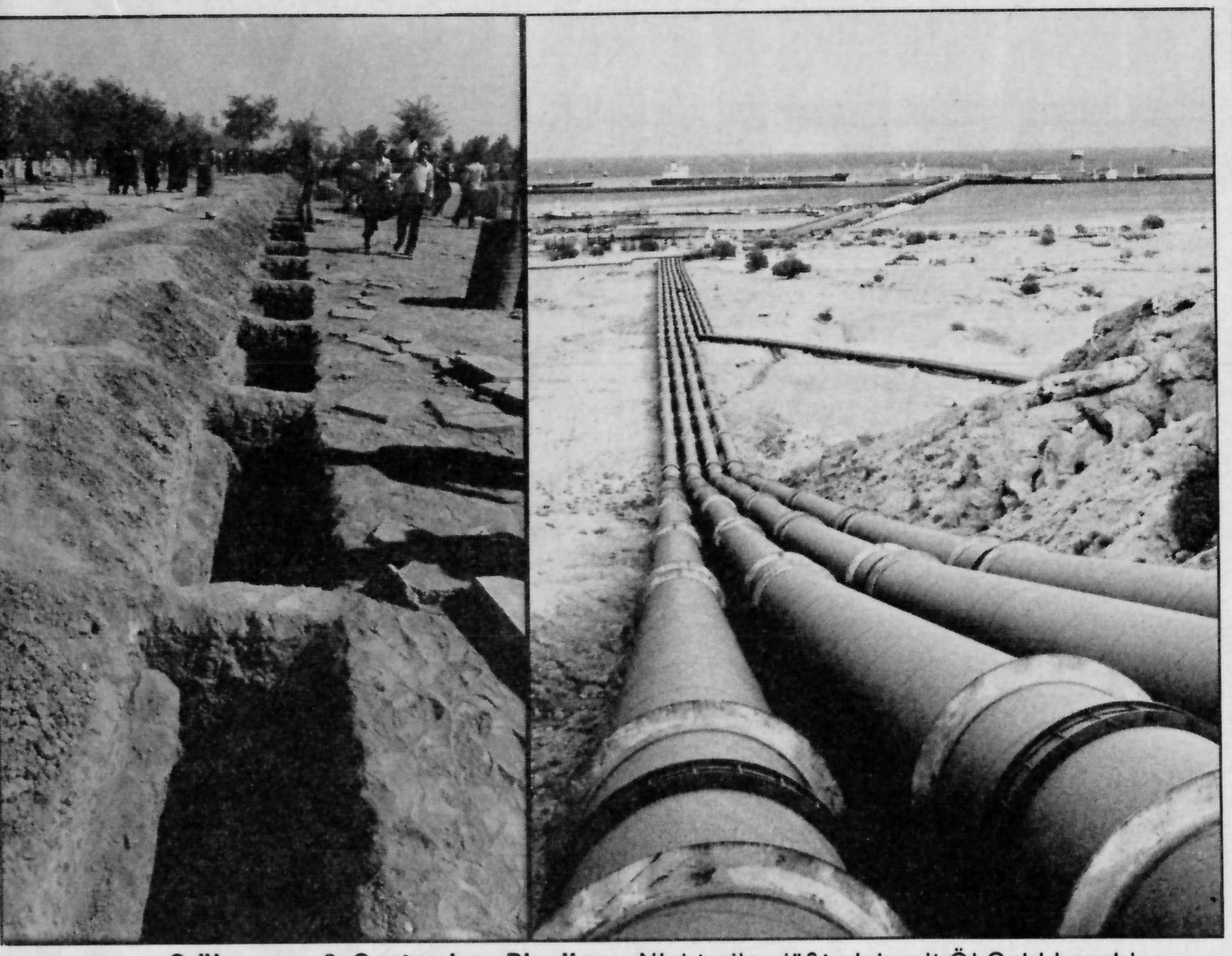
Der schwindelerregende Anstieg der Bodenpreise treibt nicht nur die Warenpreise in die Höhe, er führt auch dazu, daß das meiste Kapital, das selbstverständlich auf das Erreichen der höchsten Profitrate bedacht ist und aufgrund der politischen Verhältnisse ohnehin nicht langfristig angelegt werden kann, von der Bodenspekulation angezogen wird. Hierin liegen auch die Ursachen dafür, daß die Produktion der gesamten Konsumindustrie im Durchschnitt um 30-50% ihrer Kapazität gesunken ist. Ein großer Teil des Kapitals der industriellen Unternehmer muß ohnehin für den Import von Maschinen, Rohstoffen, Fertigwaren, für den Einsatz von ausländischen Fachkräften und Beratern, für den Kauf von Lizenzen und für Bestechungsgelder an Verwaltungsbeamte verausgabt werden. Es ist also nicht verwunderlich, daß Kapitalisten viel eher dazu geneigt sind, sich auf das viel lukrativere Feld der Bodenspekulation zu begeben oder ihr Kapital in das sichere Ausland zu exportieren, als produktiv im Lande zu investieren.

Alle diese Faktoren führen zum raschen Anstieg der Preise für Wohnung, Lebensmittel und Konsumgüter, worunter natürlich vor allem die breite Masse der Bevölkerung zu leiden hat. Die Lebenshaltungskosten in Teheran z.B. liegen wesentlich höher als in Paris oder Berlin, obwohl die Löhne und Gehälter der Arbeiter und unteren Angestellten der staatlichen und privaten Unternehmen in Teheran unvergleichlich niedriger liegen als in den genannten Städten.

Die Hauptursachen des ganzen Übels liegen einerseits in der immer größer werdenden ökonomischen und politischen Abhängigkeit des Landes vom imperialistischen Kapital und andererseits in der Existenz des alles überragenden und beherrschenden Staatsapparats. Staat und Verwaltung, mit dem Hof an ihrer Spitze, haben das Monopol über mehr als die Hälfte des gesamten Nationaleinkommens. Der Diktator auf dem Pfauenthron ist die einzige Instanz, von der aus sämtliche Entscheidungen gefällt werden. Um ihn scharen sich all die Schmarotzer, Importeure, Bodenspekulanten, Direktoren staatlicher Unternehmungen und vor allem Vertreter ausländischer Monopole. Alle Handelsabkommen, Zoll- und Preisbestimmungen, Durchführung von infrastrukturellen Projekten usw. können nur von dieser Instanz aus genehmigt werden. Außen-, Wirtschafts- und Bildungspolitik, Gesundheits- und Verkehrswesen, Militär, Polizei und Geheimdienst, Justiz, Presse, Rundfunk und Fernsehen — kurz, die gesamte Gesellschaft bis hin zu ihren kleinsten Bereichen unterliegen der Regie des Diktators, dessen oberste Aufgabe darin besteht, die Interessen der Imperialisten mit denen seines Hofes und seiner Gefolgschaft zu koordinieren und sie den Massen aufzuzwingen. Die Brutalität, mit der diese Mission ausgeführt wird, kennt keine Grenzen. Die überfüllten Gefängnisse mit über 40.000 politischen Gefangenen, Folterung und Erschießungen von Oppositonellen, die strenge Zensur der Presse und Meinungsäußerung, das Ausschalten von Parlament, Justiz, kurz, die Errichtung einer faschistischen Diktatur ist die politische Konsequenz, die ein Regime ziehen muß, wenn es im Interesse ausländischer Monopole und einer verschwenderischen Minderheit dem Volk seine Macht aufzwingen will.

»Der beste aller Freunde der USA«

Hierin liegen also die ökonomischen, sozialen und politischen Ursachen für die Bewegung, die von den zum größten Teil unorganisierten Massen geführt wird. Die Forderungen, die in den letzten Monaten im ganzen Land laut wurden, deuten in keinem Fall auf religiösen Fanatismus. Ist das religiöser Fanatismus, wenn der Sturz eines korrupten Henker-Regimes, die Gründung einer demokratischen Republik, freie Meinungsäußerung, Freiheit der Presse und Rede, Auflösung des nicht vom Volk gewählten Parlaments, Auflösung des mörderischen Geheimdienstes SAVAK, Freilassung aller politischen Gefangenen u.a.m. gefordert werden?



Gräber vom 8. September, Pipelines: Nicht alles läßt sich mit Öl-Geld bezahlen

»Warum läßt das Massaker die westdeutsche Linke so kalt?«

Es wird behauptet, daß sich die Bewegung gegen die Emanzipation der Frauen richte. Tatsache ist, daß noch nie in der iranischen Geschichte so viele Frauen am politischen Kampf und an der Bestimmung des Schicksals ihres eigenen Volkes teilgenommen haben. Allein in Teheran waren am 7. September mehr als 200.000 Frauen an der Demonstration beteiligt.

Anschläge gegen Banken, Polizei- und Armeestationen, gegen staatliche Behörden und Zentralen der faschistischen Rastakhiz-Partei gehören zu den antiimperialistischen und antifaschistischen Aspekten der Bewegung.

Belegt es nicht gerade den antifaschistischen, antiimperialistischen Charakter der Bewegung, daß sich ihre Angriffe auf Banken, Polizei- und Armeestationen sowie Zentralen der faschistischen Rastakhiz-Partei und der SAVAK richteten? Der Kinobrand in Abadan, bei dem 700 unschuldige Menschen ums Leben kamen und der hier leichtfertig »religiösen Fanatikern« angelastet wurde, war nichts als eine plumpe Kopie des Reichstagsbrands. Leute, die die im Kino Eingeschlossenen retten wollten, wurden von Armeeangehörigen und Geheimdienstlern daran gehindert.

Auch wenn der »Menschenfreund« Jimmy Carter den Schah »den besten aller Freunde der USA« nennt, bei dem es sich lohne, Ratschläge zur Verteidigung der Menschenrechte einzuholen, auch wenn Carter dem Schah einen Tag nach dessen Massaker seine Hilfe anbietet, auch wenn der chinesische Vorsitzende Hua kuo feng den Schah zu seinem Blutbad vom 8. September telegrafisch beglückwünscht, auch wenn die Schwester des Schah in kritischen Tagen in Moskau um Rückendeckung bittet, wenn Erich Honecker den Diktator einlädt und Husak an Farah die Ehrendoktorwürde der Universität Prag verleihen läßt — das Schicksal des Schah konnte weder von Washington, noch von Moskau, Peking, Ostberlin oder Prag entschieden werden, auch nicht von den imperialistischen Helfern in Tokio oder Bonn.

Bajonette, Maschinengewehre und Panzer in der Hand einer brüchigen, mit fremden Soldaten durchsetzten Armee, können den längst fälligen Sturz des Regimes verzögern, sie können ihn nicht mehr abwenden. Es sei denn, die Imperialisten würden sich in ein neues Vietnam stürzen.

Die Massaker im Iran haben die bundesdeutsche Linke bis heute ziemlich kalt gelassen. Jene aktive Solidarität, die wir im Juni 1967 beim Schah-Besuch in der BRD und Westberlin erfahren haben, eine Solidarität, die uns alle damals und in den Jahren danach eine breite Front gegen Faschismus und Imperialismus bilden ließ, ist kaum noch spürbar. Die durchaus legitime Rückbesinnung auf persönliche und nationale Probleme und die Sorge um die eigene Umwelt scheinen die nach wie vor notwendige Solidarität mit dem Kampf anderer Völker hinweggewischt zu haben.

Es ist aber ein Irrtum, wenn die Linke glaubt, sie könne ihren nationalen Kampf ohne Rücksicht auf internationale Aspekte führen, zumal ihre Unterstützung des Kampfes anderer Völker doch wirkungslos bleibe. Für uns bedeutet jeder solidarische Protest nicht nur eine Ermutigung der Opposition im In- und Ausland, er schwächt auch das Schah-Regime in seinen internationalen Beziehungen. Und da sich der Schah nur noch mit Hilfe von außen halten kann, ist jede Schwächung dieser Hilfe ein Schlag gegen das Regime.

Wir rechnen auf eure Hilfe!

Verlag Association

Wir bieten an zur

SUBSKRIPTION

bis zum 31.1.79
für ca. 480,– DM

späterer Ladenpreis ca. 600,– DM

C. Grünberg, Hrsg.

ARCHIV FÜR DIE GESCHICHTE DES SOZIALISMUS UND DER ARBEITERBEWEGUNG
15 Bände und Registerband

Mit Aufsätzen von u.a.:
Franz Mehring, Max Nettlau, Max Adler, Karl Kautsky, Georg Lukacs Max Horkheimer, Karl A. Wittfogel.

C. Grünberg, seit 1909 Ordinarius für politische Ökonomie in Wien, gründete 1911 noch in seiner vormarxistischen Phase das Archiv.
„Die ganze Atmosphäre des Instituts unter Grünberg, der Vorrang handfest empirischer, konkret-historischer Interessen...stiftete einen gewissen Traditionszusammenhang" (Zitat: A. Schmidt), aus dem seit 1932 die Zeitschrift für Sozialforschung unter Horkheimer hervorgehen konnte.

Postfach 50 15 25, 2000 Hamburg 50

Zeitung für Bücherleser!

kostet nix.

Einfach bestellen

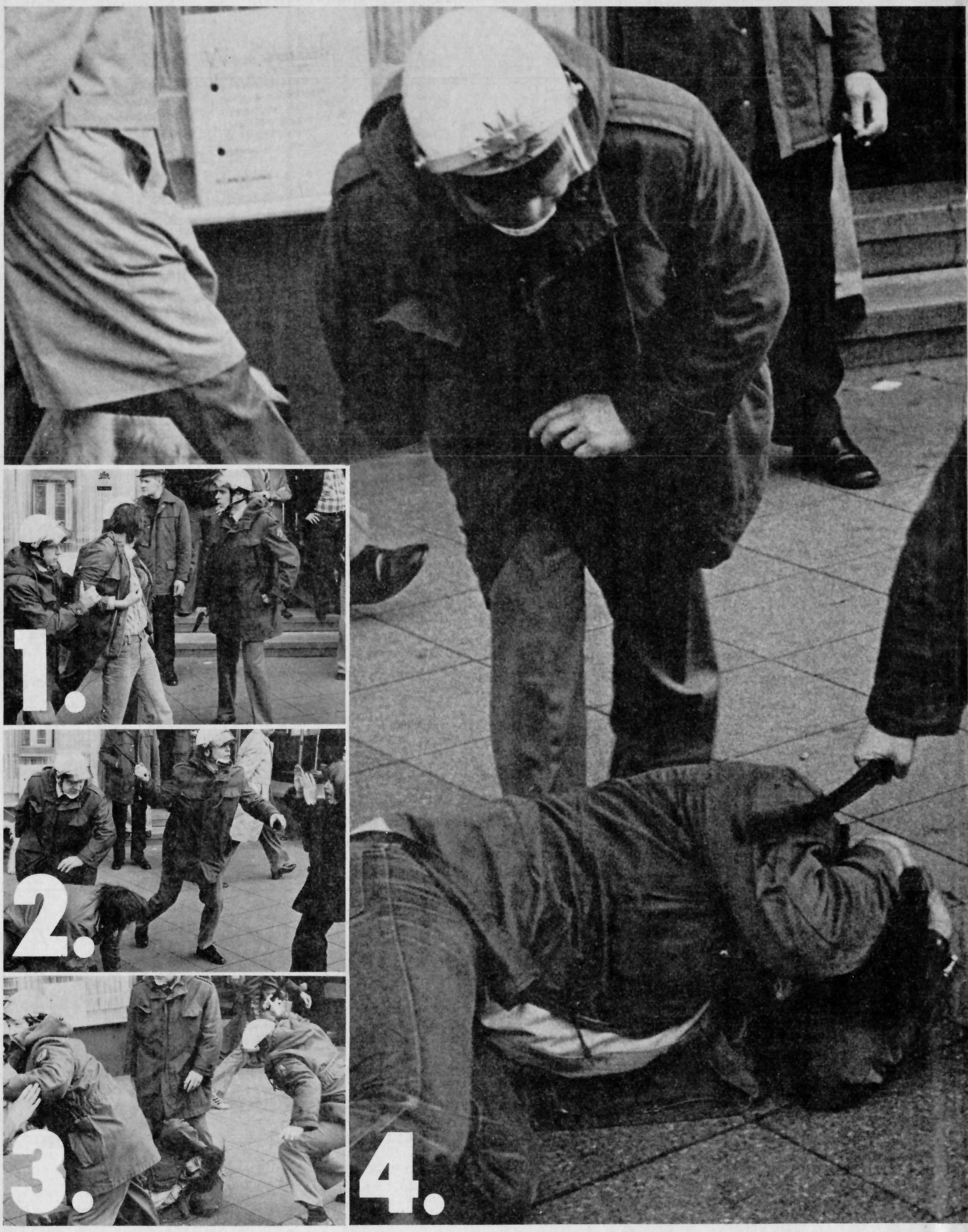
Dieter Preuss und
Peter Dietrich:

Bericht vom poetischen Leben der Vaganten und Wegelagerer auf dem Winterhauch, besonders aber vom Aufstieg des Kastenkrämers **Hölzerlips** zum Odenwälder Räuberhauptmann.

Mit einem Nachwort zu Geschichte der Vaganten in Deutschland, sowie Texten und Liedern in der Vagantensprache und einigen Abbildungen.
296 S., Pp., 25,00 DM.
ISBN 3-920110-46-3. anrich

anrich verlag
6101 Modautal-Neunkirchen

BULLENREPUBLIK D



EUTSCHLAND

Zum Verschenken:

Alltag 1

Jahrbuch der sozialdokumentarischen Fotografie. 28 Beiträge (mit mehr als 500 Fotos) alternativer Foto- und Reportagepraxis; 160 Seiten; Format DIN A 4; Fester Einband mit Schutzumschlag; DM 24,-

Roland Günter / Wessel Reinink
Janne Günter
ROM — Spanische Treppe
Erfahrungen, Architektur, Lebensformen
196 Seiten; Paperback; DM 16,80

Rationalisierung — für wen?
Reportagen: Arbeitswelt in der Krise (Versuche zur parteilichen Fotografie im Betrieb)
164 Seiten; DM 15,-

Heinrich Hannover
Klassenherrschaft und Politische Justiz
Plädoyer für ein demokratisches Recht
320 Seiten; Fester Einband mit Schutzumschlag; DM 22,-

Soeben erschienen:

BEITRÄGE ZUM WISSENSCHAFTLICHEN SOZIALISMUS, Heft 6/78

Themenschwerpunkt:
Sozialdemokratie und Sozialismus
Einzelheft: DM 9,-;
Jahresabo (6 Hefte): DM 44,-

Arbeitsmaterialien 1:
Sozialdemokratie im Deutschen Reich 1870 - 1914, 100 Seiten; DM 7,50

VSA-Verlag

Postfach 260 230, 2000 Hamburg 26

„Aufg'hängt g'hörn die..."

Uwe Herzog fuhr in den schwärzesten Wahlkreis Bayerns, wo die CSU zwischen 75 und 80 Prozent bekommt

Neumarkt in der Oberpfalz, Freistaat Bayern, zwischen Nürnberg und Regensburg nach der Landtagswahl. 30 000 Einwohner, neunzig Prozent katholisch, CSU-Wähler: 75,2 Prozent, 1974 waren es sogar 79,6. Am Bahnhofskiosk liegt neben dem Stapel »Bild« ein Pack Sonderhefte »Das Dritte Reich - Junkers JU 87 Stuka« ganz vorn auf, daneben der Extradruck »Deutsche NS-Lastensegler«, rund dreißig Hefte.

Ich kaufe die »Neumarkter Nachrichten«. Aufmacher im Lokalteil: »Rekordergebnis für Alfred Spitzner« (CSU-Bezirkspräsident mit über 100 000 oberpfälzischen Wählerstimmen) und »Minizirkus ist in arge Not geraten« (der Stallbursche hat die Ersparnisse geklaut). Meldungen: Bus rammte Verkehrsschild, Kotflügel von VW-Käfer eingedetscht. Rubrik »Veranstaltungen«: »Achtung!!! Eine große Sensation im Cabaret Petite Cherie — am Mittwoch kommt das dreihundert Pfund schwere Sex-Monster Miß Tamara«. Im Kino wird »unterm Dirndl gejodelt« und die »blonden Engelchen kommen« (ein Bundeswehr-Bummsfilm).

Im Gasthaus riecht es nach Stumpen und Schnupftabak. Ein »Maßenrennen« wird veranstaltet, ein Liter Bier geht 'rum und wer vor dem letzten Schluck absetzt, zahlt die nächste Runde. Ein vierköpfiges Kaffeekränzchen ältlicher Damen, eine mit dem Rücken zu mir, die anderen mit den Augen auf mir. Es gibt Fremdenzimmer. Nur für mich gibt's keins. Wenigstens was zu essen (Kräutersteak auf Holzteller, sechs Mark). Die, die mit dem Rücken zu mir sitzt, muß auch hinten Augen haben — kaum hab ich das Steak vor mir, dreht sie sich blitzschnell rum: »Sie, sogns amol, wie hastn des Essn, des Sie da ham?«

Noch zwei vergebliche Versuche, ein Zimmer zu mieten. So, wie ich gemustert werde, bin ich morgen wahrscheinlich stadtbekannt. Letzter Anlauf im »Gasthof zum Hechten«. Die Pächterfamilie begutachtet mich lange: »Na, mir ham nix frei«. Ich erzähle, daß ich schon eine knappe Stunde suche. Christliches Mitleid — ich bekomme das Zimmer, das einzige übrigens, in dem die Heizung kaputt ist. Das wird vier Tage so bleiben. Ich bringe meine Sachen rauf, die Großmutter springt hinterher: »Sie? Sie müssn sich fei noch eitrogn, des is Pflicht jetzt, jo, jo!«.

Donnerstag, acht Uhr, Vorzimmer des Oberbürgermeisters. Rathausanschlag außen und hinter Glas: »Beten Sie den Rosenkranz! Ob Sie es für möglich halten oder nicht — es ist und bleibt eine Tatsache, daß das Beten des Rosenkranzes die beste Waffe ist im Kampf gegen den Kommunismus« und »Der gottlose Kommunismus kann nur hinweggebetet werden!« Daneben ein Foto, Moskau, Roter Platz: »Wenn Maria es uns befiehlt, gehen wir nach Moskau...« Im Vorzimmer wird mein Presseausweis begutachtet, als wäre ich langgesuchter Paßfälscher. Beschäftigungsstruktur, Arbeitslosenquote — nichts zu erfahren. Dafür schenkt mir der Beamte zwei Fremdenverkehrsprospekte, Stadtplan und Hotelliste. Eine Verabredung mit dem Leiter des Heimatmuseums hab ich auch: »Wenn Sie dahin gehn, nehmen's ihr'n Personalausweis mit, da san mir imma mißtrauisch, wenn da so junga Leit komma...«

Neumarkt-Abgeordneter Spitzner, Parteichef:
»Der Strauß, der hat in Rußland gekämpft«

Der Museumsleiter heißt Heinrich. Heimatstolz auf der ganzen Linie: Die ersten Klappfahrräder der Welt wurden hier gebaut (Broschüre: »Besonders bewährte sich das Rad im Weltkrieg. Es eignet sich aber auch für Jagd und andere friedliche Zwecke«), Schnapspfeifen aus Ton modelliert. Das Museum ist ein Zirkus aus königlich-bayerischen Plumsbecken und Uniformen der heimatlichen Spritzenfeuerwehr. Aber nicht nur. Schaufensterpuppen stecken in oberschlesischen Trachten und in NS-Uniformen samt Naziemblemen. Zweimal Leutnant, einmal Hauptmann und — »so hat unsere Polizei damals ausgesehen«, sagt Herr Heinrich. Schmuckstück der Sammlung: »Da hab ich Glück g'habt, die hab ich von am in Kiel g'schenkt g'kriegt.«

Im selben Gebäude ist die Stadtbücherei untergebracht. Was Neumarkt lesen soll, ist auf einen Präsentationsständer geklemmt: »Sozialismus — das Geschäft mit der Lüge«, »Kinder fragen nach der Bibel« und »Gymnastik zum Mitmachen«. Was man in der Neumarkter Stadtbücherei nicht ausleihen kann, hat aber die blonde Bedienung im »Hechten« gelesen — das Schwarzbuch »Kohl, Strauß + Co«.

Am Mittag wird's unter den Frühschoppennachzüglern politisch. Der Franz bestellt sein Bier: »Grüß Gott, am Sonntag woar Wool, gel!? Wie habt'n ihr g'wählt? Hast Brandt g'wählt — dann hast richtig g'wählt!« Bedienung: »Gschmarri! Der Brandt war doch gar net auf'gstellt, hej!«

Der woar net auf'gstellt? Ahhsoo. Des mocht nix, der is trotzdem a Veebrecha«. Neben mir sitzt ein uralter Neumarkter, strengster Dialekt: »Jo, da Brandt. A Übälaifa is däs doch. Dä is doch überg'laufn, moi!« Bedienung: »Überläufer — wenn ich das schon hör? Gschmarri! Ich geb dir amol die Geschichte von Kohl und Strauß und Co zu lesen, da kommt's dir hoch, was das für Verbrecher san!« Franz: »Abber woast, wär des g'schriebn hot? Die Verleumder GmbH, die SPD, verstöhst!« Bedienung: »Du informierst dich immer nur von der einen Seite — der Strauß ist ganz schön so a Nazi«. Franz (packt die Bedienung am Arm): »Wieso is der Strauß a Nazi? Wieso frog i di! Oder willst du damit sog'n, daß alle Soldaten Nazis war'n? Der Strauß, der hat sich nix vorzuwerfen, der hat in Rußland gekämpft, in der vordersten Front, als kleiner Soldat!« Der Greis neben mir: »Mir Bayern liab'n holt unser Votälond«. Franz: »Und der Brandt hot uns verroaden, oder? Der is abg'haut nach Norwegen! Der hot Deutschlond im Stich g'lassn, verstöhst! Der wechselt doch die Nationalität wie du dein' Bulli!« (Büstenhalter).

Strauß jedenfalls hat Neumarkt nicht im Stich gelassen. Vor der Landtagswahl am 15. Oktober sprach er vor über viertausend Neumarktern, vor dem Rednerpult CSU-Plakate, hinter dem Rednerpult ein riesiges Poster mit bayerischem Grund und Boden — Berg und Tal, Wald und Wiesen. Mittendrin in Bayern. Die Nonnen der Klosterschule Parsberg samt Schülerschaft waren auch dabei und anschließend sang die Stadt »Deutschland, Deutschland über alles... von der Maas bis an die Memel«. Auf der

»Na, sixtas, die Terroristn,die dürfn oalls zammschießn«

Veranstaltung sprach auch der CSU-Landtagsabgeordnete Hans Spitzner, der sich mit Strauß gern zur Hasenjagd im Wald bei Deusmauer trifft.

Wenn Hans Spitzner nach einer Rede mit heiserer Stimme »Sieg!« ruft, dann kommt es schon mal vor, daß der Saal »Heil!« brüllt. Das letztemal beim Volksfest in der Neumarkter Nachbargemeinde Berg.

Spaziergang durch die Stadt. Vorbei an der katholischen St. Johannes-Kirche, die auf das CSU-MdL Hans Spitzner neuerdings gar nicht gut zu sprechen ist, weil Spitzner ein zweites Mal heiratete. Seine Versuche, die erste Ehe in Rom annullieren zu lassen, mißglückten. Seitdem durfte der untreue Katholik das heilige Abendmahl nicht mehr empfangen und mußte sich einen strengen Hirtenbrief von 27 oberpfälzischen Geistlichen an die bayerische Staatsregierung (»und sollte die CSU sich überlegen, ob sie einen solchen Mann zur Kandidatur aufstellt«) gefallen lassen.

Vorbei an einem Nebengebäude des Neumarkter Willibald-Gluck-Gymnasiums. Hier unterrichtet Studiendirektor Wilhelm Wiedermann (58), Landtagskandidat der NPD. Berufsverbot gibt es hier noch nicht. Bis auf eins: Als Ralf Goy, Mitglied der Jungen Union und ehemaliger Assistenzarzt im Neumarkter Krankenhaus, vor zwei Jahren in Verdacht geriet, mit dem Kommunistischen Bund zu sympathisieren, wurde er fristlos entlassen. Landrat Werner Bauer: »Wer sagt uns, daß mit Hilfe solcher Leute nicht eines Tages Terroristen gesund gepflegt werden«.

Vorbei am Kriegerdenkmal, sieben Meter hoch, sechs Meter Durchmesser. Inschrift: »In Dankbarkeit den gefallenen Heldensöhnen 1939/1945 — die Stadt Neumarkt«. Dahinter der Friedhof. Ich habe noch nie einen so lebendigen gesehen: Frauen schrubben eifrig Grabsteine mit Ajax, unzählige Friedhofsangestellte sammeln Laub auf, pflanzen um und ein, ständiges Treiben, Kommen und Gehen. Ich frage schüchtern nach dem Judenfriedhof. Der Mann mit der Harke überlegt: »Jo, do gibt's an... i glab, der is do hinta der Mauer do! Da müss'ns oba ganz auß'n rum«. Obwohl die beiden Anlagen nur durch eine Mauer voneinander getrennt sind, brauche ich gut zehn Minuten, bis ich den Judenfriedhof gefunden habe: versteckt

**»Di kenn i!
Du bist a Ruada!
Von di loaß i mi
net abhola, liaba
stirb i!«**

hinter Häusern, kein Schild, so groß wie der Garten eines Ein-Familien-Hauses und auf dem Stadtplan vergessen. 1910 gab es noch 148 jüdische Familien hier. Die wurden schon damals in die 800-Seelen-Gemeinde Sulzbürg vertrieben, ins Reservat. Heute lebt in Sulzbürg kein einziger Bürger jüdischer Abstammung mehr. Ein Sulzbürger Hauptschullehrer: »Die haben se damals alle abgeholt«.

Bayerischer Alltag, Theater-Café, 18 Uhr. Im Hintergrund dudelt der Bayerische Rundfunk. Musikunterbrechung. Sprecher: »Und hier ist Bayern drei mit der Fahndungshilfe. Ein unbekannter Mann erbeutete heute bei der Sparkasse in Fürstenfeldbruck etwa zehntausend Mark. Der Täter ist etwa 1,80 Meter groß, zwanzig Jahre alt, hat schulterlange, blonde Haare und trägt Blue Jeans. Der Mann trug bei dem Überfall eine Strumpfmaske. Um sachdienliche Hinweise wird gebeten...« — die Kaffeetanten starren mich an. Ich zahle, gehe rüber zum »Hechten« und warte auf das Taxi, mit dem ich im Nachbardorf den DKP-Ortsvorsitzenden Werner Ries (»So am Schmiernblattl wie KONKRET moch i eigentlich gor nix erzähl'n«) besuchen will. Im »Hechten« bin ich durch Kleidung und Haare spürbar Attraktion, mein Tischnachbar spricht mich offen darauf an — die Gäste hören gespannt zu: »I hob jo nix gecha oan, der longä Hoor hot, aber wos maant er denn zu denna Terroristn? Will er die oder will er die net?« Natürlich nicht. »Na, sixtas, die Terroristn, die dürfn oalls szammschießn — und mir dürfn des net! Aufg'hängt g'hörn die, an die Woand g'stellt — oaber nix gecha ihn...« Lynchstimmung. Morgen gehe ich zum Friseur.

Verdächtig ist, wem im Gesicht geschrieben steht, daß er studiert hat. So wie der neue Lehrer der Gemeinde Hilzhofen im Landkreis, der — gerade auf Zimmersuche — von Polizei umstellt wurde. Ein Gastwirt fand: »Der schaut aus wie a Terrorist«. Und als Rotkreuz-Sanitäter und SPD-Mitglied Erwin Jung im Dorf Hohenfels eine alte Frau ins Krankenhaus transportieren sollte, bekam er zu hören: »Di kenn i! Du bist a Ruada! Von dir loaß i mi net abhola, liaba stirb i!«

Problem der örtlichen SPD (zehn Sitze im Kreistag gegenüber 41 der CSU) zu Wahlkämpfen: der Mangel an Versammlungsräumen. Als der Landtagskandidat Rudolf Sprengler in Burggriesbach im Gasthaus »Zur Post« sprechen sollte, schloß der Wirt die Tür: »Wenn i g'wißt hätt, des ihr kummt, hätt i glei zug'sperrt!« So sind dann

VERLAG & VERTRIEB ROTATION

Alternativen zum Atomstaat Umfassende Dokumentation über Tendenzen und Widersprüche der Ökologiebewegung, über die Unterwanderungsversuche von rechts, über Abgrenzungsstrategien und Berührungsängste. Interviews, Analysen und Positionspapiere der Grünen und Bunten Listen, herausgegeben von Jan Peters. 9,80

Berlins alternativer Wegweiser wird seinem Namen gerecht: Er zeigt Alternativen auf. Für jeden Lebensbereich. Ein Buch voller Ideen, die anderswo noch auf Verwirklichung warten.

STATT BUCH

592 S. 13,–

Gesinnungs-überprüft!

Welche Qualifikation ist f. den Öffentlichen Dienst erforderlich? Nur eine rechte Gesinnung? Über Prüfmethoden u. deren Folgen berichten Betroffene. 270 S. 10,–

Die Ausstellung (bisher in Frankfurt, Berlin u. Amsterdam) kann bei uns gegen geringe Gebühr (Versicherung, Transport) ausgeliehen werden. Katalog 90 S. 9,50

plakate gegen die berufsverbote

Arbeiter-fotografie

1. Dokumentation ü. die heutige Arbeiterfotografie. Themen: Gewerkschaft, Gastarbeiter, Sanierung, Neonazis, Frauen, Streiks, Lehrlinge, Berufsverbote u.a. 288 S. ca.500 Fotos 20,– Elefanten Press

Erwachsenen-malbuch

Nicht zum Ausmalen ist dieser Band von Wolfgang Fenner. Nur wenige Striche sind vorgegeben. Dem Spaß an der Erfindung neuer Formen ist nur durch d. Zahl d. Seiten (112) eine Grenze gesetzt. 2. Auflage 12,–

Politische Karikatur

in der Bundesrepublik und Berlin (West)

Rainer Hachfeld, Walter Kurowski, Arno Ploog, Chlodwig Poth, Stefan Siegert, Klaus Stuttmann, Ernst Volland, Guido Zingerl

2., aktualisierte Auflage der Elefanten Press-Sammlung politischer Karikatur. 112 S. 7,50

»Das ist bei uns eine paramilitärische Einrichtung«

Ein Stadtrat über die Neumarkter Feuerwehr

auch die Vorsitzenden der Verbände vom Schützenverein bis zur Soldaten- und Kriegergemeinschaft fast ausnahmslos CSU-Mitglieder. und der »totale CSU-Staat« (SPD-Warnung) stellt bis auf einen sämtliche Bürgermeister im Landkreis Neumarkt. Zum Beispiel im Stimmbezirk Wattenberg (von 55 abgegebenen Stimmen zur Landtagswahl 54 für die CSU), in Oberwiesenacker (von 285 Stimmen 275 für die CSU) oder Hermannsberg (67 CSU-Stimmen bei 68 abgegebenen). Die NPD dagegen stellt zwar noch Lehrer, aber keine Fraktionen mehr; Jungsozialist Hans-Jürgen Madeisky: »Die ist fast völlig von der CSU geschluckt worden«. So, wie der Vorsitzende des Kreisjugendrings, Karl Gantner — ehemaliger NPD-Sprecher und jetziges CSU-Mitglied. Sympathien für Deutschnationales sind alltäglich. So wehrte sich der CSU-Stadtrat in Parsberg (Landkreis Neumarkt) verbissen dagegen, daß dem Reichsarbeitsdienstführer Konstantin Hierl die Ehrenbürgerschaft der Stadt aberkannt wird. Vor kurzem hing ein Foto von Hierl noch in der Ehrengalerie im Sitzungssaal des Rathauses und als Proteste dagegen laut wurden, gab es wütende Beleidigungen der Kritiker (»Oagepißt g'hörts!) und eine lapidare Stellungnahme der Landesregierung: »Tote können nicht Ehrenbürger sein.«

Samstagnachmittag. Besuch in Berching, achttausend Einwohner, zwanzig Kilometer südlich von Neumarkt. Dicke Stadtmauern, die Kanalisation wird gerade ausgebaut und der Ort wirbt mit dem Slogan »Kleinod des Mittelalters«. Das Feuerwehrhaus ist knapp anderthalb Millionen Mark teuer (Ein Stadtrat: »Die Feuerwehr ist bei uns so etwas wie eine paramilitärische Einrichtung«), eine Sportanlage gibt es nicht und nur einen Kindergarten. Katholisch. Betreut vom Mallersdorfer Orden. Ein Berchinger Hauptschullehrer: »Wenn die Kinder da ungehorsam sind, stecken die Schwestern sie noch in den Sack«. Zünftig wie beim »Engelwirt«: Ein kurzes Bier, die Musikbox dröhnt »Schwarzbraun ist die Haselnuß, schwarzbraun muß mein Mädel sein...« und alljährlich feiert Berching hier Hitlers Geburtstag.

Acht Kilometer weiter, mitten im Wald und abgeschnitten von den öffentlichen Verkehrsmitteln: Holnstein. Hier leben zweihundert geistig behinderte Kinder, Mädchen und Frauen im Alter von sechs bis sechsundachtzig im geschlossenen Heim der »Regens-Wagner-Stiftung«. In der Eingangshalle: Terroristen-Fahndungsplakat, Basteleien. Die Leiterin der angegliederten Sonderschule: »Das haben meine Kinder gebastelt«. Sie ist Franziskanerin, wie alle Betreuerinnen hier, schwarze Kutte, Kreuz am Hals. Außer Bastelarbeiten für den Schaukasten ziehen die Kinder Fäden durch Tüten, die in der Strafanstalt Amberg geklebt wurden. Die Schulleiterin: »Da freut's mich manchmol, wenn so a Kind fünf Fäden schafft am Tag...«

Für die zweihundert Behinderten gibt es zwar Auftragsarbeit nahegelegener Firmen, aber weder Psychologen noch Psychotherapeuten oder Psychiater (»Mir hol'n halt imma ein, wenn's ganz schlimm wird«). Die einzige ständige ärztliche Betreuung übernimmt der Berchinger Landarzt Karl Schreiber. Zweimal in der Woche kommt er zur Visite und verschreibt für »Aggressive« Beruhigungsmittel und Tranquilizer. »Aber di san scho imma brav, die woll'n gar nimmer heim«.

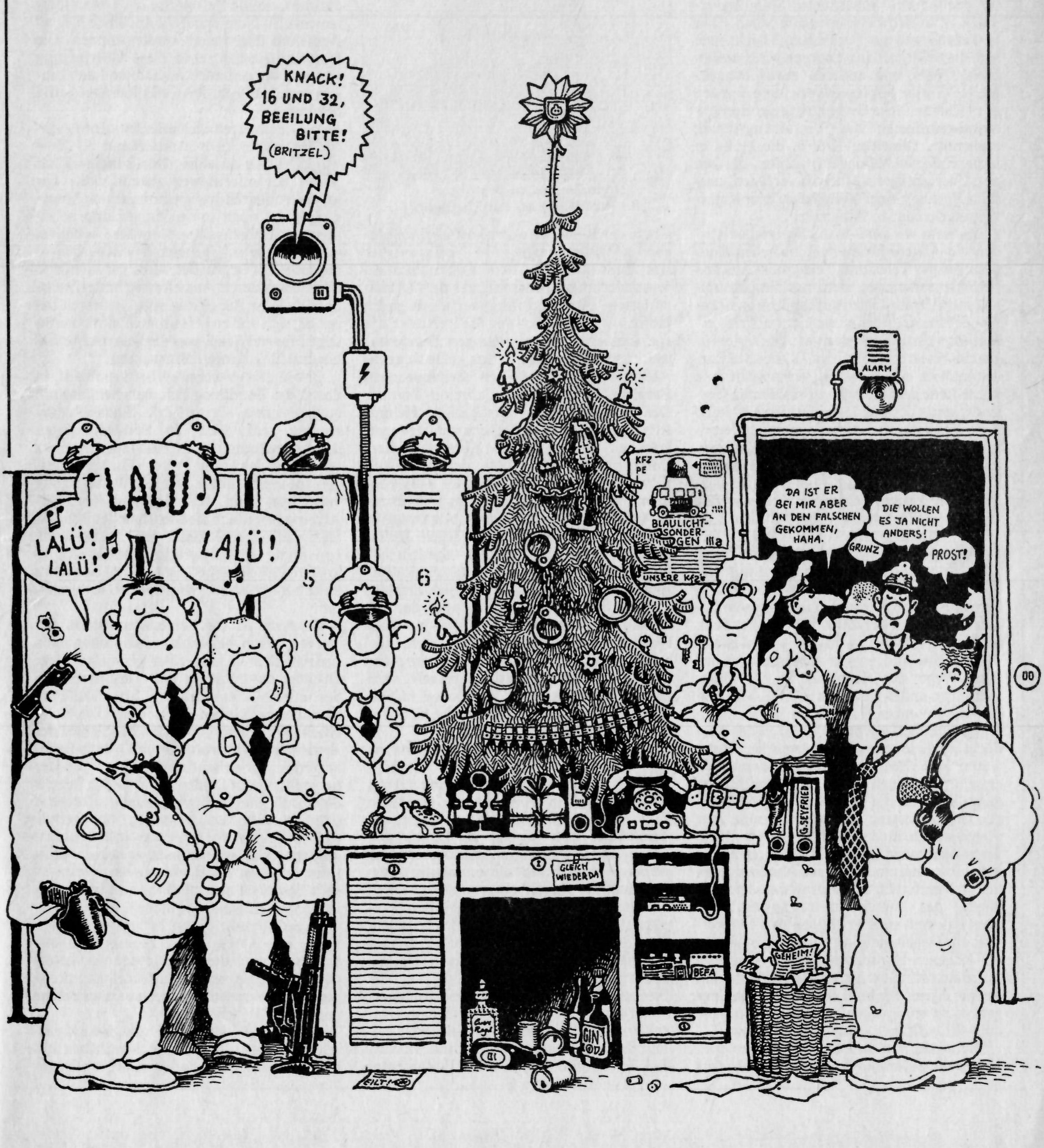
Die Nonne führt mich in eine Klasse, die Kinder müssen »Grüß Gott« sagen , sich im Kreis aufstellen, an der Hand nehmen: »So, und wenn ihr jetzt brav eßt, dann dürft ihr nachat noch awenig fernsehschaun«. Das Programm für die Sechzehn-, Siebzehnjährigen »wähl i imma aus, also Kinderfilme und wenn's abends was von der Natur gibt«, sagt die Schulleiterin.

Wiedereingliederung in die Gesellschaft? ein Erziehungsprogramm? — Die Nonne gibt mir einen Prospekt, Fotos vom Wald, vom Schwimmbad, vom Gartenfest. Der Berchinger SPD-Stadtrat Josef Meier: »Ich habe mit einem siebzehnjährigen, angeblich verhaltensgestörten Mädchen gesprochen. Die wollte entlassen werden und ihr ist zur Auflage gemacht worden, regelmäßig einer Arbeit nachzugehen. Dann hat die mal mit Freunden gefeiert, ist am Montag nicht zur Arbeit erschienen, gekündigt worden und vom Chef wieder ins Heim geschickt — wegen sexueller Verrohung«. Damit die »Verrohung« nicht auch städtische Schulen ergreift, gibt es in Neumarkt gleich zwei Realschulen: Eine für Mädchen, eine für Knaben.

Samstagabend. Besuch in der Disco »Night-Fever«. Brechend voll. Deutsche Schlager statt Rock'n Roll, Tanzpaare eng im Walzergriff. Das Freizeitangebot für Jugendliche in der 30 000 Einwohner-Stadt mit dreizehn Prozent Jugendarbeitslosigkeit beschränkt sich auf geschlossene Kirchengruppen, zwei Eisdielen und zwei Discotheken. Die Besitzer wissen das, und im »Night-Fever« gibt es keinen Drink ohne Alkohol. Das Mädchen, das neben mir Cola bestellen möchte, kriegt welche mit Asbach — für sechs Mark das billigste Getränk. Eine Stunde Arbeit für einen Arbeiter im Kunststoffspritzwerk der Firma Pfleiderer (Reitstallbesitzer, mit 1500 Arbeitern und Angestellten wichtigster Arbeitgeber im Kreis). Gelernte Verkäuferinnen verdienen im Schnitt 700 Mark, ungelernte vierhundert. Frauen-Stundenlöhne in der Industrie: zwischen 5,80 Mark und sieben Mark. Stellungnahme der bayerischen Staatsregierung durch Alfons Goppel: »Die Oberpfälzer sind arm und fleißig, aber glücklich und zufrieden!« Früher mit dem Führer, dann mit Goppel, jetzt mit Strauß.

....a-heinsam waaacht :
STILLE NACHT, ALLERSEITS !!!!!

Seyfried's Seite



Die Puppen haben getanzt, Herr Wehner

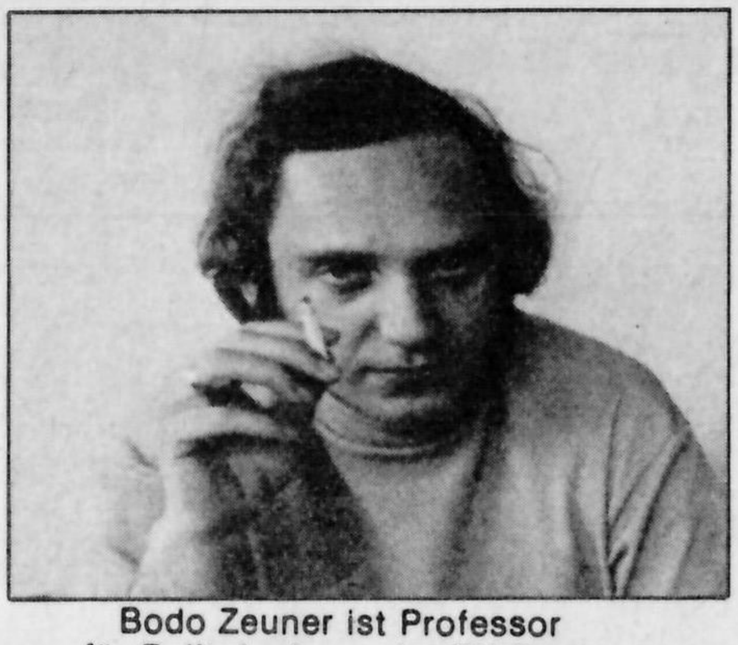
Von Bodo Zeuner

Der sozialdemokratische Parlamentarier Uwe Holtz ist offiziell rehabilitiert; seine Immunität ist nicht mehr aufgehoben; der von CIA und rechter »Seilschaft« konstruierte Spionageverdacht ist in sich zusammengebrochen. Dies ist kein Grund zur Beruhigung. Nicht nur, weil die Seilschaft dafür sorgen wird, daß an Holtz, Bahr und anderen etwas hängenbleibt. Wie der »Spiegel« berichtete, werden seit 1950 sämtliche Ostkontakte der Bundestagsabgeordneten vom Verfassungsschutz registriert. Dieselben Kräfte, die Holtz in unbegründeten Verdacht brachten, dürften also über genügend Material verfügen, dasselbe Spiel mit einer Vielzahl anderer Volksvertreter erneut zu inszenieren.

Erinnern wir uns: Am 1. September wurden die Abgeordneten des deutschen Bundestages per Telex und Telegramm aus den Ferien zusammengerufen, um die Immunität *eines* Abgeordneten aufzuheben (*welches* Abgeordneten, durften sie nicht offiziell erfahren, weil die Bundesanwaltschaft dies für geheim erklärt hatte). Etwa 320 der 518 Parlamentarier eilten herbei, vernahmen eine kurze Rede des Bundestagspräsidenten Carstens, nach der das Immunitätsrecht »eine der Grundlagen der freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung« ist, verzichteten auf jede Aussprache, stimmten ohne Gegenstimme und Enthaltung zu und fuhren wieder in die Ferien. Dauer der Sitzung: fünf (»Welt«) oder sechs (»FAZ«) Minuten.

Anscheinend — man kann das wegen der Geheimhaltung der Bundesanwaltschaft bis heute nur vermuten — handelte es sich bei dem betroffenen Abgeordneten um den zum linken SPD-Flügel gezählten Uwe Holtz, denn seine Büroräume wurden anschließend durchsucht, und er war schon vorher auf dem Wege der Seilschaft in Springer-Zeitungen und in Löwenthals ZDF-Magazin in Verbindung mit Aussagen des rumänischen Überlauf-Agenten Pacepa in den Verdacht der Spionage gebracht worden. Holtz wußte zum Zeitpunkt der Bundestagssitzung offiziell noch nichts von Ermittlungen gegen ihn, und erst recht durften seine Kollgen nichts wissen: Sein Name wurde laut »FAZ« auch in der vorbereitenden SPD-Fraktionssitzung nicht offiziell genannt. Vom Informationsstand der Abgeordneten her — vermutlich mit Ausnahme der Mitglieder des Immunitätsausschusses, aber auch das weiß man nicht, weil sie sich ihrerseits zur Geheimhaltung auch gegenüber ihren Kollegen verpflichtet hatten — wäre es durchaus nicht auszuschließen gewesen, daß sie mit ihrem Beschluß die Immunität eines ganz anderen Kollegen, etwa von Egon Bahr oder Willy Brandt, aufgehoben hätten.

Die ganze Aktion war, glaubt man dem »Spiegel«, zustandegekommen, weil Unter-



Bodo Zeuner ist Professor für Politologie an der FU Berlin

Chefs der Bundesanwaltschaft es für einfacher gehalten hatten, 518 Volksvertreter statt ihres obersten Chefs, Generalbundesanwalt Rebmann, vorzeitig aus dem Urlaub zu bitten. Das Ermittlungsverfahren gegen Holtz war demnach vom Stellvertreter des für Landesverrats zuständigen Bundesanwalts aufgrund einiger durch keine weiteren Anhaltspunkte bestärkten Behauptungen Pacepas bei der CIA angestrengt worden. Der stellvertretende Zuständige, Helmut Kunz soll er heißen, belästigte mit der Angelegenheit weder seinen Abteilungsleiter, Bundesanwalt Felix Kaul, der in Urlaub fuhr, noch seinen Behördenchef Kurt Rebmann, der noch nicht aus dem Urlaub zurückgekehrt war. Stattdessen beantragte er einen Durchsuchungsbefehl gegen Holtz, den der 3. Strafsenat des Bundesgerichtshofes ausstellte und der dann die Sondersitzung des Bundestages erforderlich machte, weil für Derartiges die Aufhebung der Immunität erforderlich ist und dies nur vom Plenum des Parlaments beschlossen, hier besser: zur Durchführung gebracht werden kann. Rebmann soll, so der »Spiegel«, nach seiner Urlaubsrückkehr angedeutet haben, daß er den Verdacht gegen Holtz nicht für besonders gravierend hielt.

Es ist sinnvoll, sich zur Einschätzung der ganzen Tragweite des Vorgangs zunächst jener bei vielen Linken etwas zu rasch in Vergessenheit geratenen traditionellen Politiktheorie zu erinnern, die Demokratie überwiegend als Zusammenspiel von Institutionen verstand: Danach werden Freiheiten und Mitbestimmungsmöglichkeiten der Bürger unter anderem durch Gewaltenteilung und Volkssouveränität geprägt: Das Parlament ist oberstes Entscheidungsorgan für die Fragen, die alle Bürger betreffen, und deshalb wird es auch als einziges Organ von allen Bürgern gewählt; die Exekutive hat die Beschlüsse des Parlaments auszuführen und wird dabei von ihm kontrolliert. Das Parlament ist außerdem Forum der *öffentlichen* politischen Diskussion. Das Immunitätsrecht der Parlamentarier soll die Vertreter des Volkes vor Zugriffen der Exekutive schützen, ohne ihnen undemokratische Privilegien vor ihren Wählern zu verschaffen. (Wer als Parlamentarier betrunken einen Unfall baut, soll genauso bestraft werden wie jeder andere; wenn aber der Regierungsapparat einen Parlamentarier wegen seiner Ausübung von Kontroll- und Kritikfunktionen mit Strafverfahren außer Gefecht setzen will, dann soll er das nicht dürfen.) Dies alles ist ausdrücklich oder sinngemäß im Grundgesetz verankert. Wegen der großen Bedeutung parlamentarischer Kontrollrechte gegenüber der Exekutive gab es anläßlich der Notstandsgesetzgebung vor 10 Jahren einen erbitterten Streit darüber, ob die Befugnisse des Gesamtparlaments für Notstandsfälle auf einen kleinen Ausschuß übertragen werden können. Die Notstandsgesetze sehen diese Übertragung vor und wurden auch deshalb von den Linken einschließlich der Linksliberalen heftig bekämft.

Diesen Streit darf man seit dem 1. September 1978 rückblickend als überflüssig ansehen. Der Bundestag hat hat unter Beweis gestellt, daß es zur unkontrollierten parlamentarischen Absegnung jedes noch so unsinnigen und politischen gefährlichen Manövers der Exekutive, wenn es nur mit geheimen »Sicherheits«-Argumenten begründet wird, gar nicht erst eines besonderen Ausschusses bedarf, sondern daß der Bundestag selbst jederzeit bereit ist, sich voll zu versammeln, um ohne lästige Fragen zu tun, was die Staatsschutzbehörden für erforderlich erachten.

Gewiß gab es schon vorher viele Fälle, in denen der Bundestag sich mehrheitlich zum ausführenden Organ des Staatsschutzes machte, z.B. beim in Sondersitzungen durchgepeitschten Kontaktsperrengesetz vor einem Jahr, das Terrorismusverdächtigen auf unabsehbare Zeit jede Verteidigung verwehren kann. Bei allen Anti-Terrorgesetzen verhielt sich die Mehrheit des Bundestages nach der Maxime, der Exekutive die von dieser für notwendig gehaltenen Zugriffsrechte zu geben, statt Freiheitsrechte zu schützen und Übergriffe zu kontrollieren.

Dennoch ist die September-Aktion der Volksvertreter bei näherem Hinsehen noch bedrohlicher — und zwar genau aus dem Grunde, der zunächst zum Desinteresse in der linken Öffentlichkeit führte: Das Problem des halblinken Aufsteigers Uwe Holtz scheint weit entfernt von den Problemen der Berufsverbotsbedrohten und Befa-Beobachteten, der arbeitslosen Lehrer und der perspektivlosen Studenten — und erst recht derer, die um ihren Arbeitsplatz fürchten oder ihn schon verloren haben. Aber gerade weil Holtz *einer der ihren* war, sollt es stutzig machen, wie widerstandslos seine Parlamentskollegen dabei mitspielten, Holtz einem Schicksal auszuliefern, daß jeden von ihnen treffen kann. Müßten sie nicht ein ureigenes Interesse daran haben, nicht über Nacht qua Aktenzeichen YZ aus Karlsruhe einer auch noch durch die gesamte Volksvertretung abgesegneten Verdächtigung preisgegeben zu werden, von der sie sich nie mehr ganz reinwaschen können?

An dieser Stelle muß allerdings die klassische Parlamentarismustheorie verlassen und von Interessen und politischen Fronten ge-

»Dieser Bundestag ist am Ende seiner Entfernung von der Verfassung angekommen«

sprochen werden. In Wirklichkeit konnten die Abgeordneten von CSU und CDU sich von dem Holtz bereiteten Schicksal nicht ebenfalls betroffen fühlen. Sie haben fast nie versäumt, in allen Fragen der »Sicherheit« immer noch ein Stück mehr Unterordnung der Freiheitsrechte unter die Staatsschutzräson zu verlangen, und es hat sie dabei nie gestört, daß die Spitzen dieses Staats, dem sie noch mehr unkontrollierte Macht zukommen lassen wollen, von ihren Gegenparteien SPD und FDP besetzt sind. Die klassische Parlamentarismustheorie sieht die parlamentarische Opposition, schon aus Eigeninteresse, als Hüterin von Freiheitsrechten gegenüber der Exekutive an. Diese Theorie ist in Bonn seit einigen Jahren widerlegt worden — sieht man von den Freiheitsrechten der Unternehmer ab. CSU und CDU scheinen seit langem sicher zu sein, daß ein Ausbau des staatlichen Sicherheits- und Überwachungsapparats immer nur die Linke, niemals aber sie selbst, etwa als Opposition zu einer sozialdemokratisch geführten Regierung, treffen kann. Und bei dieser Einschätzung haben CSU und CDU ja auch die Erfahrungen der deutschen Geschichte von Friedrich Ebert bis Helmut Schmidt für sich.

Den Sozialdemokraten im Bundestag freilich, die in diesem Staat seit 12 Jahren Bundesminister und seit 9 Jahren den Bundeskanzler stellen, hätte umso eher ein Licht aufgehen müssen. Einige von ihnen waren ja auch ziemlich wütend. Allen voran ihr Fraktionsvorsitzender Herbert Wehner, der nicht nur, wie es sonst auch seine Art ist, von »gewissen Geheimdiensten in Verbindung mit gewissen Leuten« sprach, sondern auch gelobte, er werde die Hintergründe aufhellen, »ohne jemals zu kapitulieren«, wobei man »die Puppen noch am Tanzen erleben« werde. Er sagte dies direkt nach der Parlamentsaktion, bei der die Puppen getanzt hatten wie noch nie, wozu er seine Fraktionsuntergebenen zuvor selber durch die Aufforderung, nicht »herumrätseln und herumfeilen« zu wollen, genötigt hatte. Er muß also eine Menge tun, um dieses Schauspiel zu überbieten.

Letztlich war Wehner genauso hilflos wie Uwe Holtz. Die SPD hat jahrelang ein Übersoll an Demonstration ihrer Zuverlässigkeit in Sachen Staatssicherheit gegen links demonstriert. Unter sozialdemokratischen Bundeskanzlern ist der Repressionsapparat auf ein Vielfaches des Standes der Adenauer- und Erhard-Zeit ausgebaut worden. Dieser Apparat konnte kein demokratischer sein, genausowenig wie die preußische Polizei des Sozialdemokraten Carl Severing je von demokratischem Geist durchdrungen war. Der von Sozialdemokraten aufgebaute Apparat und die ihm von Sozialdemokraten verliehene Legitimation trafen schon seit Jahren auch den linken Rand der SPD. Nicht nur CSU-Kultusminister, sondern auch sozialdemokratische Innensenatoren und Verfassugnsschutzpräsidenten überprüften und verhörten Sozialdemokraten.

Im Gleichschritt wurden CSU/CDU und der Apparat immer frecher. In Bayern diente schließlich der Berufung auf den SPD-offiziellen »Orientierungsrahmen '85« als Beweis für Verfassungsfeindlichkeit. Und nun, dies ist die wesentliche Bedeutung des 1. September, hat dieser Apparat auch gegen Sozialdemokraten im innersten Kern der Bonner Macht, beim Mitglied des Fraktionsvorstandes und Bundestagsausschuß-Vorsitzenden Uwe Holtz, zugeschlagen, und die Sozialdemokraten dieses innersten Kerns haben sich diesem Apparat gebeugt, sind nicht einmal auf die Idee gekommen, das Immunitätsrecht des Parlaments auszuschöpfen und danach zu fragen, ob hier nicht wirklich, geradezu wie es im Buche steht, eine selbstherrliche von rechts gesteuerte Exekutive mißliebige Volksvertreter verfolgen und einschüchtern will.

Herbert Wehner und Egon Bahr sprachen zwar von einer böswilligen Kampagne, aber damit meinten sie nur die Seilschaft aus geheimnisverratenden Staatsschutzbeamten und Springer-Journalisten, die dafür sorgten, daß Vernehmungsprotokolle schnell öffentlich wurden. Daß der Hauptträger der Kampagne aber die Bundesanwaltschaft war, die mit ihrer Zusammenrufung des Bundestags eine weitaus größere öffentliche Verdächtigungswirkung erzielte als Springers »Seilschaften« es vermöchten, wollten Wehner und Bahr nicht sagen. Den Konflikt mit dem von ihnen hochgezüchteten Apparat scheinen sie sich nicht mehr zuzutrauen. Lieber ließen sie das Parlament Männchen machen, als daß sie die Rebmännchen auch nur kritisieren wollten.

Heißt das auch, daß der Parlamentarismus sich ad absurdum geführt hat? Ich denke, Sozialisten sollten es sich damit nicht zu leicht machen. Es ist in der Bundesrepublik auf absehbare Zeit keine andere rechtlich bindende Form der Einmündung von Bürgerwillen in die zentralen Entscheidungen des Staats sichtbar als die Wahl zu Parlamenten, obwohl viele andere Formen, für die Rätesystem nur ein Kürzel ist, denkbar wären und zur Zeit auch in vielen Gruppen diskutiert und probiert werden. Derzeit aber kann die Bundestagsaktion vom 1. September nicht mehr zeigen, als daß *dieser* Bundestag mit *diesen* Parteien und Abgeordneten in jeglicher Hinsicht am Endpunkt seiner Entfernung vom demokratischen Sinn der Verfassung angekommen und daß von ihm auch nichts besseres mehr zu erwarten ist. Der DGB hatte früher eine gute Parole: »Wählt einen besseren Bundestag!«

N E U bei RÖDERBERG:

Dieses Buch mit dem nüchternen Titel ist keine Dokumentation, dennoch sagt es mehr über Menschen im Konzentrationslager und die Unmenschlichkeit des Faschismus, als nüchterne Materialien es können. Es sind heutige Reflexionen über Buchenwald, am Ort des einstigen Grauens, 30 Jahre dannach. Ein bewegendes, im besten Sinne poetisches Buch mit eigens dafür geschaffenen Farbholzschnitten von HAP Grieshaber und Zeichnungen von Herbert Sandberg.

Format 22 x 31 cm, dreisprachig (deutsch, englisch, französisch). Mit acht farbigen Bildern, 94 S., DM 25,

RÖDERBERG-VERLAG
Postfach 4129, 6000 Frankfurt 1

Ich bestelle

Ex. .....

☐ (kostenlos) Prospekte Röderberg und tat-Buchvertrieb

Name .....

Straße .....

PLZ und Ort .....

Datum: Unterschrift konkret

Graffiti ist eine illustrierte Zeitung. Ihre Themen gruppieren sich um ein Zentrum: Den Prozeß der Metropolisierung der Gesellschaft. Darin gibt sich unsere Epoche zu erkennen.

Heft 1: **Die Fünfziger Jahre**
Heft 2: **Abhauen**
Heft 3: **Angestelltenkultur**

Umfang: 28 Seiten, Format: DIN A 3
Mit Einlegeposter im Format DIN A 1. Mit vielen großformatigen Fotos auf Bilderdruckpapier. Erscheint ab Oktober 1978 alle zwei Monate.
Ladenpreis: DM 5.–
Abo: 6 Hefte DM 25.–

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken ★ Ein Diskussionsforum über Politik, Ökologie, Wirtschaft, Recht, Geschichte und Zukunftsfragen

Heft 1: Atomstaat, Spätkapitalismus und die Bedrohung der Gesellschaft
Heft 2: Modell Deutschland für Europa
Heft 3: Weltinnenpolitik – oder warum ein Russeltribunal über die Bundesrepublik tatsächlich notwendig geworden ist
Heft 4: Zehn Jahre danach. Von den Notstandsgesetzen zum Notstandsstaat
Heft 5: Kritik der Alternativbewegung
Heft 6: Öffentlichkeit
Heft 7/8: Aufklärung
Erscheinen: Unregelmäßig
Einzelheft: DM 6.–
Abo: Pro Heft: DM 4.50

iva – Pfleghofstr. 11 – 7400 Tübingen 1
Tel.: 0 70 71/21 23 14

Behörden

„Für uns sind Sie Herr W."

Eine Frau, die ein Mann war, im endlosen Kampf gegen eine perverse Bürokratie / Von Peggy Parnass

Sabine Weinheimer ist groß, blond, kräftig. Hinter der Hornbrille wache intelligente Augen. Perlen an den Ohren. Ringe und Nagellack. Lippenstift. Alles sehr dezent. Weiße bequeme Sommerschuhe. Sommerbluse. Heller Mantel. Weiße Handtasche. Sie spricht rauh und langsam. Und trotz ihrer Angst nicht ohne Energie. Sie stellt mir ihre Ehefrau vor. Das hübsche schlanke Mädchen mit dem langwallenden roten Haar ist ihre gemeinsame 23-jährige Tochter Regina. Sabine ist transsexuell. Sie klagt vor dem Sozialgericht. Ihr Verteidiger ist mißmutig — erschöpft durch die Jahre vergeblicher Anläufe. Sabine kämpft nämlich um einen Arbeitsplatz, an dem sie als Frau arbeiten kann, ohne Widerstand und Ablehnung befürchten zu müssen. Im Labor, als Tierpflegerin, Personalsachbearbeiterin, Telefonistin oder Trichinenbeschauerin. Und wenn das verweigert wird, um eine Rente.

Sie hat einen Arbeitsvertrag mit der Stadt Hamburg. Da müßte vieles leicht möglich sein, da der Stadt Krankenhäuser, Sozialverwaltungen, Institute, Orts- und Bezirksämter und jede Art von Behörde unterstehen. Aber warum sollte man es Frau Sabine, die man lieber Herrn Weinheimer nennt, leicht machen? Man besteht darauf, daß sie als Schauamtsgehilfe laut Dienstvertrag zu erscheinen hat.

Sabine: »Die psychische Belastung halt ich nicht aus. Mit Hunderten von Hafenarbeitern, mit Firmenvertretern und Arbeitern vom Schlachthof, die mich alle von früher als Mann kennen. Gut kennen, da ich seit 1973 sehr aktiv im Personalrat war. Ich bin kein bedauernswerter Einzelfall. Betriebs- und Personalräte, die sich wirklich ernsthaft einsetzen im Rahmen ihrer Aufgabe, haben nun mal nichts zu lachen. Ich weiß auch, daß ich dem Behördentratsch ausgesetzt bin. Und für viele nicht ein Mensch, sondern nur ein schmutziger Witz. Darum möchte ich, wenn man mir keine erträgliche Arbeit zubil-

Sabine Weinheimer heute: Penibel, sauber, bürgerlich - so eine Art Revolution gegen die eigenen Lebensumstände

ligt, nach inzwischen 13 Jahren beim Staat wenigstens meine Versorgung. Wenn ich selbst kündige, verliere ich meine Versorgungsansprüche.«

Sabines Klage wird abgewiesen: »Nicht erwerbsunfähig«. Ein Rückstoß von Tausenden. Kiloweise Akten hat sie mir gebracht. Und verzweifelte Briefe an Ärzte, Behörden, Abgeordnete und wieder an Ärzte, Behörden, Abgeordnete und wieder an Ärzte, Behörden, Abgeordnete.

Sie kommt mir vor wie jemand, der Tag und Nacht völlig außer Atem rennt, ohne voran zu kommen. Wie in einem Alptraum. Kreist jetzt unentwegt um sich. Obwohl sie eigentlich eine Person ist, die ganz stark und bewußt für andere da ist. Ihr wird kein Raum gelassen für irgend etwas anderes als diesen Existenzkampf. Ihre Vitalität und Unternehmungslust werden völlig aufgebraucht von Widerständen und Unerfreulichkeiten, die alle im Zusammenhang mit der Geschlechtsumwandlung stehen. Die Behörden lassen es sich mehr kosten, dieser Frau ein Bein zu stellen, als ihr auf die Beine zu helfen.

In einer Entscheidung des Großen Senats des Bundessozialgerichts in Kassel heißt es: »Können die Rentenversicherungsträger und das zuständige Arbeitsamt einem Rentenversicherten wegen seines Gesundheitszustandes innerhalb eines Jahres keinen Teilzeitarbeitsplatz anbieten, so hat er Anspruch auf Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente.« Das Bundessozialgericht hat in seinem Spruch Transsexuelle nicht ausgeklammert. Sabine hat einen Behindertenausweis, aber dafür kann sie sich nichts kaufen.

Sabine ruft an, verzweifelt. Ich mache einen Sonntagsbesuch. Mittags zum Essen. Kleine Wohnung in einem Neubau. So penibel, sauber, bürgerlich, wie ich es häufig bei an den Rand der Gesellschaft gestoßenen Menschen vorfinde. Eine Art Revolution gegen die eigenen Lebensumstände.

Die beiden Frauen, die so lange Mann und Frau waren, sind sehr liebe Gastgeber. Sabine quillt über. Sie muß sich unentwegt Luft machen. Redet wie ein Wasserfall. Ihre Lebensgefährtin trägt das Essen auf, lächelt still.

Ich lese eine gutachterliche Stellungnahme der Abteilung für Sexualforschung der Uniklinik Hamburg: »Es handelt sich bei Rolf Weinheimer um eine transvestistisch-transsexuelle Entwicklung, die sich nicht mehr verändern lassen wird.«

»Wie hat es sich denn entwickelt? Fühltest du dich schon als Kind wie ein Mädchen?« Sabine: »Nein, aber ich wäre gern ein Mädchen gewesen. Ich spielte lieber mit Mädchen. Ich bin unehelich geboren und bei meinen Großeltern aufgewachsen. Meine Mutter starb ganz jung.

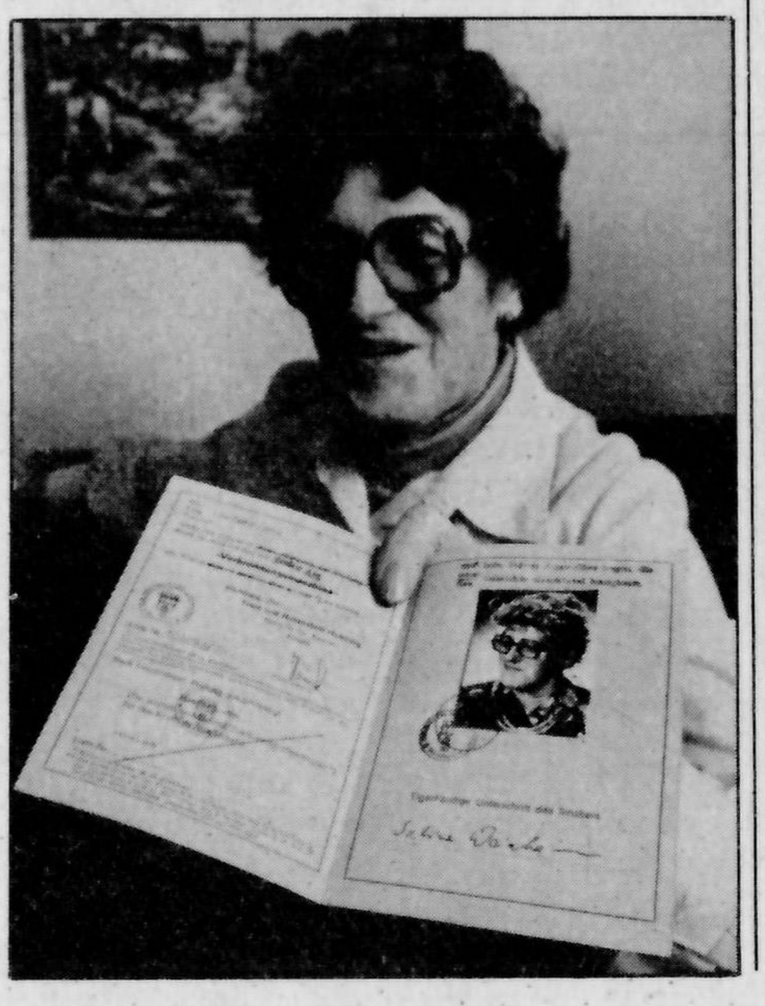
In der Schule, ich war in einer Jungsklasse, bin ich durch nichts aufgefallen. Bescheiden, zurückhaltend, nicht überragend. Mein Freund Günter war eine Intelligenzbestie. Mit ihm konnte ich diskutieren. Als er die Oberschule besuchte, stellte er mir seine Lehrbücher zur Verfügung, brachte mir Sprachen bei und weckte mein Interesse für Jazz und Swing. Diese Freundschaft hat mich angekurbelt. Sowie später in der Gefangenschaft die Begegnung und der Einfluß von Professor Wolfgang Abendroth.

Sexuell erlebte ich wenig. Mädchen waren für mich etwas Heiliges. Ich haßte schmutzige Bemerkungen und sowas. Nur beim Onanieren war ich Frau. Mit 19 war ich Soldat. Meine sexuellen Erlebnisse waren kurz aber beglückend. Später in der Gefangenschaft, als andere bei bunten Abenden als Damenimitatoren auftraten, hätte ich nie gewagt mitzumachen. Aus Angst, ausgelacht zu werden. Als ich zurückkam, hatte ich zwar eine Menge im Kopf, aber nichts Berufliches gelernt.

»Ich war ein junger Mann mit Nachholbedarf. Tanzschule. Elisabeth. Da sie gleich schwanger wurde, Hochzeit. Enttäuschung. Scheidung. Ich habe keinen Kontakt zu meinem Sohn, der jetzt Grafiker ist, gehabt, um sein Leben nicht zu komplizieren. Vermeide jede Konfrontationsbelastung.

»Dann war ich fünf Jahre allein. Partikulierte. Das heißt, ich trug Damenunterwä-

Sabine Weinheimer (mit Führerschein): Das erste Dokument als Frau



iva

Die Terroristen II
Dossier C ... wie CIA
Philip Agee: Inside The Company
Ein Tagebuch
ca. 224 Seiten DM 14.–

Die Terroristen I
Dossier B ... wie Barbouzes
Unsere Partner: Geheimdienste
ca. 224 Seiten DM 14.–

William J. Chambliss
Eine kriminelle Vereinigung
Über Politik und Verbrechen in den USA
Eingeleitet von Henner Hess
144 Seiten DM 9,80

Bernd Polke
Täglicher Faschismus in der BRD
Nachrichten aus einer belagerten Gesellschaft
224 Seiten DM 12.–

Wolfgang Dreßen (Hrsg.)
Sozialistisches Jahrbuch
Mit Beiträgen von:
J. Agnoli, C. Ströbele, B. Heinrich, K.H. Roth, u.a.
ca. 224 Seiten DM 12.–

Robert Jungk, u.a., (Hrsg.)
Enzyklopädie der Zukunft Bd. I
Eine Anstiftung zur praktischen Zukunftsgestaltung
320 Seiten DM 24.80

Helmut Ortner (Hrsg.)
Normalvollzug
Die geplante Zerstörung der Mitmenschlichkeit
Berichte und Dokumente aus westdeutschen Gefängnissen
272 Seiten DM 14.80

Guido Blumir, Horst Brömer, Wolfgang Heckmann, Sibylle Kretschmer
Heroin
Ein Handbuch zur Selbstverteidigung
ca. 224 Seiten DM 14.–

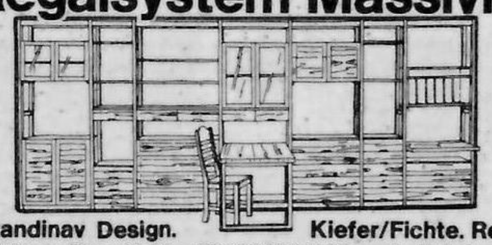
Jean M. Geng
Ketzerische Gedanken eines Sozialarbeiters
ca. 160 Seiten DM 11.–

Paul Rom
Mitmenschlichkeit lernen – mit dem eigenen Lebensstil
Angewandte Individualpschychologie
144 Seiten DM 9.80

Fritz Künkel
Krisenbriefe
Über den Zusammenhang von Wirtschaftskrise und Charakterkrise
208 Seiten DM 12.–

iva – Pfleghofstr. 11 – 7400 Tübingen 1
Tel.: 0 70 71/21 23 14

Regalsystem Massivholz



Skandinav Design. Kiefer/Fichte. Regalhö.78 –248 cm. Regalfelder 50/60/80/100 cm belieb. breit kombinierbar. Schränke m. Schubladen, Lamellen- od. Glastüren. Volle Rücknahmegarantie! Freihauslieferung.

TREND GmbH, Rosenaustr. 13/4, zw. Sprendlingen u. Buchschlag, 6072 Dreieich,
Tel. 06103/61009, 9-12.30/14-18.00, Sa. 9-13.00

TREND MØBELHUS, Jahnstr. 60/Ecke Oederweg
6000 Frankfurt/M., Tel. 0611/555434
13-18.00 Uhr, Sa.10-13.00/lg.Sa.16.00 Uhr

Gleich Prospekt und Preise anfordern!

Ein junger Autor setzt sich durch!
Wolfgang Beutin, Mitherausgeber des Buches 'Berufsverbot', legt seinen ersten Roman vor.
"Ein Geschenktip"(Literatur-Konkret)
29o Seiten, geb. DM 29,8o

Wolfgang Beutin

Unwahns Papiere

Roman

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS

Ein Roman gegen den Faschismus!
Prospekt gefällig!

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
28o2 FISCHERHUDE

HEINRICH HANNOVER
ELISABETH HANNOVER-DRÜCK

Politische Justiz 1918-1933

Mit Beiträgen von
FRITZ BAUER, RICHARD SCHMID

Zu den beliebten Lebenslügen unserer deutschen Umwelt gehört die Annahme, der nazistische Unrechtsstaat habe anno 1933 begonnen. Die Geschichte der Justiz der Weimarer Republik macht deutlich, daß das NS-Regime die Verwirklichung einer Staatsauffassung war, die von breiten Schichten des Bürgertums und auch von Teilen der Justiz nicht schlechthin abgelehnt wurde . . .

OSTERSTRASSE 120,
2000 HAMBURG 19
Telefon (040) 491 71 79.

Bestellung über Buchhandel oder beim Verlag

ATTICA VERLAG

sche, aber noch nicht sichtbar für andere. Psychiater deuten das gern als Fetischismus. Unsinn! Ich hab nicht Wäsche von der Leine geklaut. Nicht Wäsche einer Geliebten getragen. Sondern ganz normal in der Wäscheabteilung in Warenhäusern gekauft. Nach einigen Überwindungen. Das war alles zur Zeit Adenauers nicht so einfach wie jetzt. Ich war natürlich nicht offen Gelegenheitspartnern gegenüber. Ein paar Freunde wußten Bescheid. Ich besorgte mir Fachliteratur und hielt mich für einen Transvestiten. Das hat mich weder erschreckt noch erfreut. Nur interessiert als Phänomen. Schuldgefühle und Mulmigkeit kamen nur auf, weil es als krankhaft bezeichnet wurde. Ich wurde Badewärter und Bademeister. Fühlte mich unterfordert — bis zum heutigen Tag.«

»Renate, wie ist es dir denn ergangen als Sabines Frau?«

»Er war vom ersten Augenblick an gut zu mir. Ich lernte ihn an meinem ersten Tag in Hamburg kennen. Ich war krank, ohne Arbeit, ohne Wohnung, ohne Geld. Er hat mich zu seinem Arzt gebracht, hat mich bei sich aufgenommen.

Ich hab in ihm nicht den Mann oder Geliebten gesehen, sondern Vater und Mutter. Ich fand die Sexualität mit ihm nicht widerlich, aber ich hatte nichts davon. Unsere Tochter war ein Wunschkind. Danach war ich bald jedes Jahr schwanger.

Sieben Abtreibungen und ein Kaiserschnitt. Ich wär fast verrückt geworden.

Daß er Damenunterwäsche trug, hab ich gesehen, aber nicht drüber geredet. Wir waren beide sehr verschlossen und ratlos. Dann wurde es immer schlimmer. Eine Bluse von mir war oben kaputt, weil er sie getragen hatte. Ich war wütend. Und die dünnen Träger seiner Damenunterhemden sah man durch seine Oberhemden durch. Das hat mich belastet. Hatte immer nur Angst vor den anderen Leuten, wenn wir unterwegs waren.« Renate rutscht wieder, ohne es selbst zu merken, von 'meinem Mann' zurück zu 'Sabine' und 'sie':

»Sie ist einfach ein guter Mensch. Da wo sie schwierig ist, liegt es an ihrer Persönlichkeitsveränderung. Unsere Freundschaft ist immer tiefer geworden. Offener.«

»Wie hat denn Regina das alles verkraftet?«

Sabine: »Ich trug Frauenkleider nur, wenn das Kind nicht da war. Erst als sie zwölf war, hat sie mich mal überrascht. Da hab ich ihr alles ganz deutlich erklärt. Sie zeigte weder Erstaunen, noch Entsetzen. Sie nennt mich auch Sabine. Sie versteckt mich nicht vor Kollegen und Kommilitonen. Sie ist Krankenschwester und studiert Sozialpädagogik. Sie ist selbst politisch aktiv und ist stolz auf mich und meine politischen Aktivitäten. Das heißt nicht, daß wir keine Debatten haben.«

»Sind deine Brüste echt?«

Sabine: »Ja, 1969 begann die Brustbildung. Ohne Spritzen. Jetzt helfen Östrogene nach. Seit 1975 kämpfe ich um die Operation.«

»Warum? Um Himmels Willen! Was ändert das?«

Sabine: »Ja, was meinst du was los ist. Wenn ich mal ins Krankenhaus muß. Oder nur auf eine öffentliche Toilette. Oder ins Freibad gehe, ohne daß das gemacht ist. Und ich möchte glaubwürdig sein, vor anderen und mir selbst. Erst wenn ich keinen Penis mehr hab, kann ich sagen, ich bin die, die ich bin. Aber man verweigert mir den Eingriff, läßt mich auf halbem Wege stehen. Bin eben kein Akademiker und nicht freiberuflich. Nur 'ne kleine Laus bei der Behörde.«

Ich habe Sabines Arzt gefragt, warum ihr so starr der Eingriff verweigert wird.

»Dr. Schoff: »Wir können die Verantwortung dafür nicht übernehmen. Wer garantiert uns, daß sie es nicht eines Tages bereut. Ich bin so weit gegangen wie möglich, um ihr zu helfen!«

Wer jahrelang um eine solche Verstümmelung kämpft, um das Gefühl zu haben, ich bin endlich heil, der sollte nicht mehr hinterfragt werden, finde ich.

»Da kannst du Hunderte von Gutachten haben und kriegst nach wie vor zu hören: 'Für uns sind Sie immer noch Herr Weinheimer!' Wenn man mich nicht durch Psychoterror gezwungen hätte, mich zu offenbaren, hätte ich mein Männchen zu Ende gespielt, um meine Familie besser schützen zu können.

Ein Freund von mir, der es nicht mehr ertragen konnte, in allen Ausweispapieren immer weiter als Frau zu stehen, hat alle seine Ausweise und Papiere zerrissen und weggeschmissen. Um konsequent zu sein. Das würde ich nie tun. Wer blamiert sich denn eigentlich, der Staat oder ich?«

Der Staat natürlich. Nicht ein Mensch, der seinen Hormonen und seiner Psyche unterworfen ist. Sondern eine dumm-brutale Gesellschaft, die ihm das Leben noch zusätzlich zur Hölle macht. Aber nicht der Staat und nicht die Gesellschaft zerbrechen an diesen schwachsinnigen Gesetzen, sondern die wenigen davon Betroffenen und ihnen Ausgelieferten.

Ein Jahr ist seit dem Prozeß vergangen. Da Sabine trotz allem nicht zu entmutigen war, hat sich ne Menge ereignet:

»Stell Dir vor, ich arbeite jetzt schon die ganze Zeit in der Administration meiner Behörde. Selbständig im eigenen Zimmer. Unter meinem Namen.«

»Welchem?«

»Sabine natürlich, nicht Rolf. Fast 35 Mitarbeiter stehen hinter mir. Außerdem hab ich das erste amtliche Papier, den Führerschein Klasse 4 auf meinen Namen. Übe auf ner Honda, um eine Vespa fahren zu dürfen. Renate hinten drauf. Macht helle Freude. Hab sofort meine sämtlichen Sparkonten und Versicherungspapiere auf meinen Namen geändert. Das vorher war ja ne echte Namensverdrängung.«

»Willst Du Dich immer noch amputieren lassen?«

»Amputation würde ich dazu nicht sagen.

Am 6. September war die Abschlußuntersuchung. Damals hat Dr. Schorsch der Operation mündlich zugestimmt. Die Frauenärztin Dr. Pröscher wird es in ihrer Privatklinik machen. Zu ihr hab ich das größte Vertrauen.«

Vertrauen muß die Arme schon haben. Denn auch sie weiß, wie vielen bei dem erkämpften Eingriff ganz am Rande auch der Harnleiter zerschnitten wurde. So löst dann ein Leiden das andere ab. Aber ich hab inzwischen den Eindruck, daß es kein Risiko auf der Welt gibt, das einen Transsexuellen schreckt, wenn es darum geht, den Körper der Person anzupassen.

Ein Freund von Sabine, Martin Schlörmann, Taxiunternehmer und Journalist, früher Frau, sagte mir: »Wenn ich nicht endlich durchgekriegt hätte, daß man mir die Brüste abnimmt, hätte ich versucht, mich mit Krebs zu infizieren. Wenn das auch nicht geklappt hätte, hätte ich mich eben umgebracht.«

Radikalauer von Winfried Thomsen

Freier Zugang zum öffentlichen Dienst: das hieße ja, der Demokratie Schloß und Riegel zu öffnen.

Wo bleibt das Verrufsgebot?

1 Pfund Radikale — wie hätten Sie's denn gern, abgepackt oder Klose?

Deutsche, wollt ihr Neger und Juden als Lehrer?

Angeklagter, gestehen Sie doch, daß Sie keine NS-Vergangenheit haben!

Wer prüft eigentlich die Verfassungstreue des ungeborenen Lebens?

Kohl in Nöten: Dahinter steckt immer ein Biedenkopf.

Hans Filbinger kann sich nicht daran erinnern, jemals CDU-Mitglied gewesen zu sein.

Helmut Kohl will jetzt Altkanzlerkandidat werden.

Die Lage auf dem Papstmarkt hat sich entspannt. Alle freien Stellen sind wieder besetzt.

Karlsruhe spricht Benda.

Wo man früher einfach in die Oper ging, macht man heute einen Lauschangriff auf Wagner.

Es gibt nicht zuwenig Lehrstellen, sondern zu viele Jugendliche.

Die jungen Deutschen sind keineswegs unpolitisch. Überall sieht man sie discotieren.

Die Äußerungen von Herrn Vetter sind oft ziemlich mager.

Kaviaresser sind meist rogenabhängig.

Die Kleinigkeit von drei Millionen Nazis

Der Bundespräsident sagt's, der Kanzler sagt's, Helmut Kohl und Willy Brandt und Hans-Dietrich Genscher sagen's: Keine Gefahr, der Neonazismus ist sooo klein. Jetzt haben die Demoskopen von Emnid umgefragt, wieviel Bundesbürger heute »für einen Mann wie Adolf Hitler« stimmen würden. Ergebnis: 7 Prozent. »Nur sieben Prozent«, wie der rechtsradikale »Welt«-Redakteur Heinz Vielain meldet. »Nur sieben Prozent« sind mehr, als die Partei Hans-Dietrich Genschers im gesamten Bundesgebiet Wähler hat. Ein »Mann wie Adolf Hitler« brauchte nicht vor der Fünf-Prozent-Marke zu zittern.

»Nur sieben Prozent« halten das Totschlagen von Sozialdemokraten und Kommunisten, das Vergasen von Juden, das Verbrennen von Büchern und das Überfallen anderer Staaten für die richtige Politik. »Nur sieben Prozent« der Wahlbevölkerung sind es. Nur drei Millionen. Die Zahl ist, wie sie alle sagen, »verschwindend gering«.

Das Verbot ist noch nicht tot

Brandt redet mittlerweile schon vom »Irrsinn« des Radikalenerlasses und auch Genscher hat sich auf dem FDP-Parteitag eine laue Absage wenigstens an die Massenüberprüfungen durch den Verfassungsschutz abgerungen (wofür er sich von der CSU sagen lassen mußte, daß die FDP nun »endgültig den Boden der Verfassung verlassen« habe). Aber praktiziert wird das Berufsverbot trotzdem nach wie vor — und durchaus nicht nur in Bayern. Die »Initiative Weg mit den Berufsverboten« hat eine Liste der neuesten Fälle veröffentlicht. Sieregistrierte in den letzten Wochen in Nordrhein-Westfalen 11, in Baden-Württemberg 7, in Niedersachsen 3, in Schleswig-Holstein, Rheinland-Pfalz und Hamburg je 2 Berufsverbote und in Bremen, Hessen und Bayern je eins. Die Bundesbehörden verhängten 5 Berufsverbote. Zum »Tag der Menschenrechte« am 10. Dezember hat die »Initiative« zu neuen Aktionen aufgerufen.

Fragenix und Sagenix

Das Interview ist, jedenfalls bei den bundesdeutschen Sendern, das journalistische Genre, in dem »der Fragende verschweigt, daß der Befragte was zu verheimlichen hat« (Henning Venske). Das muß aber nicht unbedingt an der Unfähigkeit der Interviewer liegen. Als zum Beispiel der Journalist Martin Möller am 2. November bei einem Vorgespräch für ein Fernseh-Interview mit dem neuen bayerischen Landtagspräsidenten Heubl auf eine Frage bestand, deren Antwort Heubl lieber verschweigen wollte (es sollte um sein Verhältnis zu Strauß gehen), drohte Heubl das schon im Programm ausgedruckte Gespräch platzen zu lassen, lief zu Rudolf Mühlfenzl, dem Chefredakteur des Bayerischen Rundfunks, und petzte. Wie es sich für eine journalistische Schranze gehört, schickte Mühlfenzl Möller nach Hause und ließ Heubl von einem braveren Kollegen befragen. — Ein Vorgang, der jedoch keine Entschuldigung für jeden Lueg und Trueg im deutschen Fernsehen darstellt.

Strahlender Sieger

Börner: Ätsch!

Wie man das Vertrauen in dieser unsere Demokratie stärkt

Aus einem KONKRET-Interview mit Klaus Traube, vor der hessischen Landtagswahl:

»Traube: Das (nämlich die Angst vor Stimmenverlusten zugunsten der 'Grünen') ist das einzige Mittel, mit dem auch eine SPD in den Parlamenten heute schon zu einer schrittweisen Veränderung ihrer Politik getrieben werden kann.

KONKRET: Also Baustopp für Biblis C vor der Hessen-Wahl, nach der Wahl wird Biblis C dann gebaut.

Traube: Ja, das sind so die dümmlichen Reaktionen.«

Aus einem »FAZ«-Artikel vom 2. November: »Ministerpräsident Börner hat sich jetzt von solchen Wahlaussagen distanziert und bestritten, daß er den Bau des Blocks C als überflüssig bezeichnet habe. Der Regierungschef will jetzt, aus Sorge vor Schadensersatzprozessen nicht in das Genehmigungsverfahren eingreifen.«

KONKRET-Interview mit Helmut Gollwitzer

»Unternehmen wir etwas!«

»Verängstigung und Apathie machen sich breit, wo optimistische Impulse vonnöten wären. Unternehmen wir etwas!« — Haben sich ein paarr Berliner Linke gesagt und haben was unternommen: Das Netzwerk Selbsthilfe. Mit monatlichen Spenden, von denen die was haben, sollen die unterstützt werden, die nichts haben: Opfer von Arbeitslosigkeit und Berufsverbot. Mit den Geldern des Netzhilfe-Fonds sollen die unterschiedlichsten Projekte gefördert werden, von der alternativen Bäckerei bis zur Rechtshilfe. Dieser Plan hat bereits im gesamten Bundesgebiet die Unterstützung von hunderten prominenter Linker aller Richtungen und kann so zum Modell für ähnliche Initiativen an anderen Orten werden. Christian Wend sprach mit einem der Netzwerk-Initiatoren, mit dem Theologen Helmut Gollwitzer.

KONKRET: Herr Gollwitzer, die Sozialliberalen wollen den Radikalenerlaß lockern und angeblich soll sich auch die wirtschaftspolitische Lage bessern. Ist da das Netzwerk Selbsthilfe überhaupt noch notwendig?

Gollwitzer: Es ist dringend notwendig aus zwei Gründen: Was die konjunkturelle Lage angeht, so ist es noch sehr zweifelhaft, ob sie für den Bereich, aus dem der größte Teil der Berufsverbots-Opfer stammt, nämlich dem Schul- und Lehrer-Bereich, in absehbarer Zeit irgendeine Änderung bringt, also eine Vermehrung von Lehrer-Planstellen. Nun, das betrifft ja auch die Berufsverbots-Frage, sofern es

Gollwitzer: »Kein Geld für Unausgegorenes«

den Behörden möglich ist, durch den offiziell geringen Bedarf an Lehrern, unliebsame Leute auch auf schleichende und unauffällige Weise vom öffentlichen Dienst, also vom Schuldienst vor allem fernzuhalten. Und zweitens kommt ja bei der gegenwärtigen heftigen Diskussion um den Radikalenerlaß vielleicht nicht mehr heraus als eine Lockerung und leider nicht eine Beseitigung, die wir natürlich anstreben müssen. Aber noch habe ich auch von den heftigsten offiziellen Kritikern des Radikalenerlasses kein Wort gehört über die Wiedergutmachung an die bisher Geschädigten: ob sie endlich zugelassen werden nach der bisherigen Ablehnung, ob sie entschädigt werden für die Jahre, die sie verloren haben usw.

Konkret Literatur Verlag

Bibliothek der verbrannten Bücher

Herbst '78

Was 1933 von nationalsozialistischen Schergen zerstört, verbrannt, vertrieben wurde, blieb ausgelöscht bis in unsere Tage.

In der »BIBLIOTHEK DER VERBRANNTEN BÜCHER« will der Konkret Literatur Verlag die bedeutendsten der vergessen gemachten Werke antifaschistischer deutscher Emigranten wieder zugänglich machen.
Die ersten beide Bände liegen jetzt vor.

Konrad Merz, Jahrgang 1908, konnte sich 1934 durch die Flucht nach Holland vor der Verfolgung durch die Nazis retten. Im holländischen Exil erschien 1936 sein Roman im Querido-Verlag, Amsterdam. Jetzt wird erstmals von einem deutschen Verlag vorgelegt

Konrad Merz
Ein Mensch fällt aus Deutschland

Mit einem Vorwort von Ingeborg Drewitz
180 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
DM 19,80

Theodor Plievier
Der Kaiser ging, die Generäle blieben

Mit einem Vorwort von H.-H. Müller
384 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
DM 26,80

Die 1. Auflage des Romans erschien im Malik-Verlag Berlin.
Plievier mußte wenige Wochen nach dem Reichstagsbrand vor den Nachstellungen und Morddrohungen der deutschen Faschisten nach Paris fliehen. Am 29. März 1934 wurde er ausgebürgert.

Außerdem neu:

Kalau-Kalauer-Radikalauer
Kalauer gibt es überall.
Radikalauer nur in Konkret.
Jetzt auch als Buch.

Winfried Thomsen
Modell Deutschland

Ein Jahrbuch für vaterlandslose Geselligkeit.
666 neue und alte Radikalauer Im Konkret Literatur Verlag.
132 Seiten, broschiert, DM 9,80

KONKRET: Ist der Ansatz des Netzwerks Selbsthilfe als ein alternativ-ökonomisches Projekt u. weniger als ein politisches Projekt nicht zu defensiv?

Gollwitzer: Das kann zur Zeit nicht anders sein. Wir müssen neben der Offensive gegen den Radikalenerlaß, die wir in der Öffentlichkeit führen, Hilfsmaßnahmen organisieren, und die sind natürlich — wenn man will — defensiv. Da ist nicht mehr drin. Man kann fragen, ob das Netzwerk seine Ziele sich zu weit gesteckt hat, wenn es nicht nur auf eine Unterstützung der Berufsverbots-Opfer aus ist, sondern auch auf Finanzierung von Projekten, in denen diese Leute dann tätig werden können. Denn das ist ja die zweite Sorge: abgesehen davon, daß sie nicht verhungern, daß sie eine sinnvolle Tätigkeit bekommen, solange sie ihren angestrebten Beruf nicht ausüben können.

KONKRET: Ich sehe eine Gefahr der Zentralisierung innerhalb der Netzwerk-Organisation und wenn Alternativ-Projekte unterstützt werden, die Gefahr der Steuerung — Schlagwort: »linkes Bankertum«. Wie wollen Sie so was vermeiden?

Gollwitzer: Meinen Sie, daß von der Geldgeber-Zentrale, das wäre das Netzwerk, eine Zensur solcher Projekte stattfindet?

KONKRET: Zumindest kann man die Möglichkeit nicht ausschließen.

Gollwitzer: Selbstverständlich muß aus Verantwortung für das Geld, das man hat, jedes Projekt geprüft werden, ob es seriös und solide ist. In unausgegorene Gedanken darf man kein Geld investieren. Die Steuerung müßte allerdings unabhängig von einer politischen Zensur sein, soweit sich die angestrebte Unternehmung in den vom Grundgesetz gesetzten Grenzen des Zugelassen und des nicht-Strafbaren hält. Ich würde aber zum Beispiel auch die Frage der Unterstützung der Gefangenen aus politischen Motiven ausschließen. Nicht weil's strafbar wäre, sondern weil man da in eine politische Problematik gerät, an der das Netzwerk kaputt gehen könnte. Man muß sich eine Selbstbegrenzung setzen. Sonst aber, wo die Prüfung ergeben hat: es ist eine Verwirklichung des Grundgesetzes, auf mehr Demokratie und Freiheit sich richtendes Unternehmen, wenn auch in noch so engen Grenzen, und es ist ein solider, realisierbarer Plan, dann kann unterstützt werden. Am besten vielleicht sind es Unternehmungen, die schon in der Realisierung begriffen sind, und die jetzt dringend Geld brauchen, damit es weitergehen kann. Bedingung dabei: eure Unternehmung muß Berufsverbots-Opfern zugute kommen. Das ist ein weiteres Kriterium. Wie ich beobachte, haben Leute, die vom Radikalenerlaß betroffen sind, längst oft alle akademischen Pläne abgeschrieben, haben sich neue Verdienstmöglichkeiten geschaffen, angefangen beim Taxifahren, und haben dadurch auch einen anderen Lebensstil gefunden, und neue Ideen, die oft sehr positiv sind. Die treten dann in solche Projekte ein und werden sicher sehr wertvolle Mitarbeiter sein.

KONKRET: Ich sehe einen Widerspruch zwischen dem Erfolgszwang, in dem das Netzwerk sich befindet, weil es ja effizient sein will, um die Leute zu unterstützen, und der Betriebsverfassung der zu fördernden Projekte, die basisdemokratische Züge tragen soll.

Gollwitzer: Ich nicht. Die Effizienz ist ja davon abhängig, ob genug Geld zusammenkommt. Und dazu wäre zum Beispiel nötig, alle Leute, die Politiker, die sich jetzt gegen den Radikalenerlaß äußern, anzuschreiben: die sollen gefälligst blechen für eine solche Organisation!

KONKRET: Falls das Netzwerk erfolgreich sein sollte, ist damit zu rechnen, daß es den verschiedensten politischen und auch ökonomischen Verdächtigungen ausgesetzt sein wird: etwa Korruption oder Intransparenz der Entscheidungsbildung. Wie sollen Sie einer solchen zu befürchtenden Verleumdung entgehen?

Gollwitzer: Beschwerden und Unzufriedenheiten wird es immer geben, z.B. von Leuten, die nicht unterstützt werden, weil ihr Projekt ungeeignet ist. Da muß man sich volle Selbständigkeit der Entscheidung vorbehalten. Den möglichen Verdächtigungen muß man begegnen, in dem man alles möglichst transparent macht, sowohl die Entscheidungskriterien wie die Begründung von Unterstützung oder von Ablehnung der Unterstützung.

SELBSTHILFE NETZWERK

Netzwerk Selbsthilfe e. V., Suarezstr. 31, 1000 Berlin 19

Mörderisches System

Arbeitslosigkeit macht krank. Wie krank, hat kürzlich der amerikanische Sozialmediziner Harvey Brenner in einer Studie für den US-Kongreß festgestellt: Wenn die Arbeitslosigkeit um 1 Prozent steigt, steigt die Sterblichkeit der Gesamtbevölkerung infolge von Herz-, Kreislauf- und Lebererkrankungen um 1,9 Prozent, müssen 3,4 Prozent mehr Menschen in psychiatrische Kliniken aufgenommen werden, steigt die Selbstmordrate um 4,1 Prozent. Auch die Kriminalität erhöht sich: Die Zahl der verhängten Gefängnisstrafen steigt um 4 Prozent und 5,7 Prozent mehr Morde werden begangen.

Leichenfledderei

Flugzeugunglück von San Diego, über 150 Tote. Schon vergessen? Dabei geht das große Geschäft jetzt erst richtig los. Mit Anzeigen in der Lokalpresse wie »Flugzeugunglücke — Erfolgshonorar, Beratung kostenlos« und mit Klinkenputzen bei den Angehörigen der Opfer wird unter den kalifornischen Rechtsanwälten ein Verteilungs-

kampf ausgetragen: um die rund 150 Millionen Dollar, die an Honoraren für jahrelange Prozesse um Schadensersatzzahlungen und Versicherungsansprüche erwartet werden. Dreizehn Leichenfledderer hat die Polizei auf frischer Tat festnehmen können. Aber das waren nur die ärmsten Schweine, die, die direkter vorgingen: die den Leichen den Schmuck vom Körper rissen und die Taschen der Toten plünderten.

Begriffserklärung

»Sorgen Sie dafür, daß die Freiheit in Ihrem Lande erhalten bleibt«, sagte Franz Josef Strauß den Pinochet-Faschisten vor Jahresfrist in Chile und gab damit eine tragfähige Definition des Freiheitsbegriffs der Union. Am gleichen Ort wurde jetzt von einem seiner Fraktionskollegen aus dem Bundestag, dem CDU-Abgeordneten Horst Schröder, eine weitere Säule unserer FDGO definiert: die »soziale Marktwirtschaft«. Nachdem er Pinochet seine Aufwartung gemacht hatte, erklärte Schröder auf einer Pressekonferenz in Santiago, er habe so großes Interesse an Chile, weil »hier die Grundsätze der sozialen Marktwirtschaft konsequent angewendet werden«, nämlich »die totale Entscheidungsfreiheit des Individuums beim Angebot wie in der Nachfrage«.

Lachen mit dem MSB

Die »roten blätter« veröffentlichten einen längeren Bericht über ein Ferienlager des MSB Spartakus in Frankreich (Untertitel: »Wie man 'alternativ' Urlaub machen kann«). Auszug:

Natürlich mußten alle Kollektive einen Namen haben, wobei der Phantasie keine Grenzen gesetzt wurden:

Rote Pinien, Club Rosé, Freundschaft, »Hörnchen«, ein N.N. und der (das, die) KGB waren Ergebnis vieler lebhafter Diskussionen, ernsthafter und weniger ernsthafter Überlegungen. Als sehr vielseitig interpretierbar erwies sich KGB, mit dem anfangs niemand so recht etwas anzufangen wußte. Mit der Zeit fanden sich jedoch immer mehr Deutungsmöglichkeiten: Kollektiv gegen Bratkartoffeln (hier setzten sich die Feinschmecker durch) Kollektiv gegen Bahro, Kollektiv Gammeln und Baden u.a.

»Graue Wölfe« in Dortmund: »Unser nationalsozialistischer heiliger Kampf«

Gleiche Feinde

Hans-Jürgen Blume über den Triumpfzug des türkischen Faschisten-Führers Türkes durch die Bundesrepublik und Westberlin

Gegen 16.00 Uhr fuhr Höseyin Feyzullah alias Alparslan Türkes in einem grauen Mercedes mit dem Kennzeichen B-SW 330 vor der »Neuen Welt« auf der Westberliner Hasenheide vor. Mit »Basbug Türkes! Basbug Türkes!« schrien die schon vier Stunden wartenden rund 2 000 »Grauen Wölfe« nebst Anhänger die erste Großkundgebung ihres Führers (Basbug) am 28. Oktober ein.

Bei der zweiten, einen Tag später in der Dortmunder Westfalenhalle, ein kaum verändertes Bild: »Basbug Türkes«, diesmal 10 000kehlig, für den 61jährigen Hitler-Verehrer (schon die Gestapo lobte am 9.10.1944 die »guten Verbindungen« zu ihm), für den Vorsitzenden der faschistischen türkischen »Nationalistischen Bewegungspartei« (MHP) und Chef der Killer-Kommandos »Graue Wölfe«.

Nach Frankfurt — dort sollte im Volksbildungsheim am 1. November die dritte Türkes-Versammlung stattfinden — traute sich Türkes ob der massiven Proteste nicht mehr. Über 4 000 Demonstranten waren dem Aufruf des Hauptvorstandes der IG Metall und des DGB-Landesvorstands gefolgt.

Alles was rechts ist, war zu und mit ihrem Führer gekommen. Vorneweg die türkischen und bundesrepublikanischen MHP-Spitzen. Einer von ihnen, Gün Sazak, machte sich in der »Neuen Welt« ein besonderes Vergnügen daraus, seine »christlich-demokratischen Freunde« begrüßen zu dürfen. Der stellvertretende Vorsitzende und Ex-Minister für Zoll und Monopolwesen, der als Organisator der »Wölfe« in der Türkei gilt, hieß die CDU-Abgeordneten Ulrich Brinsa (Mitglied im Diözesenrat Berliner Katholiken), Eckard Linnemann und den Chef der Steglitzer CDU-Fraktion, Hans-Joachim Lange, willkommen: »Sie glauben genauso wie wir an Gott. Unsere Religionen sind verschieden, unsere Feinde sind die gleichen.«

Lindemann zu dem »reinen Informationsbesuch« — die CDU-Leute konnten, da ohne Dolmetscher, außer vielleicht dem Führergruß, kein Wort verstehen — : »Es ging laut, bunt und begeistert zu.«

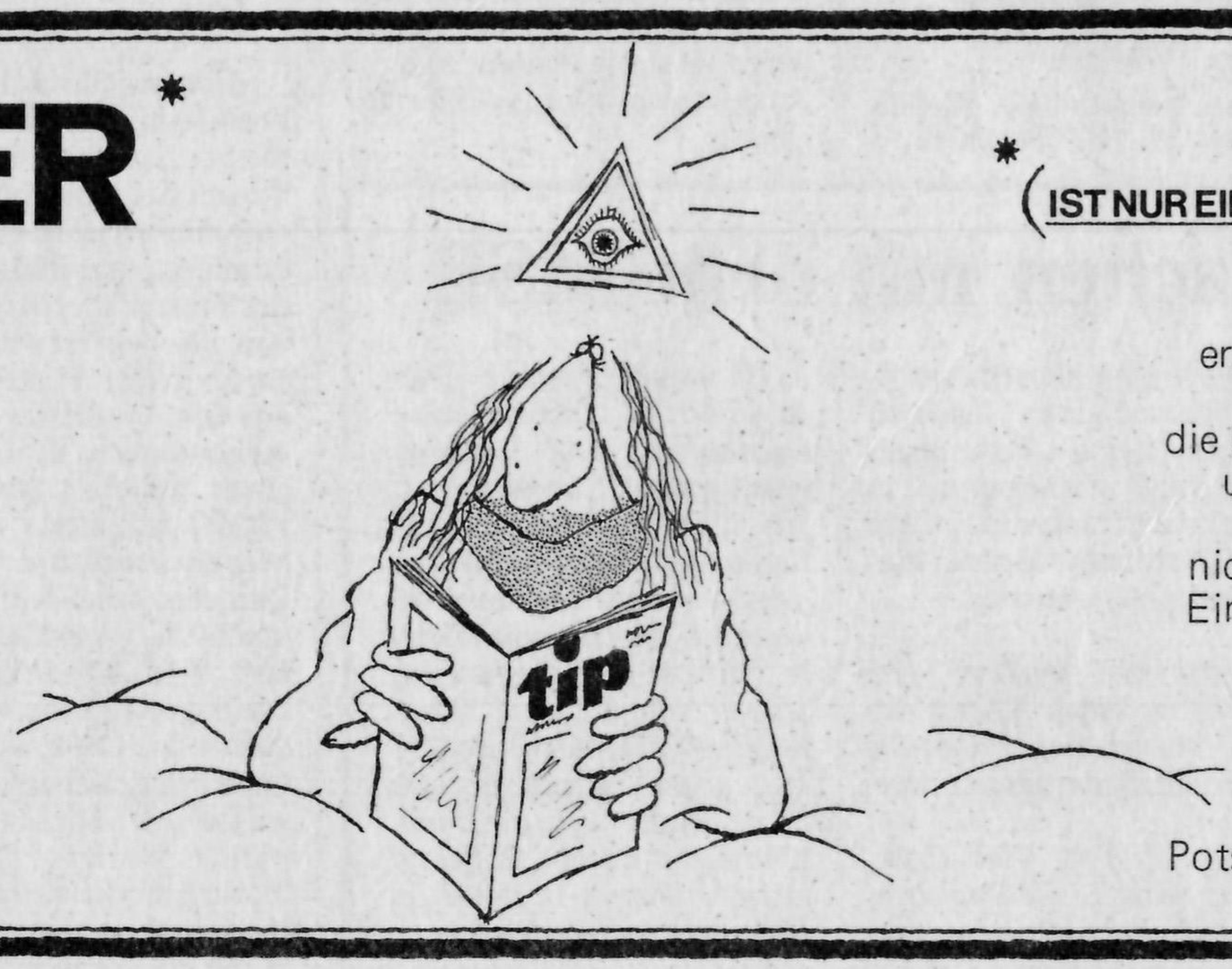
Die türkische »Gastarbeiter«-Zeitung meldete am 30. Oktober einen weiteren CDU-Kontakt: Türkes habe sich in der »Neuen Welt« auch mit dem CDU-Präsidenten des Westberliner Abgeordnetenhauses, Peter Lorenz, getroffen. Die CDU dementierte zwar, auf den »Hürriyet«-Artikel wolle man aber nicht weiter reagieren.

Laut »Tercüman«, der rechtsradikalen Zeitung für Türken in der BRD (Auflage 40 000), war Türkes während seiner Deutschland-Tournee auch zweimal in München, um der CSU Aufwartungen zu machen. Zwischendurch soll er — alles mit einem Privatflugzeug — noch in Bonn gewesen sein und mit der CDU-Führung konferiert haben. Ebenfalls undementiert. (Bereits am 1. Mai dieses Jahres hatte ein Geheimtreffen zwischen Franz Josef Strauß und Türkes stattgefunden. Mit dabei war damals u. a. Murat Bayrak, der seine Istanbuler Textilfabrik auch als Trainingscamp für die »Grauen Wölfe« nutzt. Nach 60 Minuten verblieb man »herzlich«.)

Mit von der Partie auf der Hasenheide und in der Dortmunder Westfalenhalle war zum Beispiel auch Enver Altayli, Chefre-

Anti-Türkes-Demonstranten: Von Januar bis September 404 Morde

ER*



*(IST NUR EINER VON VIELEN TIP-LESERN...)

Europas größtes Stadtmagazin
(Auflage über 70.000 Expl.)
erscheint 14täglich in Berlin und
berichtet kritisch über
die Film-, Theater-, Musik-, Kunst-
und Literaturszene dieser Stadt
— und diese ist
nicht nur für Berliner interessant.
Ein kostenloses Probeheft senden
wir Ihnen gerne.

tip magazin
Potsdamer Str. 96, 1000 Berlin 30

dakteur der MHP-Parteizeitung »Hergün« und Persönlicher Referent von Türkes im Ausland, ehemaliger Generalsekretär der MHP-Europa, 1975 war er Redakteur bei der »Deutschen Welle« (Programm »Grüße in die Heimat«), bis er wegen seiner politischen Haltung entlassen wurde. Und die sieht so aus: »...werden wir unsere Arbeit vielfältig parallel zu unserem nationalsozialistischen heiligen Kampf fortsetzen.«

Dieser »heilige Nationalsozialismus« begann für die BRD im April 1973 mit dem Eintrag der MHP als Ausländerverein beim Amt für öffentliche Ordnung im allgäuischen Kempten. Kurz darauf zählte der »Verein« sechs selbständige Sektionen (München, Stuttgart, Köln, Mannheim, Hannover und Westberlin) mit 50 Stützpunkten, rund 3 000 Mitgliedern und einer geschätzten Anhänger-Zahl von 40 000.

1976 verbot das türkische Verfassungsgericht die Auslandsorganisationen der MHP. Auch ihr deutscher Zweig wurde offiziell aufgelöst. Doch die alten Namen tauchten bald in neuen, unverbindlich klingenden »Idealisten-«, »Kultur-« oder »Solidaritätsvereinen« wieder auf. Geändert hatte sich nichts.

Heute sind die »Wölfe« im Ausland — vor allem in der BRD und Westberlin — stärker als in der Türkei.

Nach den ersten, viel zu lauen Versuchen des türkischen Regierungschefs Ecevit, gegen die Faschisten vorzugehen, verlassen etliche sich verfolgt fühlende »Wölfe« mit Touristenpässen die Türkei, um im Ausland um Asyl nachzusuchen. Wo dann die Ausbildung der Terror-Kommandos verstärkt wird.

In ihrem Heimatland geraten sie dagegen immer mehr in die Isolation. Konnte die MHP in der Regierung Demirel (die im Januar durch Ecevit abgelöst wurde) noch zwei Minister stellen, hat sie heute nur noch 16 (von insgesamt 450) Parlamentssitzen.

Daß Türkes nahezu isoliert ist, hat die innenpolitische Situation nicht entschärft. Im Gegenteil: 404 politische Morde gab es in diesem Jahr allein bis zum September (im Vorjahr waren es 319 und 1976 »nur« 109).

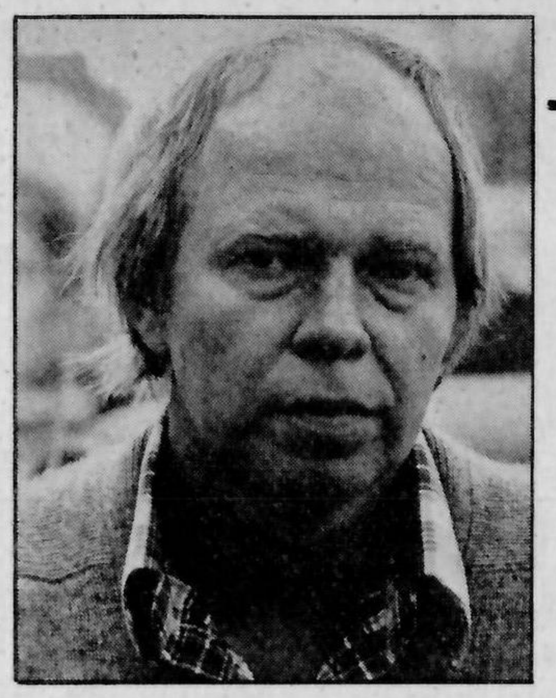
Die Arbeit ihrer zahlreichen Tarnorganisationen und die ständigen Auslandsreisen der MHP-Spitze, die Kontakte zu potentiellen und tatsächlichen Unterstützern dienen dem schwieriger gewordenen Zusammenhalt und Ausbau ihrer faschistischen Bewegung. Behindert werden sie dabei von westdeutscher Seite nicht — was nicht nur die jüngsten Großveranstaltungen zeigen.

Die nach SA-Muster aufgebauten Kommandos ziehen unverändert eine Blut- und Angstspur hinter sich her — von Nizamettin Alas, der Ali Ihsan Özseydar aus Hilden (bei Düsseldorf) mit einem Brotmesser niederstach, weil der sein Ecevit-Bild nicht von der Wand nehmen wollte, bis zu erpreßten Gewerkschaftsaustritten in Remscheid. Und immer häufiger machen sie mit hiesigen Neofaschisten gemeinsame Sache. Eine Razzia beim »Türkischen Idealistenverein Dinslaken und Umgebung e. V.« zeigte, welcher Mittel sich die türkischen »Grauen Wölfe« in der BRD bedienen: Fahrradketten, Messer und Schlaginstrumente aus Kabelstücken — Handwerkszeug für die politische Arbeit unter den türkischen »Gastarbeitern« in der BRD, von denen immerhin zwei Drittel Ecevit-Anhänger sind.

Gedenktage

Hermann P. Piwitt über den 9. November

Kristallnacht und Nebel



5. 11. ZDF: 'Bernhard Lichtenberg', Dokumentarspiel über den Berliner Domprobst. 7. 11. ARD: 'Monitor' über die 'Kristallnacht'. Vergangenheitsbewältigung an deutschen Schulen. 8. 11. ZDF: 'Das letzte Getto'. ARD: 'Die Nacht zum Zehnten'. Auf beiden Programmen: Ansprache des Bundespräsidenten zur 'Kristallnacht'. 9. 11. ZDF: Gedenkstunde zur 40. Wiederkehr der 'Reichskristallnacht', sowie 'Die Bonner Runde! Thema: 'Reichskristallnacht'. Mit Joachim Fest. — Irgendwann begann es mir aufzufallen. Erinnerungen an die 'Reichskristallnacht' noch und noch. Erinnerungen an den sechzigsten Jahrestag der Rebellion, der wir Deutsche die Demokratie zu verdanken haben, dagegen spärlich: 2. 11. ARD: 'Novemberverbrecher'. (Der Versuch einer Rechtfertigung! Man stelle sich vor: eine der oben genannten Sendungen hätte sich damit befaßt, die 'Unschuld der Juden' zu beweisen!) 4. 11. ARD: 'Die Warnung von Weimar'. Dazu in der 'Nordschau' aus Kiel eine liebevolle Erinnerung an den Matrosenaufstand. Die Pariser feiern ihren 14. Juli jedes Jahr. Unsere Demokraten hätten es offenbar am liebsten, wenn der Kaiser die Demokratie 1918 gnädig verliehen hätte!

Seit dreißig Jahren hat sich nichts geändert: Seit dreißig Jahren wird in Westdeutschland mit Reuebekundungen in Sachen Judenmord das Recht auf Schweigen erkauft. Schweigen über Freiheitsbewegungen wie die Novemberrevolution, auf die junge Menschen stolz sein könnten. Schweigen über den Faschismus selbst, sein Wesen, seine Ursachen. Schweigen über zwanzig Millionen umgebrachte Russen. Über Hunderttausende von Toten an der innerdeutschen Schafottfront. Über die Komplizenschaft von Großindustrie und Nazis. Schweigen auch darüber, daß es nicht Juden waren, sondern Sozialdemokraten und Kommunisten, die zu den ersten Opfern zählten.

Judenmord: das Thema ist und bleibt das große Ablaßgeschäft. Ein Bäumchen in Jerusalem gepflanzt und schon fühlt sich ein guter Deutscher innerlich frei für neue Minderheiten- und Gewalthetze. Und ehe man über deutsche Geschichte spricht, der man sich *nicht* zu schämen bräuchte, schämt man sich lieber in dem einen Punkt, der bisher nichts weiter gekostet hat als ein paar Milliarden. Denn welche Seite des Faschismus ließe sich besser als »rein menschliches Problem« erörtern? Wo ließe sich sonst so schön zeigen, daß das Böse im Menschen von der Schlechtigkeit kommt?

Novemberrevolution? Husten. Das wäre ja noch schöner. Daß die Jugend Vorbilder fände. Daß sie womöglich den Faschismus zunächstmal als Vaterlandsverrat größten Ausmaßes zu verstehen lernte.

Daß die Dokumentationen zur »Kristallnacht« besser als gar nichts waren: geschenkt. Aber solange der Faschismus weiter auf Judenverfolgung verkürzt wird, legt jede dieser Sendungen dem Bürger nur immer wieder von neuem die eine Konsequenz nahe: Nichts gegen den Nationalsozialismus, — nur das mit den Juden hätte nicht sein müssen. Aber das kann sich ja sowieso nicht wiederholen. Es gibt ja kaum noch welche...

Verschwiegene Novemberrevolution: »Husten«

G+J I

stud. jour. naille

Das Haus Bertelsmann, führend in der Welt des Handels mit bedrucktem Papier, hat ein Problem: Zur Herstellung von Druckunterlagen werden immer noch Personen benötigt, sogenannte Journalisten, deren Vorbildung es ihnen häufig nicht erlaubt, den Unternehmenszweck so zu verinnerlichen, daß das Auftreten abwegiger, das heißt politischer oder moralischer Erwägungen ausgeschlossen werden kann. Um diesem Übelstand abzuhelfen, hat Bertelsmann jetzt bei seiner Tochter Gruner + Jahr in Hamburg eine »Journalistenschule« eingerichtet. Damit der Betriebsrat, in dem einige der genannten Problemfälle sitzen, nicht auch in die neue Schule hineinwirken kann, mietete man Unterrichtsräume im Amerika-Haus und gab der Einrichtung »die Form einer eigenen GmbH«.

Ein Hochglanz-Prospekt macht mögliche Bewerber zunächst mit einer neuen Art Extremisten-Erlaß vertraut: »Wer genügend Talent mitbringe, könne auf eine spezifische journalistische Ausbildung verzichten. Eine solch extreme Ansicht kann heute nicht mehr akzeptiert werden.« Nicht zuletzt an dem stellvertretenden »Stern«- Chefredakteur Bissinger hatte sich erwiesen, wohin Talent ohne spezifische Ausbildung führt. Deshalb formuliert der Prospekt ganz deutlich: »An den Redakteur werden hohe Anforderungen gestellt. Flexibilität und Belastbarkeit sind Voraussetzungen.« Flexibler Umgang vor allem mit Tarifverträgen scheint ein zentrales Ausbildungsziel: »Mit der Video-Schreibmaschine werden Texte elektronisch erfaßt, redigiert, korrigiert, umbrochen, archiviert und wiedergefunden«, heißt es im Schulprospekt, der damit ziemlich alles aufzählt, was ein Redakteur nach dem jüngst erstreikten Tarifvertrag nicht tun dürfte.

Aus dem »Seminar-Programm«: »Grenzen der Pressefreiheit: Zivilrechtliche und strafrechtliche Schranken der Pressefreiheit. Rechtsmittel des Journalisten. Die Problematik der Gerichtsberichterstattung. Immer Ärger mit Fotos.« Verleger? Verleger sind die Garanten der Pressefreiheit. (Schreiben Sie das zehnmal an die Tafel!) Daß es ein Grundgesetz mit einem Artikel 5 gibt, wird im Prospekt nicht erwähnt, obwohl doch das ganze Pressetreiben daraus sein Recht ableitet. Aber im Ernst tut es das ja doch nicht, und der Prospekt ist bloß ehrlich.

Den Leiter der Schule holte Gruner + Jahr aus einem Verlag, der für seinen vor-bildlichen Journalismus über die Mauern unseres geteilten Vaterlandes hinaus berühmt geworden ist: aus dem Axel Springer Verlag. Wolf Schneider heißt er, war einstmals Chef vom Dienst beim »Stern«, bevor er als Magazin-Planer und »Welt«-Chefredakteur bei Springer scheiterte: Nicht, weil er nicht reaktionär genug, sondern weil er nicht mal auf diesem Gebiet gut genug war. Zum Schluß seiner Springer-Karriere wurde Schneider dazu verwandt, bei allen Rundfunkanstalten, die über Günter Wallraffs »Bild«-Reportage berichten wollten, Ausgewogenheit zu verlangen, das hieß: Schneider die Möglichkeit zu geben, Wallraffs Arbeit zu diskreditieren. Zur Aufzucht von Lohnschreibern, wie Bertelsmann sie braucht, scheint Schneider schon darum bestens geeignet.

Werbeprospekt für die G + J-Journalistenschule: Bis zum Anmeldeschluß bewarben sich 1700 journalistische Häkchen um Krümmung — bei 20 Plätzen

Schnapszahl des Monats:

»1 Milliarde 347 Millionen sahen 67 Carrell-Sendungen«.

Aus einem »WDR-Extrablatt« zum 25jährigen Show-Jubiläum von Rudi Carrell

Keine Druckerl. f. Abk.

Schreibt die Abt. VII B 3 (V bH 1) der FU: »... Nach Berücksichtigung der anschließend bezeichneten Korrekturen erteile ich die Druckerlaubnis« — nämlich für das »KVV WS 78/79«. Hier, und nur hier, schlug der Zensor zu (weiter im Faksimile, damit man's glaubt):

Ihr Zeichen KVV WS 78/79 — Ihre Nachricht vom — Mein Zeichen VII B 3 (V bH 1) — Telefon/Durchwahl: (030) 838 intern: (91) 3005 — Datum 23.6.1976

Sehr geehrter Herr Lodderl

1 Anliegend übersende ich Ihnen de: von mir geprüften Entwurf des KVV WS 78/79. Nach Berücksichtigung (er anschliessend bezeichneten Korrekturen erteile ich -vorbehaltlich der Zustimmung der Abt.VI - die Druckerlaubnis:

S. 7: Bundesrepublik Deutschland (Fijalkowski) ✓
(Erdmann) ✓
36: " (Kommentar Zeile 3) ✓
39: " Zeile 7 u. Titel) ✓
75: " " Zeile 2,6,10,13) ✓
76: " " " 4) ✓
79: " " " 2,10) ✓
136: " " " 3) ✓
137: " " " 1) ✓
139: " " " 2,5) ✓
146: " " " 3) ✓
151: " " " 1) ✓
153: " " " 12 u. West-Berlin) ✓
157: " " " vorletzte) ✓
173: " " " 4,8) ✓
218: " " " 13) ✓
230: " (Titel) ✓

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrage
(Friedrich)

Statt »Bundesrepublik Deutschland« stand da nicht etwa Bananen-, Bullen- oder Sonstwas-Republik oder anderer Unglimpf, sondern: BRD. KVV WS 78/79 heißt übrigens »Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 78/79««, und bei der Abt. mit der Kürzelphobie handelt es sich um die Zentrale Universitätsverwaltung der Freien Universität Berlin. FUi.

G+J II

Schon wider die guten Sitten

Ab sofort aktenkundig: Gruner + Jahr ist unanständig. Also urteilten Hamburger Richter. Nicht in Sachen Frauen-Popo und »stern«, es ging um Ernsthafteres: um eine Befragungsaktion, die die Geschäftsleitung des Verlagshauses im März während des Druckerstreiks unter allen Beschäftigten durchführen ließ, um willfährige »Mitarbeiter« (als Fremdwort: Kollaborateure) von der Aussperrung ausnehmen zu können. Nach einem längeren Instanzenweg entschied jetzt das Hamburger Landesarbeitsgericht: »Eine derartige Befragung widerspricht dem allgemeinen Anstandsgefühl; sie wird von der Rechtsordnung nicht gebilligt und verstößt im Sinne des § 826 BGB gegen die guten Sitten.«

Horst Tomayer

Noch lang nicht der Sklav'rei ein Ende

»Diener / Chauffeur. Tafeldecken, Gläser, Porzellane und Silber sind meine Hobbies. Speisepläne stelle ich selbständig auch für große Empfänge zusammen. Das Können gründet sich auf jahrelange Erfahrung. Flambieren, Tranchieren, Frittieren, Mixgetränke sind Selbstverständlichkeit. Seit fast vierzig Jahren fahre ich unfallfrei und stets exklusive Herrschaften. Ich richte mich stets nach Ihren Wünschen. Ohne Bezahlung, wenn ich Zeit dafür finde, mache ich selbstverständlich alle Hausmeisterarbeiten sozusagen mit der linken Hand. Auch dem Garten gehört meine Liebe. Über die Arbeitszeit lasse ich mit mir reden. 320 oder 360 Stunden sind möglich, wenn daraus keine Regelmäßigkeit wird. Es besteht die Möglichkeit, daß meine Frau mitarbeitet. Zuschriften an BL 204 992 Frankfurter Allgemeine Postfach 2901 Frankfurt/Main.«

Die Würde des Menschen, die das erste Gebot der Verfassung garantieren will, schließt selbstverständlich das Recht auf Erniedrigung aus freien Stücken ein. Die Kriechspur ist kein ausschließlich verkehrstechnisches Phänomen. So gesehen (oder soll man es so sehen wie die feministische Filmemacherin, die unlängst in einem Report über Animierdamen gewerkschaftlich orientierte Forderungen wie Achtstundennacht, Überstundenzuschlag und Weihnachtsgeld in die Debatte warf) so gesehen geht die Anzeige in der FAZ in Ordnung, wenngleich der Diener, der der Herrschaft die Gattin als Zuwaag offeriert, den Verweis auf die »linke Hand« besser unterlassen hätte; wer weiß, wie das im Zusammenhang mit Tranchieren und Flambieren aufgefaßt wird! Auch die versteckte Drohung, daß 320 oder gar 360 Arbeitsstunden monatlich die Ausnahme von der Regel bleiben sollten, läßt auf letzte Renitenzreste des Lakaien schließen. Dennoch: Hier macht einer auf dem Parcours der Unterwerfung gute Figur und seiner Zunft keine Schande.

Wie peinlich dagegen jenes Gesuch um Unterkunft, das der Chronist dieser Tage im Westberliner Nobelvorort Grunewald an eine entlaubte Kastanie gepinnt entdeckte:
»Junges Ehepaar mit Baby aus Fabrikantenfamilie - absolut zuverlässig - würde gern in dieser Gegend eine 2 1/2 - 3-Zimmerwohnung beziehen. Telefon...«
Folgen zwei Nummern.

Hat das Art, die absolute Zuverlässigkeit aus der Zugehörigkeit zu dieser so renommierten Schicht abzuleiten und in einem Schriftzug einem rund um die Uhr um sein Immobilium besorgten und deswegen nervösen Hausbesitzer mit einem Kleinkind zu drohen, jener Tag und Nacht sprudelnden Quelle unmenschlichen Lärms?

Schickt es sich schließlich für Fabrikantennachfahren, sich in der Ansprache an ihresgleichen subkultureller Medien wie des Plakataushangs zu bedienen? Matti inseriert im Zentralorgan der deutschen Bourgeoisie, wie sichs gehört. Das Ehepaar Puntila aber geht an den Baum, wo sich für gewöhnlich der Hund zu schaffen macht. Deutschland im Herbst...

Neu bei damnitz

VIII. SCHRIFTSTELLERKONGRESS DER DDR

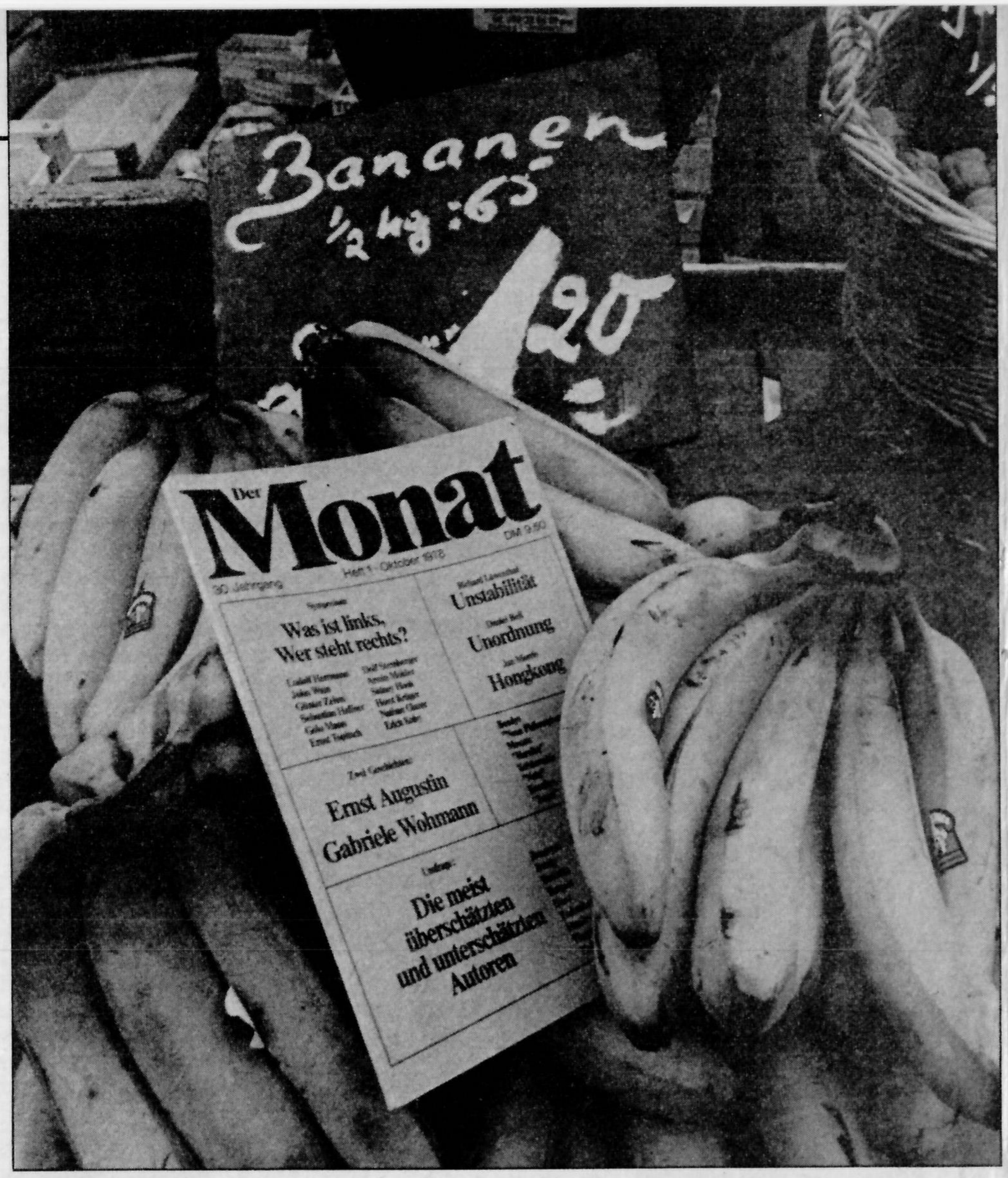
Die Verantwortung des Schriftstellers in den Kämpfen unserer Zeit.

Die Verantwortung des Schriftstellers in den Kämpfen unserer Zeit
VIII. Schriftstellerkongreß der DDR
(192 Seiten, broschiert, DM 12,–)
Der VIII. Schriftstellerkongreß der DDR im Mai 1978 war Gegenstand vielfältiger Spekulationen in den bundesdeutschen Medien. Der vorliegende Band enthält keine Vermutungen, sondern dokumentiert den Verlauf des Kongresses. Durch diese umfassende Information wird es auch dem Leser in der Bundesrepublik möglich, Leistungen und Probleme der sozialistischen Literatur in der DDR besser zu verstehen.

Herausgegeben vom IMSF
KULTURELLE BEDÜRFNISSE DER ARBEITERKLASSE

Kulturelle Bedürfnisse der Arbeiterklasse
Materialien der IMFS-Tagung 22./23. Oktober 1977 in Frankfurt/M.
(276 Seiten, broschiert, DM 15,–)
Wissenschaftler, Kulturpolitiker und Künstler diskutieren über: Kulturauffassung und kulturelle Bedürfnisse; Arbeitsbedingungen als Kulturbedingungen; Kulturbedürfnisse und Kulturpolitik in den Gemeinden; Kulturpraxis von Arbeiterorganisationen.

Damnitz Verlag GmbH
Hohenzollernstr. 144
8000 München 40



Ausgerechnet Bananen

Eine neue »Weltbühne«, hörten wir, sei »weder nötig noch möglich«. Hermann L. Gremliza stellt vor, was in der BRD '78 nötig scheint und möglich gemacht wird: ein neuer »Monat«

Der »Monat« ging vor sieben Jahren in die Binsen. Er hatte es zuletzt auf ein jährliches Defizit von 250 000 Mark gebracht. Aber deshalb hätte die Zeitschrift nicht eingestellt werden müssen. Denn als Herausgeber firmierte ein Verein »für die Freiheit der Kultur«, eine jener unzähligen Filialen, mit denen die Central Intelligence Agency (CIA) die Westeuropäer und im besonderen die Westdeutschen vor Unamerican Activities bewahren sollte.

Der Topf, aus dem Politiker und Journalisten geschmiert, Gewerkschaftler korrumpiert und Saboteure in der DDR finanziert wurden, hätte das »Monats«-Salär noch lange begleichen können, wären nicht die Kassenwarte 1971 zu der Meinung gekommen, die Zeitschrift sei bloß noch rausgeschmissenes Geld. Die Apo hatte die politische Diskussion der Intellektuellen in eine Gegend verlagert, wo das bürgerliche Fortschrittsgeräusch des »Monat« nur noch als eine Art Labersack-Hüpfen belächelt wurde. Die CIA-Dollars mußten umgeleitet werden — und vielleicht erfahren wir ja im üblichen Abstand von zehn Jahren einmal, wohin sie gingen. Einige Linke sollten sich dann auf Überraschungen gefaßt machen.

»Wie wir gerade gesagt hatten, bevor wir unterbrochen wurden ...« — der einstige »Monat«-Macher Melvin J. Laski hat ganz recht, wenn er mit diesem Zitat den neuen »Monat« an den alten knüpft. Laski ist beim neuen »verlegerischen Beirat«, wie die feine Firma ihre Gesellschafter nennt. Für Kontinuität ist also gesorgt, auch für die Kontinuität der Aufgaben: Die Bundesrepublik konnte wieder in Gefahr kommen, sich ihrer Bestimmung als *das* Standbein des US-Imperialismus in Europa zu entziehen — diesmal nicht aus Schwäche, sondern aus Stärke. Schon gibt es Linke aller Arten, man denke nur an Egon Bahr, die sich gewisser Unamerican Activitities verdächtig machen. Die literarischen Lemuren der Adenauer-Zeit steigen also wieder in die alten Säcke. Keiner lacht.

Keiner?

»Was ist links, wer steht rechts? Ein Monat-Symposion« — so beginnt der »Monat« sein erstes Heft. Es antworten Ludolf Herrmann (Chefredakteur der »Deutschen Zeitung — Christ und Welt«), Günter Zehm (»Welt«), Sebastian Haffner (einst »Welt«, dann KONKRET und »Stern«, demnächst wohl wieder »Welt«), Golo Mann (Sohn), Ernst Topitsch (Philosophie, Grazer Schule), Dolf Sternberger (vormals »FAZ«), Armin Mohler. Neben diesen Rechten bis Rechtsradikalen wurden befragt: ein John Wain (kein Druckfehler, trifft aber die Sache), ein Sydney Hook, ein Horst Krüger (?) und ein Nathan Glazer (??). Einen ganzen Linksliberalen haben sie auch noch gefunden: Erich Kuby. Chefredakteur Michael Naumann (früher »Zeit«) auf die KONKRET-Frage, warum unter zwölf Befragten nur ein Linker sei: »Wir haben auch Dahrendorf gefragt. Und Habermas, aber der wollte nicht.« Naumann schien sich tatsächlich zu wundern.

Vorweg sagt Laski, wogegen es geht: Gegen »Totalitarismus« und »ideologisierte Denkungsart«. Naumann, mündlich: »Wir wollen die ideologische Front hintanstellen.« Das geht ganz leicht, ich kann's seit meiner Studentenzeit am einschlägigen Institut der FU singen: Rechts und links gibt es eigentlich gar nicht, sondern bloß Interessengruppen, die in einer pluralistischen Gesellschaft nach den Spielregeln des Parlamentarismus um Ausgleich ringen. Wer nicht mitspielt, ist »totalitär«, rot oder braun, und das ist eigentlich dasselbe.

»Deshalb kann man Stalins rote Despotie nicht als links und Hitlers braune Diktatur nicht als rechts bezeichnen« (Ludolf Herrmann). Sondern umgekehrt? Früher konnte man, »denn rechts bedeutete, daß man mit jenen entsetzlichen Leuten in einen Topf geworfen wurde, die einst kleine Jungen Kamine rauf- und Bergwerksminen runtergeschickt hatten, und die heute so schlimme Dinge wie das Werbefernsehen produzieren« (John Wain). Und ab und an ein bißchen Napalm und Neutronenbomben. »Zwei Momente der linken Theorie sind es

»Es gibt eine gewisse Affinität des Bananen-Geldes zu Zeitschriften mit antikommunistischem Auftrag«

vor allem, die den Anblick linker Politik so monströs und unästhetisch machen: die Gleichmacherei und der Utopismus« (Günter Zehm). Während Zehm zu den Leuten gehört, die zu ihrem Zahlvater (Springer) nicht »mache gleich«, sondern »komme sofort« sagen.

»Rechts und links politisch zu definieren, habe ich längst aufgegeben«, sagt der Sebastian Haffner und man kann ihn verstehn, denn er hätte sonst wohl einige Schwierigkeiten mit der Beschreibung seines Lebenslaufs zwischen Axel Sp. und Mao und zurück. »Begriffe, Ismen kann man auf dem Papier einigermaßen sauber auseinanderhalten. In der Wirklichkeit verschwimmt alles«, schreibt Golo Mann, der aber auch auf dem Papier mehr Schwierigkeiten hat, als einem Sohn und Neffen ansteht.

Ernst Topitsch hält es für falsch, »Hitler auch heute noch als Marionette, den Faschismus als notwendiges Ergebnis des 'Kapitalismus'« hinzustellen. Vielmehr (ich reiße aus dem Zusammenhang): »Der totalitäre Marxismus ...«

»Ich wiederhole«, wiederholt Horst Krüger; »Ismus-Jongleure«. Ich habe nicht gezählt, wie oft es in diesem einen »Monat« gegen »Ismen« geht, die allesamt (Sozialismus, Kommunismus, Marxismus) nichts taugen, bis auf den Totalitarismus oder vielmehr die Theorie von demselben, die bei Laski, Topitsch, Naumann vorkommt. Das andere sind »Wortgespenster aus dem 19. Jahrhundert« (Naumann).

Überhaupt ist das Repertoire der Freikulturellen noch kleiner als befürchtet. Auf Seite 22 zitiert Krüger: »'Opium für Intellektuelle' hat das Raymond Aron schon vor zwanzig Jahren genannt.« Und auf Seite 93 müssen wir bei François Bondy, den es auch immer noch gibt, lesen: »Das ist, was Raymond Aron ein Vierteljahrhundert vorher 'Das Opium der Intellektuellen' genannt hatte.« Die Herren liegen fünf Jahre und 71 Seiten auseinander. Aber wir waren ja noch nicht auf Seite 143: »Die 'Organisation der proletarischen Öffentlichkeit' — das Opium der kritischen Intelligenz, mehr nicht.« Schreibt Naumann. Der Verweis auf Aron kann unterbleiben, die Leser wissen eh.

Auch Ludwig Erhards Pinscher sind wieder da. So denunzierend wie im »Monat« wurde schon lange nicht mehr von Intellektuellen gesprochen: »Kritische Intelligentsia«, »sozialistische Intelligentsia« (Seite 137), »sozialistische Intelligentsia« (Seite 144). Wie wir Russen sagen. Fehlt nur, aber das läßt sich nachholen, das »Opium für die Intelligentsia«.

Nachdem also Bondy die »Nouveaux Philosophes« »mit Vorfreude« begrüßt, der Dissident Leszek Kolakowaski der Sowjetunion »massenhafte Sklavenarbeit« attestiert hat, antworten 48 Damen und Herren auf die Frage des »Monats«, welche Autoren sie für »überschätzt« oder »unterbewertet« halten. Na, wen wohl?

»Überschätzt« sind Marx (laut Paul Wunderlich), Brecht (laut Karasek), Böll (laut Schlamm), Adorno (laut Zadek), Sartre (laut Levin), Freud (laut Isherwood), Sartre (laut Rohrmoser), Adorno und Brecht (laut Nowakowski), Brecht (laut Dorst), Freud (laut Heller), Böll, Walser (laut Rudolf Walter Leonhardt), Brecht (laut Walter Kaufmann, wer immer das ist), Bloch und Sàrtre (laut Bondy), Marx (laut Raddatz), Lukàcs (laut Daniel Bell?).

Unterschätzt sind Goethe (laut Baumgart), Georges Simenon (laut Karasek), Solschenizyn (laut Schlamm), Konrad Lorenz (laut Zimmer), Ludwig Marcuse (laut Nowakowski), Gombrowicz (laut Luc Bondy), Rilke (laut Leonhardt), Ezra Pound (laut Raddatz), Erich Voegelin (laut Bondy).

Richtig eingeschätzt demnach: Bondy, Zadek, Rohrmoser, Leonhardt, Dorst, Raddatz, Kaufmann (wer immer das ist), Bell, Wunderlich, Laski, Naumann. So auf einem Haufen hatten wir sie wirklich seit 67 nicht mehr. Nun mag es ja sein, daß diese Damen und Herren eine »ideologische Front hintangestellt« zu haben glauben. Tatsächlich aber bilden sie nicht nur eine, sondern schlechthin *die* ideologische Front, an der die Ästheten und die Klugscheißer die Verbindlichen und die Unverbindlichen, die Lohnschreiber und Lohndenker, rundum: die Parasiten des bürgerlichen Kulturbetriebs gegen das stehen, was Chefredakteur Naumann höhnisch (wie Boehnisch) »den Jet-Set der leitenden Kategorien« nennt: »Struktur, Klassenkampf, Emanzipation & Co.«

Unter den vier Gesellschaftern der »Monat Verlags-GmbH« taucht auch eine Helga Hegewisch auf, von der Naumann sagt, sie bringe »ihre Kontakte« in die Zeitschrift ein. Frau Hegewisch stammt aus der Hamburger Bananen-Reeder-Familie Bruhns-Hegewisch. Ein Hegewisch hat auch mal einen Hamburger Porno-Verleger finanziert, als er ihm eine 70 000 Mark-Hypothek auf sein stark belastetes Blankeneser Haus gab. Eine gewisse Affinität des Bananen-Geldes zu Zeitschriften mit antikommunistischem Auftrag war also bereits vorhanden.

Während es dem Porno-Verleger jedoch bis heute geglückt ist, als Linker zu gelten, haben die »Monats«-Macher sich schon mit dem ersten Heft verraten. Deshalb, und nur deshalb, trifft auf sie nicht mehr, was der von ihnen befragte Rechtsradikale Armin Mohler auf Seite 19 schreibt: »Als Rechter bedaure ich auch, daß es heute kaum mehr richtige Linke gibt: was sich in der westlichen Welt dafür hält, sind meist nur besonders miese Liberale.«

Anna Seghers

Steinzeit

Wiederbegegnung

Zwei Erzählungen

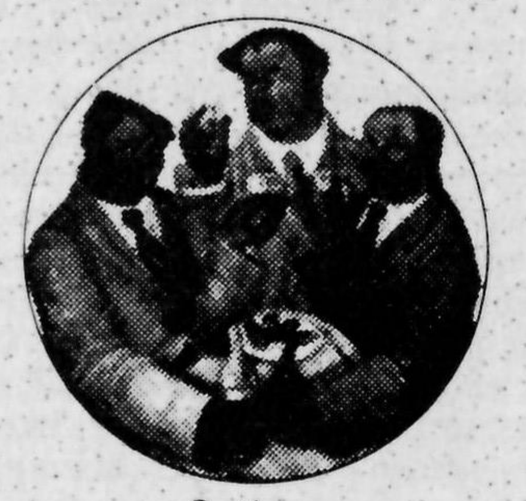
Luchterhand

124 Seiten. Leinen. DM 18,–

Neue Erzählungen der bald 78-jährigen Autorin: „exemplarische Legenden".
(Deutschlandfunk)

Wassili Schukschin

Bruderherz



Satiren
Erzählungen
Kurzprosa

Luchterhand

208 Seiten. Leinen. DM 26,–

Mit der berühmten Filmgeschichte „Kalina Krasnaja" des sibirischen Autors, Schauspielers und Regisseurs.

Luchterhand

Regler und die Rente

Arnfried Astel berichtet vom Bundeskongreß des Verbands deutscher Schriftsteller

Am Vorabend der Bundesdelegiertenkonferenz des Schriftstellerverbands (VS) Anfang November in Saarbrücken gab es ein Symposium zu Ehren von Gustav Regler, der in diesem Jahr 80 geworden wäre. Der Germanistikprofessor Schmidt-Henkel verlas »persönliche Erinnerungen« des erkrankten Alfred Kantorowicz, Schriftstellerkollege und Kampfgenosse aus den Tagen des spanischen Bürgerkriegs. Kantorowicz erinnert sich an den Schriftstellerkongreß 1934 in Moskau. Die deutschen Emigranten besuchen einen Volkspark, wo es ein himmelhohes Gerüst zum Fallschirmspringen gibt. Der Saarländer Gustav Regler besteigt das Gerüst, wird angeschnallt und feierlich über Lautsprecher angekündigt. Da blickt er in den Abgrund — und tritt zurück. Große Empörung unter den Genossen, die die Ehre der deutschen Exilliteratur beleidigt sehen. Kantorowicz rettet sie schließlich durch *seinen* Sprung.

Auch Carl Améry, der Vorgänger von Bernt Engelmann im Amt des VS-Vorsitzenden bezog sich auf Regler: »Wenn es heute darauf ankäme, einer internationalen Brigade beizutreten, dächten wir an unsere Rentenversicherung, deren Raten wir nicht verabsäumen dürfen...«

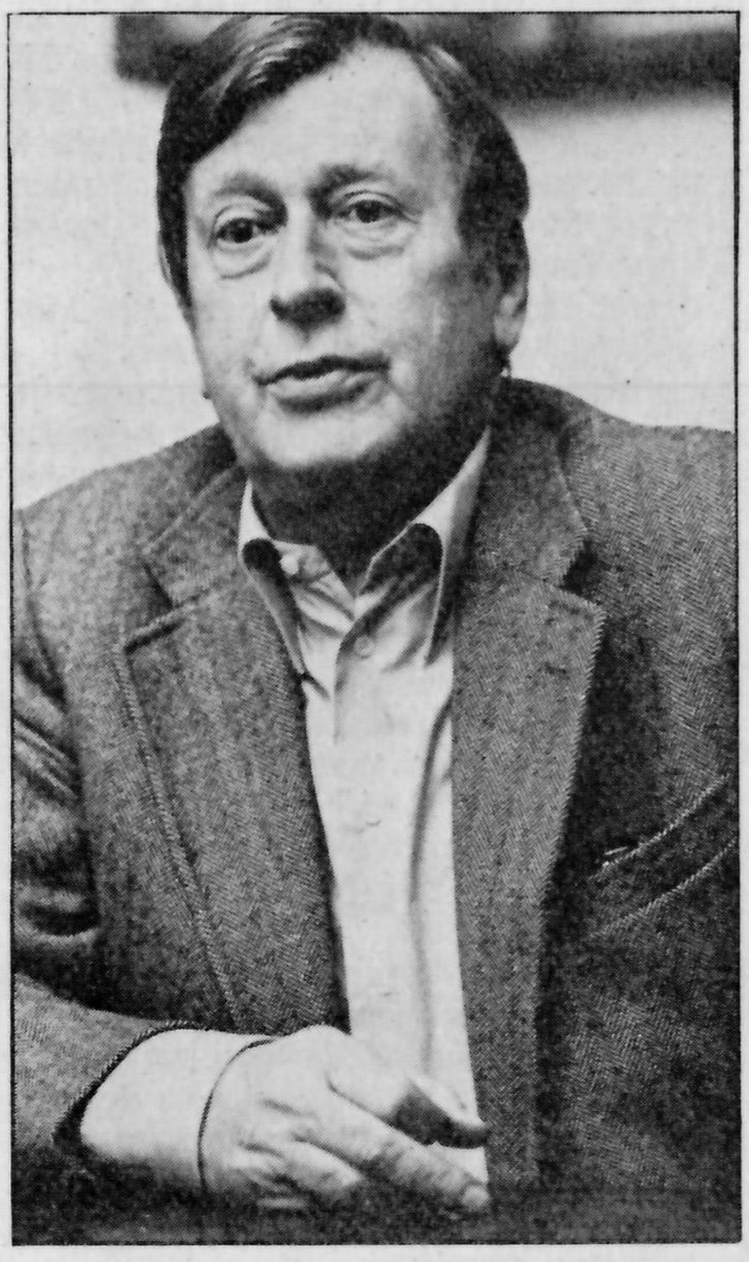
Solche Rentenprobleme sind nun seit dem Sprung der Schriftsteller in die Realität gewerkschaftlicher Auseinandersetzungen an der Tagesordnung auch einer Delegiertenkonferenz. An dieser Millimeterfront hat es Erfolge gegeben. Von den 2000 in der IG Druck und Papier organisierten Schriftstellern haben bisher knapp tausend von der ausgehandelten Altersversicherung Gebrauch gemacht, deren »Arbeitgeberanteil« übrigens aus dem Aufkommen der Bibliotheksabgabe bestritten wird. Nun kämpft die VS-Brigade gegen die Besteuerung dieses »Arbeitgeberanteils«. Noch gibt es keinen Schutz im Krankheitsfall. Die Umsatz- oder Mehrwertsteuer für Schriftsteller soll wegfallen, da ihre »Ware« ja kaum mehr Materialwert besitze als das benutzte Papier und Schreibzeug. Erstritten wurde jetzt in Verhandlungen mit dem Börsenverein des deutschen Buchhandels ein »Normvertrag für den Abschluß von Verlagsverträgen«, in dem zum ersten Mal Mindestarbeitsbedingungen verbindlich festgelegt sind, freilich noch nicht für die Kinder- und Jugendbuchautoren; auch nicht für die Übersetzer. Solche Verträge stehen ebenfalls noch aus mit den Rundfunkanstalten. Das Fotokopieren urheberrechtlich geschützter Texte soll lizenzpflichtig werden, etwa in Form einer Pauschale bei Erwerb oder Miete eines Kopiergerätes, analog zu der Regelung bei Tonbandgeräten.

Die gewerkschaftliche Interessenvertretung der Schriftsteller ist ein zähes Geschäft, und dieses Geschäft wäre auch nicht ganz unbedenklich, wenn es sich dabei nur um die Verteidigung oder Erringung von Privilegien handelte, wie sie dieser Berufsgruppe immer noch zugeschrieben werden. Schließlich hat Christian Enzensberger in seinem Buch »Literatur & Interesse« (Hanser-Verlag) den Literaten gerade erst vorgeworfen, das Interesse an der Erhaltung ihrer Privilegiertheit versperre ihnen die Einsicht in die Nutzlosigkeit, ja die relative Gefährlichkeit ihres Tuns, das die Kraft zur gesellschaftlichen Veränderung an den Genuß verrate.

In der Wirklichkeit des Verbandes deutscher Schriftsteller sind aber nur etwa 80 von den 2000 organisierten so erfolgreich, daß sie allein von der Schriftstellerei leben können. Alle anderen müssen über die Literatur hinaus gesellschaftliche Arbeit verrichten.

»Seit 33 hat es keine vergleichbare Kampagne gegen Schriftsteller gegeben«

VS-Vorsitzender Engelmann



Der Schriftsteller scheint auch — allen Unkenrufen zum Trotz — wieder als »Gewissen der Nation« zu schlagen. Der Bundesinnenminister sieht sich nicht nur mit der Forderung einer »Literaturförderung aus öffentlichen Mitteln« konfrontiert, sondern auch mit einem verbissenen Kampf um die Erhaltung der Grundrechte unserer Verfassung. Bernt Engelmann in Saarbrücken: »Außer der Demagogenverfolgung nach dem Mord an dem Staatsrat August von Kotzebue im Frühjahr 1819 und der Intellektuellenhetze mit anschließender Bücherverbrennung im Frühjahr 1933 hat es in der neueren deutschen Geschichte keine vergleichbare Kampagne gegen Schriftsteller gegeben wie die gegen die sogenannten 'Sympathisanten des Terrors', die im heißen Herbst 1977 ihren Höhepunkt erreichte.«

Der von Engelmann herausgegebene Halbjahresalmanach »VS-vertraulich«, dessen zweiter Band gerade vorgelegt wurde, hat sich nachgerade zu einem Weißbuch gegen Verletzungen der Grundrechte durch den Staat entwickelt. »VS«, sagt Engelmann, »das kann als Abkürzung unseres Verbandsnamens aufgefaßt werden; es kann aber auch gedeutet werden als Kürzel für Verfassungsschutz. Schutz unserer Verfassung, unserer Grundrechte, für deren mühsame Erkämpfung, schließliche Anerkennung, strikte Wahrung und notfalls entschlossene Verteidigung die deutschen Schriftsteller allzeit mehr getan haben, tun und tun werden als die Herren der diversen Geheimdienste.

Die Saarbrücker Beschlüsse spiegeln diese Tendenz wieder. Die Grenze der Politisierung entspricht etwa der Abgrenzung gegenüber den Initiativen des Russel-Tribunals. Hatte in Dortmund noch eine behutsame Unterstützung des Tribunals eine Mehrheit gefunden, so stimmte in Saarbrücken alles, was in den Parteien des deutschen Bundestages und in der DKP organisiert ist, gegen einen entsprechenden Antrag des Berliner Verbandes. Ein wachsendes politisches Selbstbewußtsein scheint inzwischen der ausländischen Hilfe im Kampf um die Grundrechte entraten zu können.

Der politische Konsens der Delegierten erstreckt sich auch noch auf den Rechtsschutz kriminalisierter Autoren, sowie auf die Solidarisierung mit inhaftierten Schriftstellern in West — Peter Paul Zahl — und Ost — Rudolf Bahro und Frank Schöne. Man einigt sich gegen die Neutronenbombe, gegen neonazistische Propaganda, gegen Zensur in allen Spielarten, gegen den Radikalenerlaß und die Kriminalisierung der Naturfreundejugend. Das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem wird verteidigt, die Streichung des Privatfunkparagraphen aus dem Saarländischen Rundfunkgesetz gefordert. Man protestiert gegen die Limitierung der freien Mitarbeit bei einigen Rundfunkanstalten. Sie gehe auf Kosten der Qualität des Programms und der sozialen Sicherung der Betroffenen.

Der Autor Martin Walser, der in der Gründungsphase des Verbandes auf der Stuttgarter Delegiertenkonferenz vehement für eine Mediengewerkschaft gefochten hatte, ließ sich in Saarbrücken nur noch beim Vorlesen aus seinem »Fliehenden Pferd« sehen. Überhaupt mangelte es an Prominenz, falls das in einer Gewerkschaft ein Mangel ist.

»Fast ein Archetyp dieser Jahre«: Reinhardt Hauff, Angelika Winkler und Bruno Ganz (v.l.) bei den Dreharbeiten

Film I

Irre und doch richtig

Hermann Peter Piwitt empfiehlt das »Messer im Kopf« — trotz aller enthusiastischen Kritiken

Jahrelang hatte ich mir keinen »guten« deutschen Film mehr angesehen. Immer wieder war ich überschwenglichen Kritiken auf den Leim gegangen, hatte Zeit und Geld verloren und manchmal womöglich noch, wochenends, einen schön blöden Western im Fernsehen verpaßt deswegen. Zuletzt hatte ich mich von Wim Wenders' »Falsche Bewegung« anöden lassen. Danach schwor ich mir, kein Kunstkino mehr zu betreten. Zwar ist man ja selbst am Fernseher nicht sicher davor, daß einem irgendein Cineast die fröhlichen Banalitäten etwa eines John Ford zum Orakel aufbläst, — aber was Kino der fünfziger Jahre angeht: da kenne ich mich wenigstens aus, da lasse ich mir von Experten nichts kaputtjubeln.

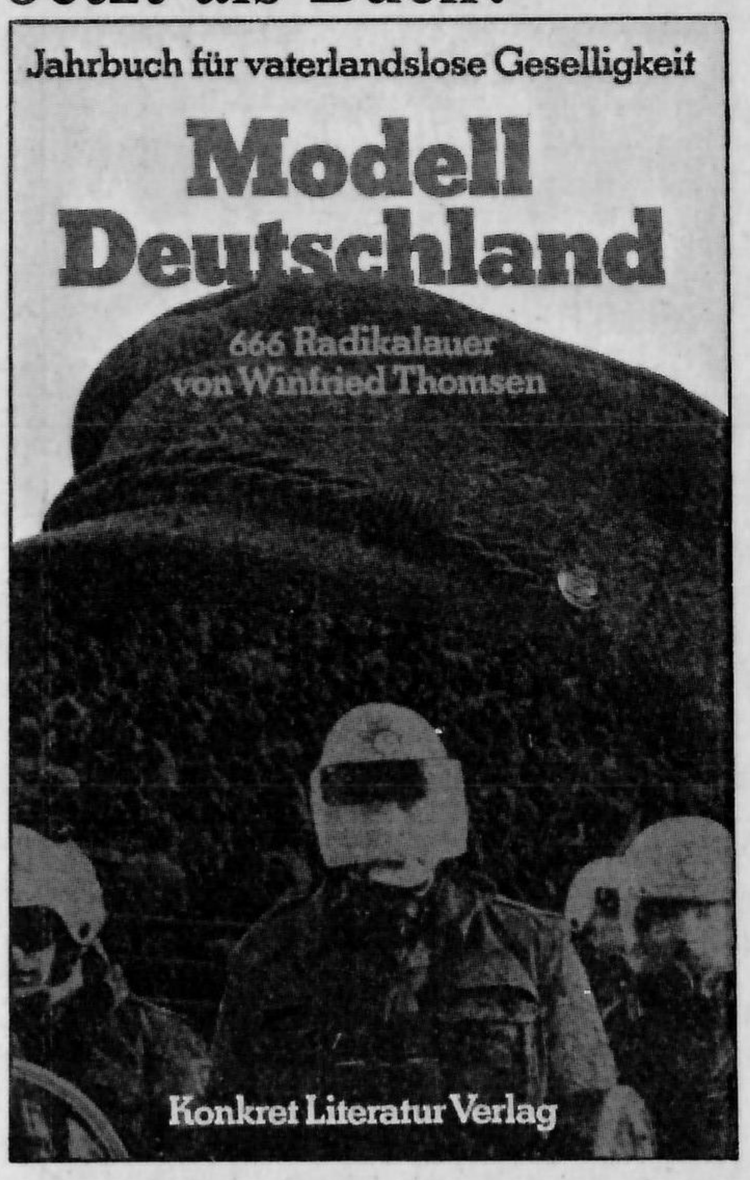
Dann überredete mich jemand zu Schlöndorffs »Katharina Blum«. Und seitdem gehe ich wieder ins Kino. Und nun also Reinhard Hauffs »Messer im Kopf« mit dem Drehbuch von Peter Schneider. Ich hatte über diesen schönen ernsten Film an dieser Stelle eine Menge sagen wollen. Aber eben in diesem Moment ruft mich jemand an und erzählt mir, daß bereits Wolfgang Limmer im »Spiegel« ihm das gebührende Lob ausführlich gezollt habe. Und weil bekanntlich die Mehrheit der KONKRET-Leser (wenn auch aus mir rätselhaften Gründen) auch den »Spiegel« liest, stehe ich nun natürlich dumm da mit all den Bildern, die mir im Kopf geblieben sind.

In einem dieser Bilder sitzt Hoffmann, der Biologe, dem die Polizei Sprache und Erinnerung weggeschossen hat, im Krankenhaus vor einem Album mit Fotos verschiedener Gegenstände: eine Orange, eine Banane. Er nennt sie beim richtigen Namen. Aber dann folgt eine Abbildung, deren Gegenstand man selbst als Zuschauer nicht gleich wiedererkennen mag: zwei aufeinandergeklappte Hälften eines Mehlprodukts, dem man ansieht, daß man damit Türen zubinden könnte. Und dazwischen eine Mischung von Sauerkraut, Frikadelle und Ketchup, das Ganze zusammengehalten von zwei Holzspießen, die wie Hörner aussehen. »Hamburger« würden wir sagen zu dieser Scheußlichkeit; aber Hoffmann sagt richtiger »Pfui Teufel!«.

Daß der Sprach- und Erinnerungslosigkeit, in die die Polizei Hoffmann hineingeschossen hat, auch eine Chance innewohnt, die Chance nämlich, daß die namenlos gewordenen Dinge mit besseren, richtigeren Namen wieder zu Worte kommen, darin liegt eine der Botschaften des Films. Aber auch dafür, daß sich die neuen Dinge dem bisher unpolitischen Wissenschaftler zu einem neuen Bild von der Wirklichkeit zusammensetzen, sorgt die Polizei: Aus der Realität, aus den Fällen Ruhland und Schmücker, gibt es Anhaltspunkte dafür, wie von Staats wegen Gewalt planvoll provoziert wird, um einen Grund zum Zuschlagen zu finden. Ihr Opfer so in die Enge zu treiben, daß es vor lauter Klarheit anfängt, wie ein Tier um sich zu beißen, — das ist das erklärte Ziel der Beamten, die in den wüsten Krankenhaus- und Observierungslandschaften Hauffs ihrem Geschäft nachgehen. Sie wollen, daß Hoffmann ihnen die Tat nachliefert, die sie ihm anhängen wollen.

Wie er darauf reagiert, wie er changiert zwischen Wutausbrüchen und Katatonie, zwischen sich verstellender »verrückter« Rede und tatsächlichem Unvermögen zu sprechen, zwischen Kaspar Hauser und Hamlet, zwischen Woyzek und Karl Moor, — das macht ihn fast zu einem Archetyp dieser Jahre.

Jetzt als Buch!



132 Seiten, mit bebildertem Vor- und Nachspann, broschiert, DM 9,80

666 Radikalauer, ausgewählt und zusammengestellt zum Jahrbuch für vaterlandslose Geselligkeit.

„Wohin mit dem Atommüll?
Denk an dein Päckchen
nach drüben"

Konkret Literatur Verlag

Coupon

Einsenden an konkret service
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13

Zahlungsweise:
☐ Ich füge einen Post/Bankscheck über DM 9,80 bei
☐ Ich füge Briefmarken über DM 9,80 bei
☐ Ich habe bereits überwiesen auf Hamburger Sparkasse Kto.: 1238/121485

Name Vorname

Straße Nr.

Postleitzahl Ort

Unterschrift

Neu im Herbst '78

Somalia hantiwadaag

Dieter Grossherr ist der erste westdeutsche Journalist, der nach 1969 das ganze Land ungehindert bereisen konnte.

Er beleuchtet die Geschichte sowie die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des bisher wenig bekannten Landes am Horn von Afrika. Seine Fotos vermitteln eindrucksvoll die Lebensumstände der Somalis, von denen noch zwei Drittel Nomaden sind wie seit Hunderten von Jahren.

Dieter Grossherr zeigt, daß die ursprüngliche Lebensform der freien Nomadensippen und die positiven Aspekte ihrer alten Sozialstruktur nicht zerstört wurden. Die Sippe sorgt auch für die Alten, Arbeitsunfähigen und Waisen; die Frauen sind nicht in dem Maße unterdrückt wie in anderen muslimischen Staaten; die Selbstversorgung der Menschen auf dem Land ist noch intakt. Das sind wichtige Gründe dafür, daß die Bevölkerung ein menschenwürdiges Leben ohne Elend führen kann, obwohl Somalia statistisch zu den ärmsten Ländern der Erde gehört.

Großformat, ca. 160 Seiten
ca. 100 Fotos in SW. und Farbe
ISBN 3-921265-18-5 Leinenausgabe mit Schutzumschlag, ca. DM 38,–
ISBN 3-921265-19-3 Paperback, ca. 29,80 DM

Prospekt anfordern bei:
Kübler Verlag GmbH
Postfach 25 1140
6900 Heidelberg 1

Traurige Eastern

Eastern sind das Synonym für Massenschund als Volksdroge

Alle 23 Stunden wird in Bombay, dem Hollywood Indiens, ein abendfüllender Spielfilm fertiggestellt. Die fast 9000 indischen Kinos des Landes werden von 65 Groß- und 38 Kleinstudios jährlich mit Zelluloidware im Wert von etwa 650 Millionen Mark (Einspielergebnis) versorgt.

Die 20 Produktions-Studios in Taiwan sind restlos überfordert und müssen buchstäblich rund um die Uhr arbeiten. Denn immerhin kaufte das 16 Millionen Augenpaare zählende chinesische Volk allein im Jahre 1975 fast 235 Millionen Eintrittskarten.

Geradezu fanatische Kinogänger findet man auf den Philippinnen. Dort gibt die Bevölkerung — die Besucherzahlen liegen landesweit bei einer halben Million Zuschauer pro Tag — etwa 20 Prozent des verfügbaren Einkommens fürs Filmtheater aus.

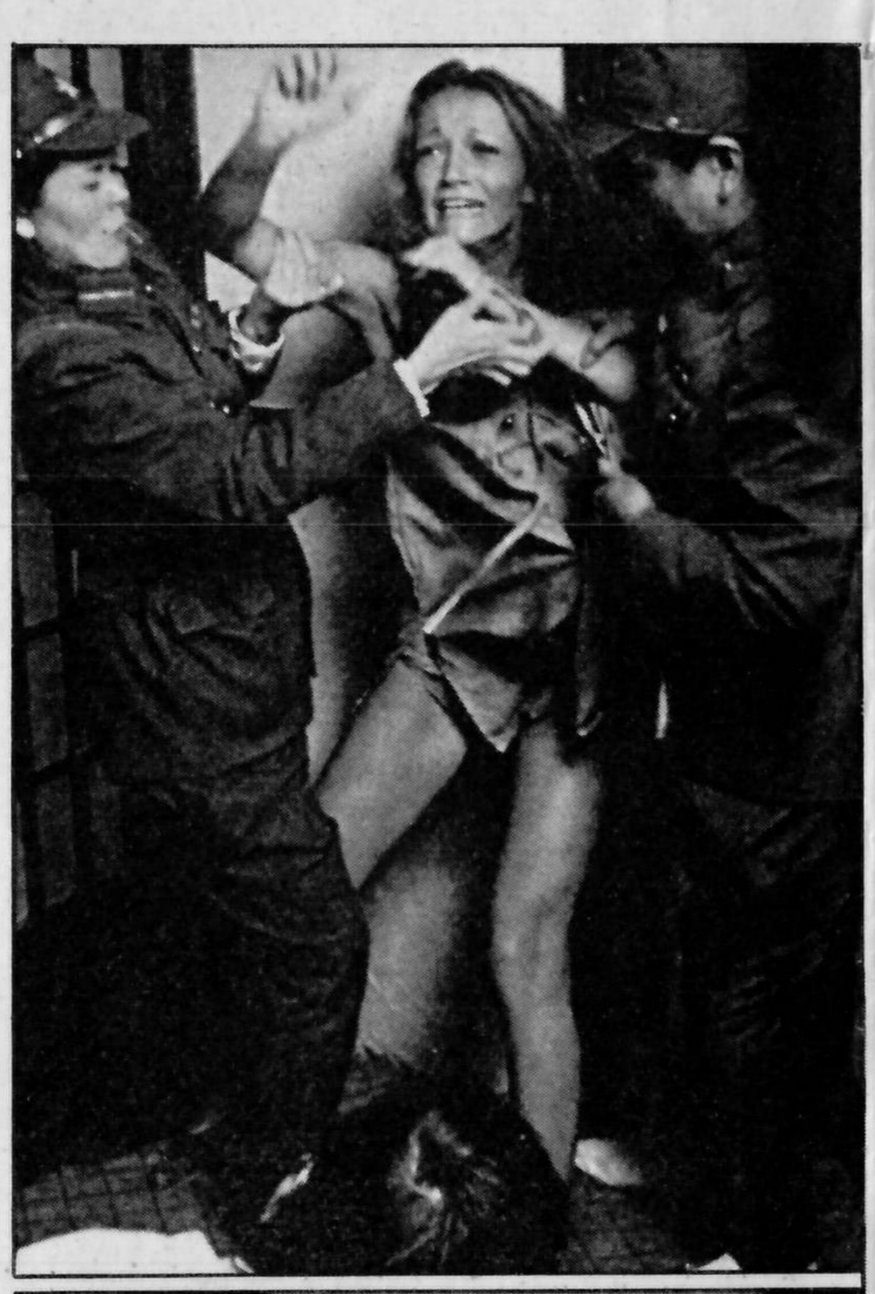
Das Geschäft mit den laufenden Bildern ist seit Jahren in (vor allem Süd-Ost-) Asien nicht nur zu einem der bedeutendsten Wirtschaftszweige geworden, sondern auch wichtigste Volks-Droge, die nur allmählich vom nicht weniger unheimlichen Bruder Fernsehen abgelöst werden kann.

Natürlich findet sich unter diesem gewaltigen Ausstoß auch so mancher Film, der Kinogeschichte gemacht hat. Aber was das Massenpublikum — meist in riesigen Schuppen, die viele Hunderte schlichte Holzsitze fassen — zu sehen bekommt, besteht aus einem Potpourrie von soft bis hard core Pornos, larmoyanten love stories, gekrampft witzigen soap operas, billigen Abenteuer-Klamotten, drittklassigen SF-Spektakeln und — immer wieder — Karate- und Kung Fu-Orgien. Kaum eines dieser Produkte dringt jemals durch den Bambus-Vorhang auf westliche Leinwände.

Mit Ausnahme der »Hongkong Ware«. (Tatsächlich geht den meisten noch zumindest fassadenhaft um den Kunstcharakter ihrer Angebote besorgten Filmhändlern dieser »Waren«-Begriff selten so flüssig, ja stolz über die Lippen wie beim Verkauf von Eastern.) Hauptstimulanz für den Export-Boom der Kinoproduktionen aus der britischen Kronkolonie über den umliegenden asiatischen Markt hinaus sind die 20 bis 30 Millionen Exil-Chinesen gewesen, die sich in den Vereinigten Staaten und Europa angesiedelt haben.

Die beiden gigantischen Produktions-Gesellschaften Shaw Brothers Ltd. und Golden Harvest Prod., die sich auf den Inseln Hongkong und Kaulun fast den gesamten Markt teilen, spucken Filme aus wie Fließband-Erzeugnisse und beschaffen sich Arbeitskräfte — Regisseure wie Schauspieler, Skriptgirls wie Beleuchter — seit Jahren schon vom britischen Mutterland oder aus den USA (vor allem die Warner Brothers mischen da kräftig mit).

Die Großmogule des Eastern sind Run Run Shaw (70) und sein älterer Bruder Runme. Von Anfang an (also seit 1959) kümmert



Goldene Eastern-Regel:
Die Bösen sind immer Japaner

sich Runme um die Nebengeschäfte, die aus den Profiten seines Bruders im Movie Business initiiert werden konnten. Längst nämlich besteht das Imperium der beiden Söhne eines Filmtheaterbesitzers aus Shanghai nicht nur aus einer weitläufigen cinecitta, unzähligen Studios und Labors, Kopierwerken und natürlich einer Kinokette von weltweit rund 150 Häusern; sie kontrollieren auch Banken und Hotels, Immobilien- und Versicherungsgesellschaften sowie Vergnügungsparks — dem Vorbild amerikanischer major companies also nicht unähnlich.

»Amerikanisch« — wenngleich ungemein brutaler — sieht auch die Personalpolitik der beiden Brüder aus: »Heuern und feuern«. In mehreren Schichten wird 24 Stunden lang pausenlos gschrieben, gedreht, geschnitten und nachsynchronisiert. Denn keine Shaw-Produktion entsteht mit Originalton — der Markt ist so vielsprachig, daß es billiger kommt, den stummen Streifen später in verschiedenen Versionen nachzusynchronisieren. Übrigens werden bei allen Action- und Sex-Titeln gleich mehrere Fassungen heruntergekurbelt, deren Härte und »Schärfe« sich jeweils nach den Zensur-Bestimmungen der Export-Länder richtet. Und Run Run schwärmt in diesem Zusammenhang, daß er — was Gewalt betrifft — den deutschen Zensor liebe.

So entstehen pro Monat mindestens vier abendfüllende Streifen allein bei den Shaw Brothers Ltd. — lieblos, gleichgültig, ja geradezu zynisch auf- und zubereitete Massenware. Da wird vor und nach dem Transport wahllos zu- und umgeschnitten. Bei den Synchronisationen werden zum Beispiel historische Zusammenhänge etwa des chinesisch-japanischen Krieges, die den Hintergrund für so manches Drehbuch liefern, rücksichtlos ignoriert. Was bleibt, sind gewaltige Prügelszenen. Und ab und zu wird auch mal aus mehreren ausgelaufenen Filmen ein »neuer« zusammengefummelt — das tumbe Publikum wird's schon fressen. Ganz zu schweigen von der in diesem Genre mehr als überall sonst gepflegten Bauernfängerei, der »Umtitelung«, durch die gutgläubige Stamm-Zuschauer zwei- und dreimal für dasselbe fragwürdige Vergnügen zahlen.

Dabei gibt es durchaus eine Reihe beachtlicher, ja klassischer Film-Beispiele von Eastern — und damit sind nicht nur Titel wie »Die sieben Samurai« und »Rashomon« von Akira Kurosawa gemeint (der wiederum nachhaltig amerikanische Western-Regisseure beeinflußte). Auch einige Filme des früh verstorbenen Poster-Idols Bruce Lee, der in seiner Blütezeit nicht nur eine kameragerechte Kampftechnik entwickelte, sondern auch selbst Regie führte und coproduzierte) kann man sich durchaus ansehen. Doch der Run-Run-Massenschund diskreditiert das gesamte Genre.

»Was Gewalt betrifft, schwärmen die Großmogule des Eastern für deutsche Zensoren«

Die Neue

DAS Neue JAHR STEHT VOR DER TÜR . . .

. . . und damit auch DIE NEUE, die linke Tageszeitung, die von Februar an täglich erscheinen wird. Sechsmal in der Woche. Sonntags nie. Unsere künftigen Leser haben DIE NEUE inzwischen durch Kritik und Anregungen kräftig verändert. Das Format ist nun handlich und ohne komplizierte Falzung. Und die Konzeption des Nachrichtenblatts ist stärker herausgearbeitet worden — wie in Nullnummern und Extrablättern der NEUEN nachzulesen war. Noch fehlen uns etwa 5000 Abonnenten bis zum Start-Limit, das wir aus Kostengründen setzen müssen.

Unser Vorschlag: Schenken Sie sich und Ihren Freunden für 1979 („irgendwas" verschenkt man zu Weihnachten ja sowieso, warum nicht mal was Sinnvolles) ein halbes Jahr lang täglich ein Quantum Vernunft, eben DIE NEUE. Dafür gibt's einen Vorzugspreis: 84 Mark statt 93 Mark für sechs Monate. Vorausgesetzt ist allerdings, daß Sie schon jetzt überweisen. Nur dann können wir noch günstige Papierangebote etc. in diesem Jahr ausnutzen und die Ersparnis an die Leser weitergeben.

Ein vernünftiges Angebot, das uns und Ihnen nützt und auch noch der oder dem von Ihnen Beschenkten (falls Sie sich nicht auch selbst das Geschenk machen). Am Heiligabend bringt die Post Ihrem „Paten-Leser" ein Extrablatt der NEUEN ins Haus, das auch die Mitteilung über Geschenk und Schenker enthält. Und bis zum regulären Erscheinen werden kostenlos auch alle anderen Extra-Publikationen der NEUEN ins Haus geschickt.

Die Neue

Bitte einsenden an: DIE NEUE, Pfalzburger Straße 20, 1000 Berlin 31

Ich verschenke DIE NEUE für ein halbes Jahr vom regulären Erscheinungstermin an zum Vorzugspreis von 84 Mark an mich selbst und/oder an

Name . . . . . .

Straße . . . . . .

PLZ/Ort . . . . . .

Den Betrag von 84 Mark habe ich heute auf das Postscheckkonto der Firma Verlag + Druck Berlin-West 8521-108 überwiesen oder füge ich im Verrechnungsscheck bei.

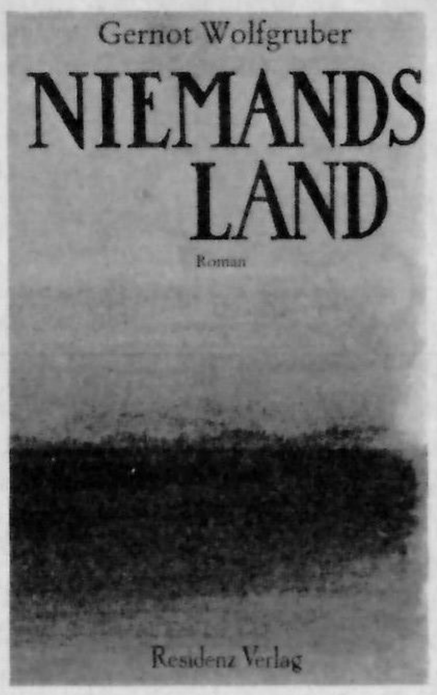
Name . . . . . .

Straße . . . . . .

PLZ/Ort . . . . . .

Datum . . . . . .

Unterschrift . . . . . .

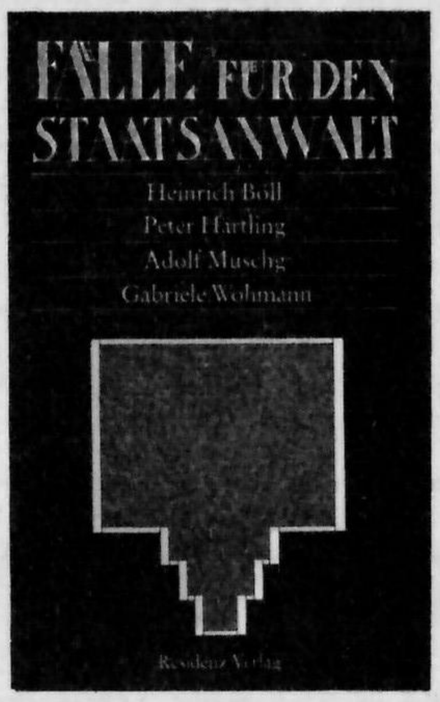


Gernot Wolfgruber

Niemandsland

Roman

Der Roman erzählt von einem Arbeiter, der Angestellter wird, also den Fall eines Aufsteigers. Als er erkennt, daß die Anstrengung seiner Veränderung ins Leere gegangen ist, hat er nicht mehr die Kraft, sich am Konkurrenzkampf in der Firma zu beteiligen.
392 Seiten, Leinen, DM 34,–



Heinrich Böll, Peter Härtling, Adolf Muschg, Gabriele Wohmann

Fälle für den Staatsanwalt

Erzählungen

Haben wir uns nicht alle schon irgendwann einmal mit der Absicht zu einer Tat getragen, die uns, würden wir sie ausgeführt haben, mit dem Gesetz in Konflikt gebracht hätte? Vier Autoren haben sich diese Frage gestellt und beantworten sie auf persönliche Weise.
136 Seiten, Leinen, DM 19,80

Residenz Verlag

Heinar Kipphardt

Angelsbrucker Notizen

1.

Mein Vater, der selten gelacht hat,
fand seinen allmählichen Tod komisch.
Zum Lachen, die sprachlichen Entgleisungen!
Die Hand erkennt keinen Bleistift.
Man kann seinen Namen nicht schreiben.
Der Tod, ein Humorist!
Schon, wenn er mich sieht, lacht er
weist einen neuen Verfall vor,
zum Beispiel die Faust,
die sich ab heute früh nicht mehr öffnen läßt.

Entwurf 22. Juni 78

2.

Die Bauern, wenn ich mit ihnen spreche,
reden lauter als sonst.
Es scheint, sie verstehen mich nicht,
sind sich nicht sicher, ob nicht
ein andres gemeint sei
hinter Fischteich und Schweinemast.
Ich aber versuche verzweifelt
weniger zu meinen
als irgendwer meinen könnte.
Sie sprechen aber schon sehr gut deutsch,
lobt mich der Taxifahrer.

3.

Störche

Wenn ich den Weg zu uns beschreibe
in Langengeisling rechts
am Gasthaus mit dem Storchennest
sind mir die Störche doch peinlich.
Wo Störche sind
kann da ein Dichter wohnen?
Zeigt das nicht dessen
gewaltigen Realitätsverlust?
Jetzt im August
fliegen die froschfetten Störche
behaglich nach Sansibar.
Ihr Nest bleibt in Langengeisling
und ihre weißliche Scheiße.
Ganz in der Nähe der Dichter
kann nicht verloren gehen.
Gespeichert sind seine Wege
im BKA-Computer.

29. August 78

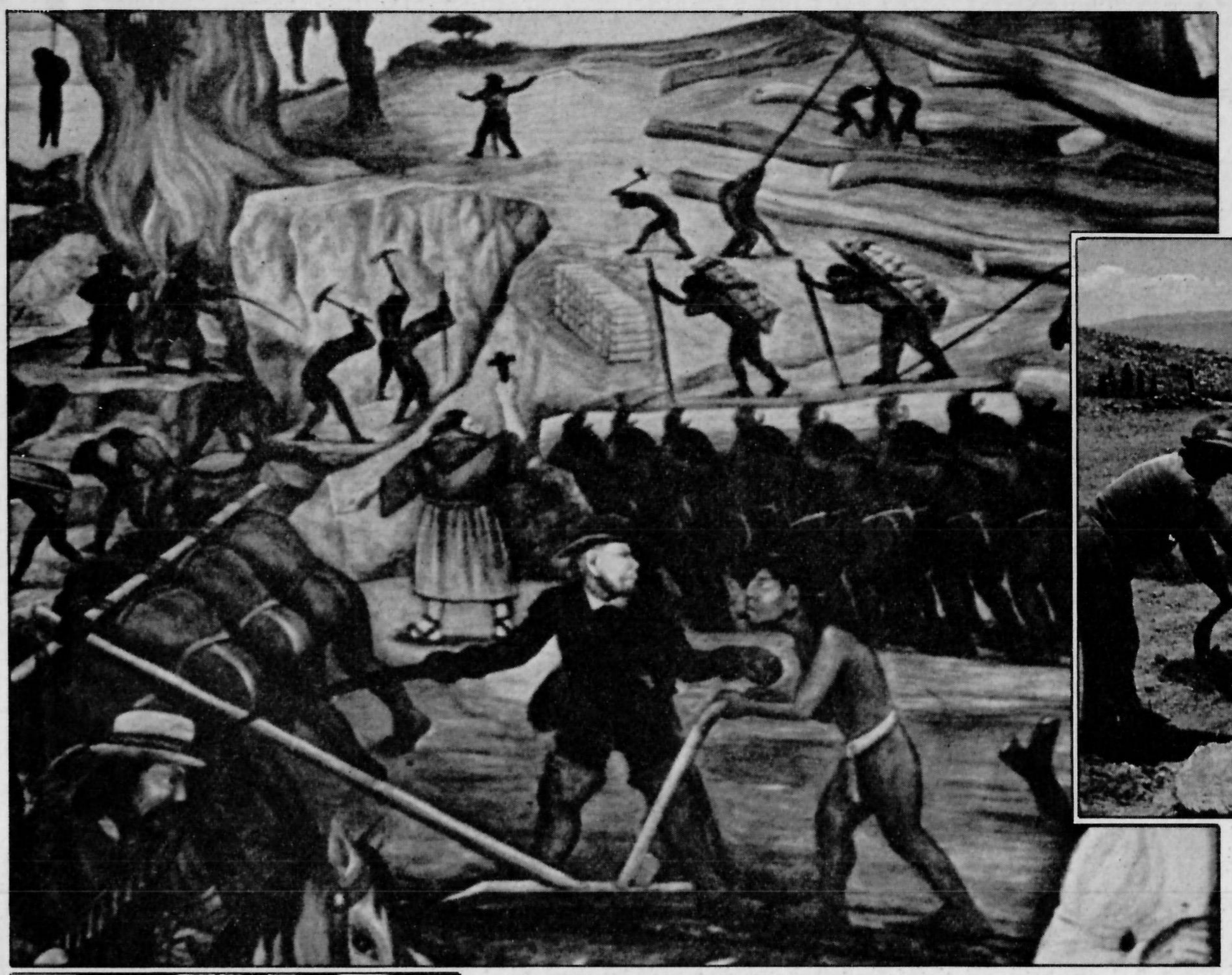
4.

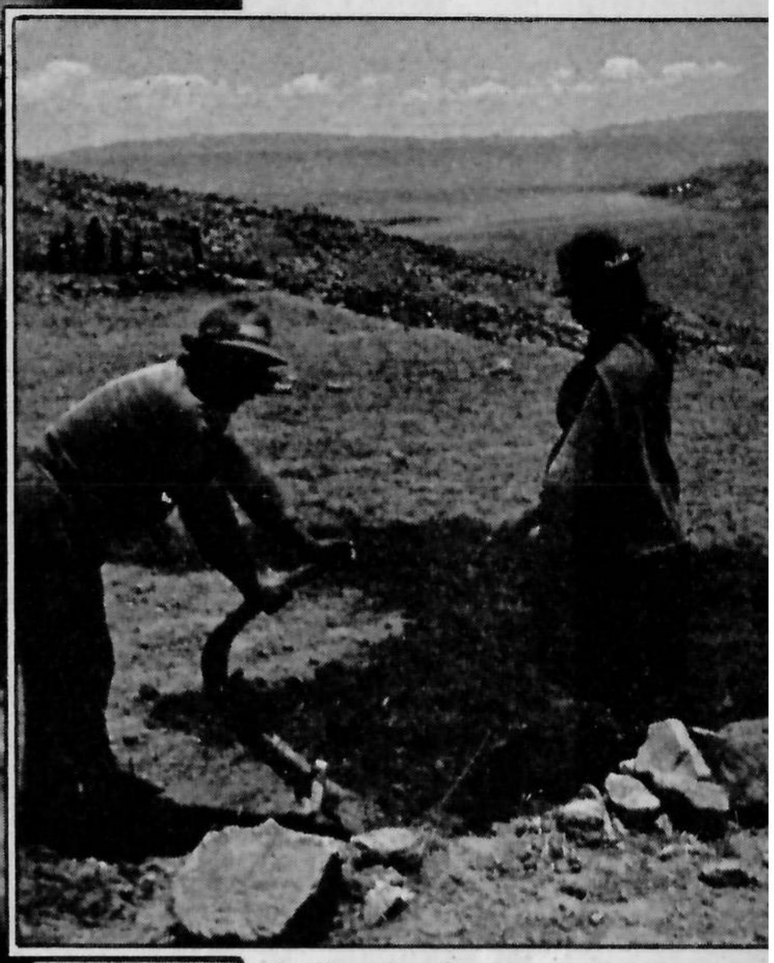
Hingewiesen auf Schwierigkeiten
der Besitzabgrenzung
setze ich der Straße entlang
einen hölzernen Wiesenzaun
niedrig
mehr ein Geländer.
Aber ich frage mich doch:
Kann ich den Zaun in mir niederreißen?
Es irritiert mich wenn
fremde Leute in der Wiese Blumen pflücken.
Wenn Kinder zum Baden kommen
sehe ich sie nicht gern.

5.

Ein Düsterer Tag

Regen
grün-grüne Hölle
es wachsen die Augen mir zu.
Alle Sinneslöcher zugestopft
schläft der Mensch.
Schreiben das ist vorbei. Sie kommen
mit Gewehren auf mich zu.
Ich träume, ich werde zerlegt
es ist ein Anfall von Gicht
im ersten Fingergelenk.
Jetzt muß der Kanal zum Hypothalamus
auch zugestopft werden
überflutet die Rieselfelder der Erinnerung.





Indios in den Anden: Ist die Unterdrückung ein Stück Natur?

Völkermord

...für die, die es nicht lesen können...

»Garambo, der Unsichtbare« heißt die Chronik von Manuel Scorza über einen Aufstand peruanischer Indios. Eine Chronik darüber, daß Ausbeutung eines nicht kann: Erinnerung, Geschichte auslöschen. Von Walter Boehlich

In den Zentralanden, nicht weit vom Cerro de Pasco, liegen ein paar Dörfer, »die nur auf den Karten der Militäreinheiten verzeichnet sind«, Yanacocha, Yanahuanca, Rancas, rings um die Haziendas Uchumarca, Chinche und Pacoyán. Auf der einen Seite der unermeßliche Reichtum der Cerro de Pasco Corporation, die Riesenlandgüter der peruanischen Oberschicht, auf der anderen Seite Landlosigkeit und Armut der Eingeborenen, deren Vorfahren einmal Herren des Landes waren.

Was sich da seit über vier Jahrhunderten abspielt, in den Bergwerken und auf dem Weide- und Ackerland, ist ein Völkermord, der dadurch nicht weniger entsetzlich wird, daß er weder auf diesen Landstrich noch auf Peru beschränkt, sondern amerikanischer Alltag ist. Wir, hier in Europa, wissen nichts davon, wollen nichts davon wissen. Die spärlichen Nachrichten, die uns erreichen, bewegen nichts und beinahe niemanden.

Die Indios, das lernen wir von früh an, sind träge, anpassungsunfähig, dem Fortschritt im Wege, ihre Unterwerfung und Unterdrückung ist ein Stück Natur, eins der Opfer, die offenbar gebracht werden müssen, um das Sozialprodukt zu heben. Läßt man sie gewähren, gibt man ihnen Land, sind sie kaum imstande, sich selbst zu ernähren, geschweige denn die Überschüsse zu produzieren, ohne die die Stadtbevölkerung nicht existieren, ohne die Export nicht stattfinden kann. Sie können sich und ihre Arbeit nicht selbst organisieren, sind gerade gut zum Gehorchen. Mit anderen Worten, man kann ihnen nicht helfen, selbst wenn man ihnen helfen wollte. Und was für die Indios gilt, gilt mit leichter Variation für das gesamte Volk.

Man hat ja gesehen, was passiert, wenn ein Staat wie Peru, zum Beispiel, der gren-

Reclam 150 Jahre

Philipp Reclam jun. · Postfach 466 · 7000 Stuttgart 1

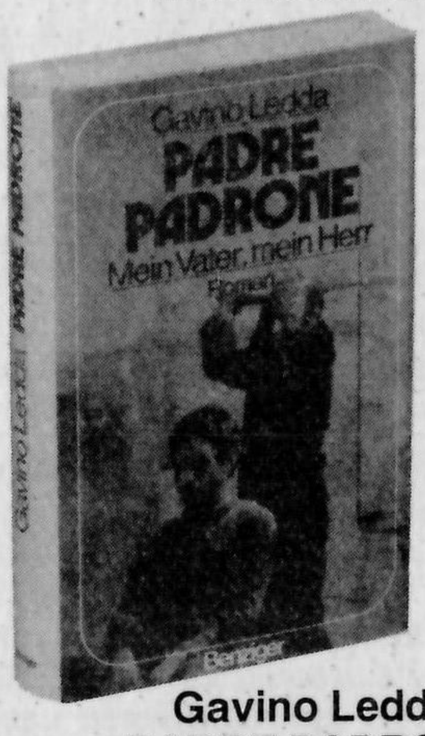
Die deutsche Exilliteratur 1933 - 1945
38 Beiträge. Hrsg. M. Durzak. 624 S. 15 x 21,5 cm. Pb. DM 36,80

Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen - Traditionen - Wirkungen. 23 Beiträge. Hrsg. H. Denkler, K. Prümm. 556 S. 15 x 21,5 cm. Pb. DM 38,80

Die deutsche Literatur in der Weimarer Republik. 20 Beiträge. Hrsg. W. Rothe. 486 S. 15 x 21,5 cm. Pb. DM 36,80

Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. 14 Beiträge. Hrsg. H. Wagener. 342 S. 15 x 21,5 cm. Pb. DM 31,80

Ein ungewöhnlicher Roman!
Ein ungewöhnlicher Film!
Ein internationaler Bestseller!



Roman
288 S.,
geb. 28.80

Gavino Ledda
PADRE PADRONE
Mein Vater, mein Herr

„Ich habe selten ein so schönes, beeindruckendes Buch gelesen. ‚Padre Padrone' ist als literarisches Werk von einer Größe und Wucht, die an Zola erinnert."
(K. Pawek in Literatur Konkret)

Benziger

zenlosen Ausbeutung durch ausländisches Kapital und einheimische Oligarchie ein Ende bereiten will. Keine zehn Jahre, und das Land ist seinerseits am Ende, bankrott. Nichts geht mehr. Die Rechnung, freilich, bezahlt nie das Kapital, die bezahlen die, die ohnedies nichts haben.

Sie bezahlen noch eine Rechnung, auch nicht erst seit heute, umd zwar mit dem Leben. Denn ganz so, wie sie uns geschildert werden, sind die Indios nicht. Sie haben eine Geschichte, sie haben Erinnerungen, sie haben auch einen Willen, sie kämpfen ihren »Stillen Krieg«, die Guerra Callada, einen Krieg um Land und um Freiheit. Einen kleinen Ausschnitt aus diesem Krieg, die Geschichte der Aufstände in den Zentralanden vor anderthalb Jahrzehnten, erzählt Manuel Scorza. Er hat an diesen Kämpfen teilgenommen, ist ihr Chronist geworden. Der erste Band seiner Tetralogie (im Suhrkamp-Verlag) berichtete vom Kampf gegen die Cerro de Pasco Corporation und von der Zerstörung von Rancas. Der zweite Band, »Garabombo, der Unsichtbare« erscheint jetzt bei Bertelsmann. Er spielt achtzehn Monate später, im Jahre 1962.

Es gab damals in Peru rund 850 000 landwirtschaftliche Betriebe mit einer Gesamtfläche von etwa achtzehneinhalb Millionen Hektar. Auf ca. 700 000 Betriebe, alle unter 5 Hektar, entfielen 5,5 Prozent der Bodenfläche, weitere 4,7 Prozent auf ca. 100 000 weitere Betriebe zwischen 5 und 20 Hektar, während am andern Ende der Skala 61 Prozent der Bodenfläche auf 0,1 Prozent der Betriebe entfielen, wobei über die Bodenqualitäten nichts gesagt ist. Auf diesem Hintergrund muß man sehen, was sich in Yanahuanca abspielte.

Garabombo, in Wirklichkeit Fermín Espinoza, organisiert den Widerstand, die Erhebung. Er scheitert, wie Héctor Chacón im »Trommelwirbel für Rancas« gescheitert ist. Für Scorza ist sein Kampf »die Morgenröte der gewaltigen Anden-Epopöe, die den Feudalismus in Peru beenden wird.«

Garabombos erste Schule war das Militär. Dort hat er die Verfassung kennengelernt, etwas von Rechten erfahren, die er angeblich besitzen soll und von denen er nie etwas gemerkt hat. Seine zweite Schule war das Gefängnis, in dem er gelernt hat, worauf diese Rechte sich gründen und wie man sie durchsetzt: »Das Gefängnis ist die beste Schule. Dort haben mir Advokaten und Politiker die Augen geöffnet und mir gesagt, was für Rechte ich habe. Vielen Dank! Dort habe ich erst erfahren, warum ich eingesperrt bin. Im Gefängnis sitzen die besten Männer von Peru.«

Im Gefängnis hat er auch seine vermeintliche Krankheit, die Unsichtbarkeit, auskuriert, begriffen, daß er gar nicht unsichtbar war, daß die andern ihn nur nicht sehen wollten, weil das die bequemste Weise war, sich um seine Forderungen nicht zu kümmern. Er lernt dann auch, die Legende seiner Unsichtbarkeit zu nutzen, um doch zu seinen und den Rechten aller zu kommen. Dann lernt er die Besitzurkunden kennen, die Besitzurkunden von 1711, die das Recht der Gemeinde auf das Land, das ihr die Gutsherren genommen haben, verbürgen. Für den Richter Montenegro und für die Gutsherren sind diese Urkunden nichts weiter als Fetzen Papier, sie machen sich lustig und behaupten, alle Ansprüche aus der Zeit vor der Republik seien annulliert worden. Aber sie fürchten diese Urkunden trotzdem, mehr als die Verfassung jedenfalls, denn daß sie Möglichkeiten haben, ihren Willen gegen die Verfassung durchzusetzen, das wissen sie.

Mühsam beschreiten die Indios den Weg des Rechts. Zuerst müssen sie einen neuen Gemeindevorsteher wählen, weil der alte korrupt ist und ihre Ansprüche nicht vertreten will. Dann nimmt ihnen die Polizei die Besitzurkunden weg und behauptet, sie habe sie gar nicht. Dann klagen sie in Lima ihr Land ein und werden vertröstet, denn in Peru gibt es Prozesse, die vierhundert Jahre dauern und Gemeinden, die ihr Land seit einem Jahrhundert zurückfordern. Es hilft ihnen niemand. Sie müssen verstehen lernen, daß es nicht darum geht, Land zu ihren Gunsten zu enteignen, sondern das Land, das rechtens ihnen gehört, wiederzunehmen. Sie müssen den Aufstand vorbereiten.

Also beschließen sie, eine Schule zu bauen, denn das ist etwas, was sie dürfen. Sie lassen sich auslachen und bauen die Schule an der unwegsamsten Stelle des Gebirges, wo niemand sie beobachtet. Die Schule ist fertig, die Indios aber noch längst nicht organisiert. Sie stecken die Schule heimlich an und bauen eine neue, noch größere, zünden sie wieder an und bauen eine dritte, die so endlos scheint wie ein Zaun, den die Cerro de Pasco Corporation im »Trommelwirbel für Rancas« errichtet hat. Dann endlich ist alles vorbereitet, der Tag bestimmt, alle Zäune werden fallen, niemand, glauben sie, könne sie hindern.

Sie besetzen die Haziendas, 200 000 Hektar alten Indiolandes, sie finden die Ruinen der Häuser ihrer Vorfahren und reißen nun ihrerseits das Gutshaus ein, pflügen den Boden um und tilgen jede Spur des Unrechts, das ihnen angetan worden ist.

Dann kommen die Soldaten, und die schützen wie immer die Besitzenden, richten ein Blutbad unter den Indios an, Garabombo wird getötet, die edlen Pferde sterben einen tagelangen, qualvollen Tod, umlauert von einem Rudel hungriger Hunde, von Scharen von Geiern. Der Aufstand wird erstickt, ein neuer Friedhof angelegt. Gerettet wird der, der Zeugnis ablegen soll von Unrecht und Verbrechen, Manuel Scorza.

Das Ende der Nacht, von dem die Indios geträumt haben, ist nicht gekommen, noch nicht, die Nacht dauert an, aber auch diese Niederlage, wie die von Rancas, enthält das Versprechen künftigen Rechtes und künftiger Freiheit.

»Garabombo« ist zunächst ein Buch für die, die es nicht lesen können, auf jeden Fall kein europäisches Buch, voller einheimischer Überlieferung, voll Aberglauben und Indianermythen. Menschen können sich unsichtbar machen, Pferde reden, Cocablätter künden die Zukunft, aber dieses im Exil geschriebene Buch ist gleichzeitig ein Buch für die andern, die Nichtbeteiligten, die sich endlich beteiligen sollen, die hören sollen, was dieser »Stille Krieg« für ein Verbrechen war, ein Verbrechen, an dem Europa mitschuldig ist. Es ist ein Buch über die Unmöglichkeit, Recht zu erlangen in einer Gesellschaft, die an nichts interessiert ist als an Ausbeutung, ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Verfassungen bricht, wo immer sie es für nötig hält, gegen die nichts hilft als Gewalt, und zwar nicht die kopflose Gewalt des Terrors, sondern die Gewalt jahrzehntelanger Kämpfe, an deren Ende die Entrechteten ihr Recht bekommen haben werden, weil sie es sich genommen haben.

Zweitausendeins No 21. „Ein Bert Brecht, den Sie noch nicht haben, weil Sie ihn nicht bekamen.“

Es gibt fast nichts von Bert Brecht, was es nicht doppelt und bisweilen dreifach gibt. Die vielen Ausgaben sind für den Laien nur noch schwer zu überblicken. Es gibt unzählige Materialienbände, biografische Texte, Jahrbücher etc. zu und über Brecht. Die Vollständigkeit scheint mehr als gesichert. Alles von Brecht scheint gedruckt. Bis auf seine „Kriegsfibel“. „In der Bundesrepublik“, schreibt der Stern in einem Fünfseitenartikel, „ist Brechts Lehrbuch gegen den Krieg bis heute nicht erschienen. Das soll jetzt anders werden. Der Frankfurter Zweitausendeins Verlag bietet einen Nachdruck für 17,50 DM an.“

Der Bayerische Rundfunk meldete „eine kleine Sensation“, als dieser Bildband jetzt bei uns herauskam. Ein Buch mit Vorgeschichte.

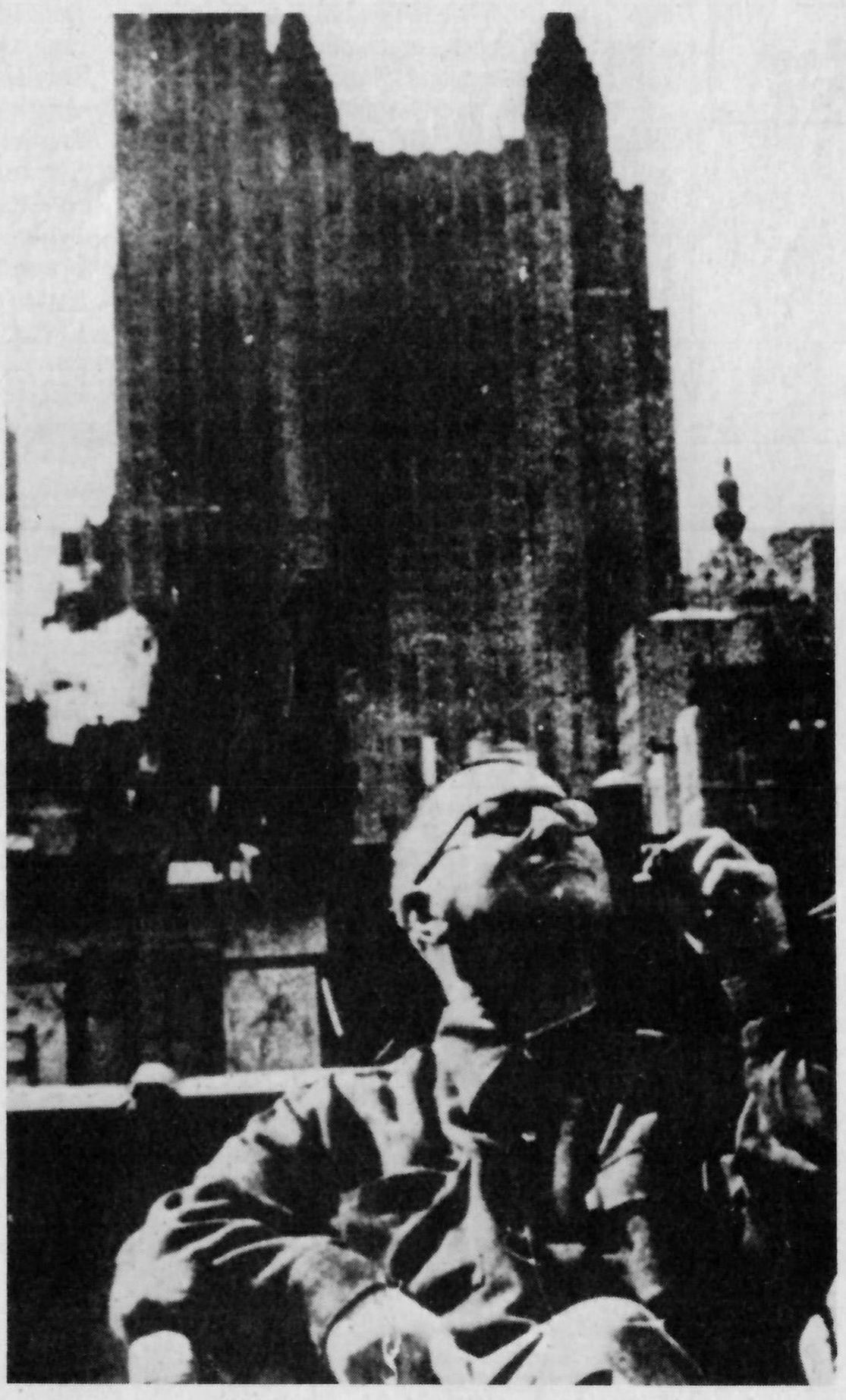
Brecht hatte in der Emigration Zeitungsausschnitte und Fotos von den Schrekken des Krieges gesammelt und mit hintersinnigen Versen zu seinem „berühmten Album“ *(Neue Wetzlarer)* kombiniert, „jener in Ost- wie in Westdeutschland wenig geschätzten und verbreiteten Kriegsfibel … Ein Dokument, sagte er sich wohl, ist schwer abzuleugnen“, schreibt Marianne Kesting in ihrer Brecht-Biografie.

„Die bisher wichtigste Buchveröffentlichung des Jahres“. Konkret.

Daß dieser Bildband hier erst nach 20 Jahren einen Verleger findet, kann sich der *Stern* nur so erklären: „Einer Veröffentlichung der ‚Kriegsfibel‘ steht auch heute noch ihre politische Brisanz im Wege. Der Kunstgriff, mit dem Brecht die Schrecken des Krieges entlarvt, hat bis heute an Überzeugungskraft nicht verloren. Wie damals in der DDR scheint Brecht heute in der Bundesrepublik mit seiner Fibel ‚zu pazifistisch‘ *(Welt)* zu sein.“

„Kauft Euch dieses Buch und lernt daraus und kauft es Euch noch einmal und schenkt es Eurem Großonkel, der John Jahrs ‚Das III. Reich‘ abonniert hat.“ Konkret.

Wir bringen Brechts Buch gegen den Krieg in der vom Autor einzig autorisierten Originalausstattung (Mitarbeiter Peter Palitzsch und Günter Kunert), im Original-Großformat 25 x 30 cm, mit allen Fotos und Texten, ungekürzt. In Ganzleinen. Nur bei uns und „zum sagenhaften Preis“ *(tz München)* von nur 17,50 DM.



Brecht in der Emigration.

Wo Sie die „Kriegsfibel“ von Bert Brecht bekommen:

Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden *Berlin* Kantstraße 131, *Frankfurt* Im Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Hannover* Raschplatz 1, *Köln* Ehrenstraße 45, *Mainz* Große Langgasse 8 und *München* Amalienstraße 45.

Oder per Post direkt ins Haus.
Der Coupon dafür steht unter diesen Zeilen.

Hiermit wird bestellt:

Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand, Hahnstraße 54–56, Postfach 710507, 6000 Frankfurt/M. 71.

Ich bestelle _____ Exemplar(e) der „Kriegsfibel“ von Bert Brecht.
Bildband, Ganzleinen, nur 17,50 DM.

Lieferung solange der Vorrat reicht.

Zahlungsweise:

☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 2,80 Versand.
☐ Schicken Sie die Ausgabe bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.
Keine Lieferung ins Ausland.
Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum K 12 15615

Hanns Dieter Hüsch

Den möcht' ich sehn...

Satire Verlag

Hüsch, der satirische Spaßmacher, dessen Stimme jeder schon mal gehört hat in „Väter der Klamotte", „Dick und Doof" usw.; Hüsch, der philosophische Clown, der politische Poet, Entertainer und und und; Hüsch also bietet dem Leser geradezu eine Textkaskade aus seinen 30 Jahren Kabarett.

224 Seiten; gebunden; DM 19,80

Satire Verlag

Auerstr. 1 5 Köln 60

Eine neue
LP - Sensation
aus dem
Bauernhaus :

Bremer Chor Die Zeitgenossen & Gruppe Argus

Lieder zur internationalen Solidarität

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS

"Ähnlich begeistert hatten die Zuhörer schon den Auftritt der 'Zeitgenossen' aufgenommen, einer im Zusammenhang mit der noch jungen Eisler - Chorbewegung entstandenen Bremer Gruppe, die außer den Arbeitskampf-Klassikern auch Lieder gegen das Pinochet - Regime und Stücke von Mikis Theodorakis singt. Einer der Glanzpunkte des ausgehenden Festes." (Stuttgarter Nachrichten über 'Weserlust')
Auf der 1. Platte der Zeitgenossen finden sich auch zwei bisher in der BRD noch nicht interprtierte afrikanische Befreiungslieder.
Mit ausführl. Textbeilage DM 19,8o

Prospekt gefällig ? Kostenlos ! Ihr :

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
28o2 FISCHERHUDE

Lebenshilfe in rot, rosa, lila und grün - Horst Tomayer stellt einige Kalender des neuen Jahrgangs vor

MCMLXXIX

Zeit macht nur vor dem Teufel halt
Der Teufel wird nicht alt
Die Hölle niemals kalt

(Barry Ryan)

Alle Jahre wieder kommt das alte Jahr mit einem neuen nieder. Und wie alles Junge, Neue, hebt es — kaum geschlüpft — frech die Stirn und spuckt auf alte Regeln. Hat das Osterfest heuer — erinnern wir uns! — nicht am letzten März-Wochenende stattgehabt? Nun, anno '79 wird der Eierdieb erst am 16. April starten. Nicht anders ergeht es dem Rosenmontag, der zwar seinen Namen behalten darf, sich aber auch nach einer anderen Woche umsehen muß. In irdischer Hinfälligkeit zeigt sich gar der Heiligabend, der zwar seinen Stammplatz (24. Dezember) behaupten, sich aber nicht, den Wünschen der Werktätigen willig, auf einen Mittwoch niederlassen kann.

Aber — grübeln wir erst gar nicht über die hier waltende Willkür, fügen wir uns den Vorschriften, die am 1. Januar nächsten Jahres in Kraft treten und Gehorsam erheischen von der Alkoholikerin bis zum Zyniker, vom einfachen Arbeitsmann wie vom Kanzler der Deutschen. Lebenshilfe von höchstem Gebrauchswert leistet das Hauptbuch der Zeit, der Kalender.

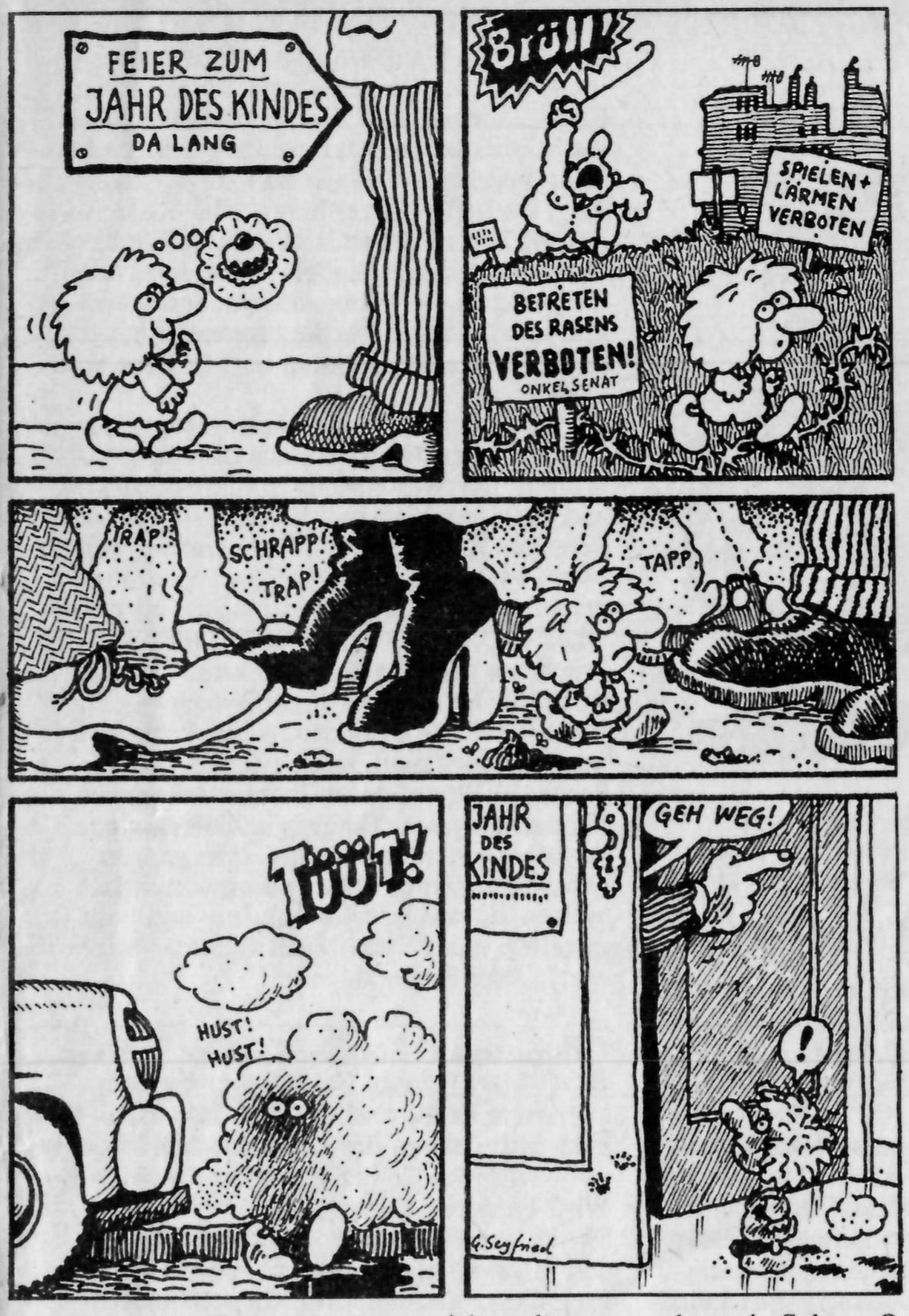
Da ist der »Rote Kalender« — konzipiert »gegen den grauen Alltag« und — warum auch nicht — als Werbeträger für die literarischen Produkte des Rotbuch-Verlags, wo er erschienen ist. Das Lektüre-Umfeld zu den Daten bestellen Liedermacher Moßmann mit Balladen, Heiner Müller mit »Bericht vom Großvater«, die Gruppe »Morgenrot« mit Liedern, die »Rote Grütze« mit Einschlägigem, P.P. Zahl mit Gedichten. Auch Dokumentarisches ist da, zu Berufsverbot und zum Verfall verfaßter Rechte, »politische Daten« zu Vietnam und Chile, Ironisches (20.12.: »Carrero Blanco stirbt im Auto«) und Satirisches: »Spiel doch mal durchs Telefon/Vivaldi, Bach und Mendelssohn/Dann können die Wanzen/Ein bißchen tanzen.«

Im Anhang: Adressenlisten von linken Gruppen, Zeitungen, Buchläden. Und von Jugendzentren und -theatern. Ferner: Ferientermine und (Extrapunkt!) Postgebühren. Für Adressen und Telefonnummern ist reichlich Platz. Der Preis von vier Mark ist verbraucherfreundlich.

Bißchen blasser in der Farbe des Innenteils (der wettersichere Umschlag in dunklem Violett), aber radikal in eigner Sache: Der »Rosa Kalender« der Schwulen. Den Interessenten trifft eingangs ein »Gleitwort« und im Anhang erschüttert ihn Biermanns Ignoranz, der, aufgefordert, einen Schwulen-Song zu komponieren, den Hetero-Chauvi markierte: Er »kennt keine Schwulen, bzw. er verhält sich so, daß seine Freunde ihr Schwulsein vor ihm verborgen halten müssen und daher kann er auch keine Lieder für uns machen. Und das ist auch sehr gut so. Aber diese ständige Propaganda für Heterosexualität in seinen Liedern, das müßte nicht sein, und eine Lücke für die Möglichkeit, schwul zu sein, müßte er doch offenlassen.«

Froh stimmt Hetero wie Homo die Erinnerung an den 11. Oktober 63: »Der deutsche Bundespräsident schickt Jean Marais ein Beileidstelegramm zum Tode von Jean Cocteau« (tatsächlich kondolierte — vergreift Euch nicht am Witz der Wirklichkeit, Schwestern! — Lübkes Wilhelm selig seinerzeit »Madame Cocteau«). Per saldo caldo: Die Druckqualität - »ideologisch« bedingt? - ist streckenweise miserabel. Leicht fraglich auch, ob sich die Schwester Chefredakteur da nicht im Ton verhoben hat: »Seit Monaten gehe ich mit dem Rosa Kalender für 1979 schwanger...Huuu, da setzen schon die Wehen ein. Hoffentlich hab ich keine Fehlge-

Der 24. Dezember im Kalender »Wir Frauen '79«



Zum Jahr des Kindes auch ein Kalender für die kleinste Minorität. Richter Zelle findet es pornographisch, das Jahrbuch aus dem Kreuzberger »Kinderbuchladen«

burt, eine Frühgeburt kanns nicht mehr werden, das rote Brüderchen soll schon strahlend in seiner Wiege liegen und das lila Schwesterchen auch. Mir ist zum Kotzen, aber das soll ja bei Schwangeren normal sein.«

Im Anhang: Schwulengruppen-Anschriften und Literaturhinweise. Kostenpunkt: 7 Mark, erschienen im Westberliner Verlag Rosa Winkel.

Apropos: Das 'lila' Schwesterchen heißt bürgerlich »Frauenkalender« und wird im nächsten Jahr fünf. Es hält auf feministische Linie mit solchen vom »Strichmädchen Hedwich« lautierten Pointen, daß Mann angst und bang wird: »Meinem misch ich heut Darmol ins Shake« (zum Tag der Milch am 24.5.) oder, zum 1. Advent: »Ich back dieses Jahr Zyankaliplätzchen und verschick sie ans Patriarchat.« Terror reinster Denkungsart! Doch auch von hoher Wissenschaftlichkeit durchdrungene Belehrung: »Wie entsteht Heterosexualität?« Na? Unter anderem durch »pathologische Bedingtheit: Viele Hererosexuelle glauben fest daran, daß sie 'so' geboren sind.« »Irrtum! Oft ist die Angst vor dem Tod der Grund für heterosexuelle Paarung. Viele Heterosexuelle sind vom starken Wunsch sich fortzupflanzen zu ihrer Veranlagung getrieben worden.«

Eine hübsche Marginalie zum »Jahr des Kindes '79« steuert eine »Soziologin« namens Jo bei. »Nach langem Zögern hat sie sich zu einem Kind entschlossen. Zu einer Tochter.« Aber dann, grausames Geschick, »kam ein Sohn«. O-Ton Jo: »Als der Sohn geboren wurde, war ich zunächst enttäuscht. Die ganze Quälerei und dann das. Die anderen Frauen (in der Wohngemeinschaft) waren auch nicht gerade begeistert.«

Gelungen auch dieser Gastbeitrag: »Seit kurzem les ich 'Emma', mein Mann sieht das nicht gern, denn raus aus dem Dilemma, lernt man bei 'Emma', nicht beim 'stern'«. Wenngleich: »man« ? Frau, trau, wem?!

Den Humanismus der Herausgeberinnen des »Frauenkalenders« spürt man/frau unterm 24.1.: »Die tschechoslowakische Ärztin Dr. Alena B., 26, wurde beim Autostop von Chauffeur und Beifahrer eines Lastwagens vergewaltigt. Sie mußte es über sich ergehen lassen, sann aber auf Rache und lud die beiden noch 'auf ein Glas' in ihre Wohnung in Brünn ein. Dort bot sie den Vergewaltigern ein Bier mit Schlafmitteln an, betäubte und kastrierte sie fachgerecht, vernähte und verband die Wunden. Alena wurde zu sieben (!) Jahren Gefängnis verurteilt!« Strichmädchen Hedwich kommentiert in der Sprachblase: »So teuer ist sozialistischen Richtern die Männlichkeit!«

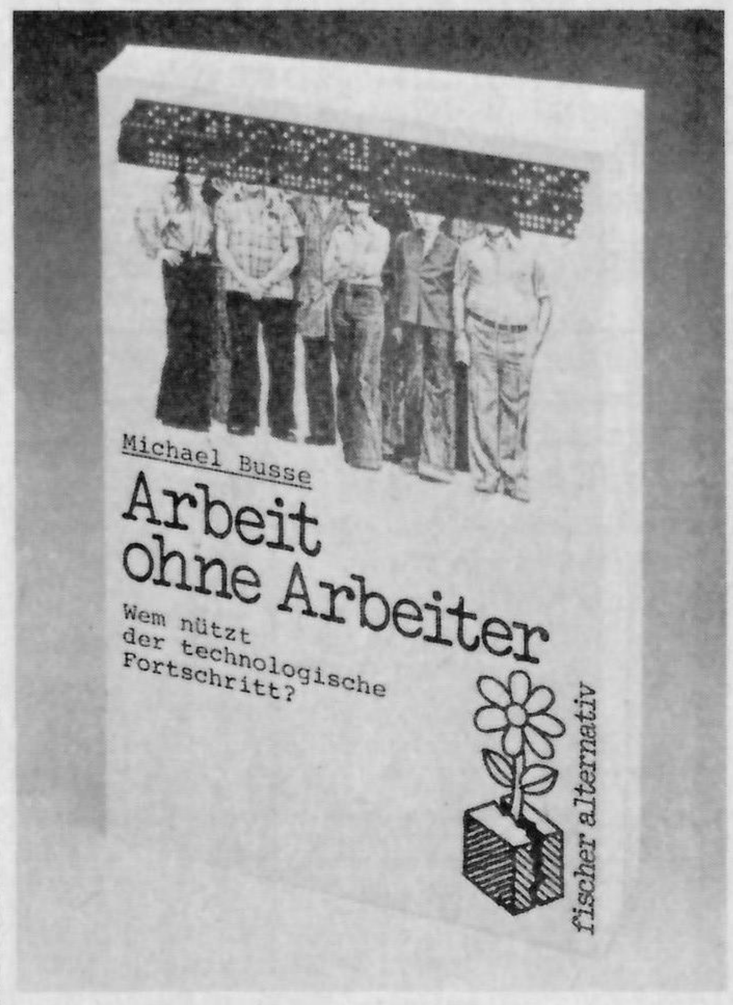
Im Anhang: Ferienplan, eine Temperaturtabelle (Eisprungkontrolle), Anschriften von Frauengruppen und Frauenhäusern, Zeitschriften und Frauenbuchläden. Mit — nach Verlagsangabe — fast 100.000 Auflage der erfolgreichste »Gruppen«kalender. Preis: 7,80 Mark, im Selbstverlag, Kolpingplatz, 1a, 5000 Köln 1.

Im gleichen Format, aber »partnerschaftlich«-orientiert: der Kalender der »Demokratischen Fraueninitiative«, »Wir Frauen

NEU:

Karl Heinz Balon/Joseph Dehler/ Bernhard Schön (Hrsg.)
Arbeitslose: Abgeschoben, diffamiert, verwaltet
Arbeitsbuch für eine alternative Praxis
Originalausgabe
Bd. 4204/DM 7,80
Das Phänomen Arbeitslosigkeit wird übersichtlich und eindrucksvoll quantifiziert und analysiert. Es wird dargestellt, wie die Betroffenen reagieren und was mit Selbsthilfeversuchen erreicht werden kann.

Michael Busse
Arbeit ohne Arbeiter
Wem nützt der technologische Fortschritt?
Originalausgabe. fischer alternativ
Bd. 4015/DM 5,80
Millionen von Arbeitsplätzen sind in Gefahr. Was kann man dagegen tun? Läßt sich diese Entwicklung steuern? Wenn ja, wie?



Fischer Taschenbücher

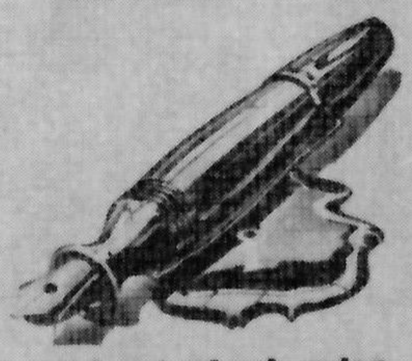
Märchen — wozu?

Warum Märchen wieder »in« sind und wie sie im Erziehungsfeld genutzt werden können, untersucht der Hamburger Jugendbuchexperte Horst Künnemann im Beiheft 7 des BULLETINS JUGEND + LITERATUR, das zum Preis von 22 Mark auch für Nichtabonnenten im Buchhandel oder beim Verlag zu beziehen ist.

LESEN Verlag GmbH - Eulenhof
2351 Hardebek Tel. 04324/502

Fritz Gürge, Peter Held, Marietta Wollny

LEHRERTAGEBÜCHER
MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER ARBEIT MIT HAUPTSCHÜLERN

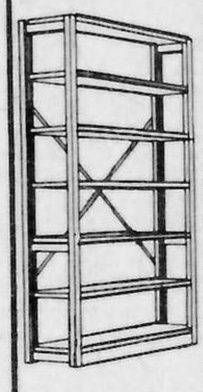


päd. extra buchverlag

Drei Lehrer übernehmen nach den Sommerferien 1974 je eine Hauptschulklasse. Über die tägliche Arbeit in der Schule führen sie Tagebuch. So entstanden Aufzeichnungen aus dem Schulalltag, die so offen sind, wie nie zuvor.
Wenn dabei in schonungsloser Offenheit das Elend der Hauptschule gezeigt wird, so zeigen sie gleichzeitig die Möglichkeiten, die engagierte Lehrer haben, wenn sie zusammenarbeiten. 164, Seiten. DM 14,80

päd. extra buchverlag
in der pädex Verlags-GmbH
Bahnhofstraße 5, 6140 Bensheim

MKA-REGALE
Massiv-Kiefern-Anbausystem
Echt schwedische Ware
in echt schwedischem Design



* kinderleichte Montage
* schraublos verstellbare Massivholz-Böden
* passend für viele Wohnbereiche

Grundfeld
83 × 198 × 30 cm
7 Böden, Sockel, Schere, kartonverpackt nur **DM 140,-**

Anbaufeld
80 × 198 × 30 cm
7 Böden, Sockel, kartonverpackt **DM 112,-**

Nachnahmeversand ab Lager Hamburg

☐ Prospektanforderung
☐ Bestellung
Stück MKA-Grundregale à DM 140,00
Stück MKA-Anbauregale à DM 112,00
mit Rückgaberecht innerhalb 14 Tagen.
Name
Straße
PLZ/Ort
Station

hrv **hamburger-regal-vertrieb gmbh**
Stellinger Weg 39 · 2000 Hamburg 19 • Telefon: 040/406142

»Der Elefant von Trier, nach tausend Flaschen Bier«: Ein Blatt aus Bernd Bexte's »Kinder-Abreißkalender« (drei Pfund, für 17,90 Mark bei 2001) für Kinder ab 25

'79«. Mit Männern auch als Autoren (Niemöller, Tucholsky, Brecht, Neruda) und für Frauen, die der Antiquierten Auffassung sind, daß die Unterdrückung der Frau in Hauptsache vom Prinzip Profit konditioniert ist. Hier wird — anders als im »Frauenkalender« an den Radikalenerlass erinnert. Den 1. Mai interpretiert das Herausgeberinnenkollektiv als »Internationalen Kampf- und Feiertag der arbeitenden Menschen« (im Frauenkalender kalauert Strichmädchen Hedwich: »Heut spült Genosse (Genosse?!) Vetter, ich geh demonstrieren!«). Und wenn in der Alice-Schwarzerschen Zeitrechnung der 8. Mai Raum für die Überlegung schafft, »daß die Kunst so tief männlich geprägt ist, daß sie von Frauen grundlegend neu überdacht und erarbeitet werden muß«, dann erinnert »Wir Frauen '79« an den »Tag der Befreiung vom Faschismus«. Hier wird auch der Ermordung von Rosa *und* Karl am 15. Januar gedacht, wie die Damen vom Frauenkalender der Genossin Luxemburg nachnörgeln: »Ihr Frausein allerdings hat sie ein Leben lang geleugnet, hat getan, als würde das sie selbst nicht betreffen.«

Im Anhang von »Frauen '79«: Hinweise auf Bücher und Zeitschriften zur »Frauenfrage«, Anschriften von Institutionen für Schwangerschaftskonfliktberatung und eine Darstellung der Arbeitsgrundlage und bisheriger Aktivitäten der »Fraueninitiative«, die aus der »Initiative Internationales Jahr der Frau 1975« hervorging. Ferner: ein Überblick übers neue Eherecht, Ferientermine, und Liedertexte von Floh de Cologne, Gruppe Vorwärts, Erika Runge, Therese Angeloff und Peter Maiwald, Grips, Degenhardt und Süverkrüp. Heraus- und hervorragend: Zwölf Zeichnungen von Gertrude Degenhardt. Preis: 7 Mark (Pahl Rugenstein Verlag).

Seine zweite Auflage erlebt der »Kinderkalender« des Westberlin-Kreuzberger»Kinderbuchladens«. Die 79er-Ausgabe erklärt eingangs zielgruppenverständlich den Begriff »Kalender«, macht in Geschichten plausibel, daß in früheren Zeiten Kinder, Arbeit verrichtend, nix zu lachen hatten, daß es das aber auch heutzutage noch gibt, befördert Lust aufs Selbermachen (beispielsweise: wie man im sogenannten Flaschendruckverfahren eine Klassenzeitung herstellt) und streut fleißig Kindermund dazwischen, Kalibers: »Sei nicht wie das Veilchen im Moose, sittsam, bescheiden und rein, sondern wie die Brennessel in der Hose, hat große Wirkung und ist doch so klein.«

Freilich geht der Kinderkalender an einer fürchterlichen Hypothek aus dem Jahr '78 krumm: Der Westberliner Kammergerichtsherr Zelle (der heißt so!) zieh denn noch amtierenden Kalender der »Pornografie«, weil zwei Geschichten darin geeignet seien, Kindern »sexuelle Lustempfindungen« zu verschaffen, zumal mit »gemeinen Ausdrücken« wie Pissen, Arschloch, Pimmel und Möse hantiert werde (wo's doch — gell, Richter Zelle — Urinieren, Anus, Penis und Vagina heißen muß, wenn's denn schon heißen muß).Eltern, denen Richter Zelle näher steht als die »Rote Grütze« und die meinen, »darüber spricht man nicht«, seien gewarnt. Unverbesserliche Erziehungsberechtigte müssen für das stabil gebundene und bunt gestaltete Ding fünf Mark löhnen. Ist er wert, dieser Kinderkalender!

Zuguterletzt der »Kalender '79«, (7 Mark) dessen Front-Cover ein Baum in grünem Kostüm schmückt. Dieses Handbuch hilft dem an der Krankheit zum Tode verzweifelnden Zeitgenossen auf die Beine! Wird da doch, Hackethal, hör zu! auf die Mistel verwiesen, ihrer »krebsbekämpfenden Eigenschaften« wegen. Und auf die ganzjährig gedeihenden Gänseblümchenblätter: eine Salat-Raffinesse! Wen Podata peinigt, der schäle im Februar »die Rinden von jungen Kirschbaum-Ästen«, aber »nur in kleinen Dosierungen! Im März, wenn der Bauer den Traktor startet, lassen sich »tolle Gemüse und frische Salate« mengen, aus »Hirtentäschelkraut und weißer Taubnessel, Sauerampfer und kriechender Günsel«. Und wo wäre die Birke so trefflich charmiert als »Baum des Anfangs, schönste Waldestochter«? Ehrlich, wer hat gewußt, »daß Lava-Erde eine tolle Haarkur« hergibt? Auch Haustierhalter profitieren von der Lektüre des »Grünen«: »Tut Euern Hunden und Katzen was Gutes an und gebt ihnen kein Dosenfutter, es enthält bis zu 80 Prozent Wasser und die Fleischbrocken sind oft struckturiertes (kein gewöhnlicher KONKRET-Setzfehler!) Soja.«

Und erst recht gewinnen langhaarige, ungewaschne Linke: »Wer Flöhe hat: Schüssel mit Seifenwasser und einer dünnen Ölschicht, in deren Mitte eine brennende Kerze oder ein Nachtlicht steht, aufgestellt. Die gegen das Licht springenden Flöhe werden vom Öl festgehalten und durch Seifenwasser getötet.«

Weiter in diesem Brevier natür: Stricktips, alles über Vitamine und Reflexzonenmassage, Warnung vor Almagam im Gebiß, Adressen der Naturkosthäuser, der Kliniken und Sanatorien der anthroposophisch-medizinischen Bewegung. Und eines ostasiatischen Denkers Erkenntnis: »Jedes Kind ist von Geburt an ein Gott und jeder Mann stirbt als Verrückter.« Du hast ja so recht, Kollege Bhagwan.

Die Zeit feilt alle Kunden!

Überall könnte Attica sein

Peter Paul Zahl über Bücher zur »Rückeroberung der Menschenwürde« und eine Utopie für Realisten

Kürzlich las ich in einer Rezension in der »Zeit«, es gäbe eine »*Strafvollzugswissenschaft*«.

Das wird wohl die Parapsychologie sein.

Jedermann weiß, daß kein *Krimineller* in einem Knast *resozialisiert* oder *rehabilitiert,* gar *geheilt* wird. Sondern daß der Knast Kriminelle produziert. Am Fließband. Daß die ganze Repressionsindustrie, von den Herstellern der Handschellen bis zu den *Bewährungshelfern,* von den Staatsanwaltschaften bis zu den neckisch in *JVAen* umgetauften Zucht-Häusern dazu da ist, Delinquenten herzustellen, um sie verschlingen zu können: das einzige, sich optimierende Perpetuum Mobile, das funktioniert.

Den Vollzug verstehen heißt: nichts verzeihen. Ihn zu verstehen, bedarf es der Kenntnisse. Es irrt, wer sagt, nur der könne ihn verstehen, der in ihm stecke. Sand im Getriebe braucht nicht zu verstehen. Ein großer Kenner der Knastmaschinerie ist (der Ex-Maoist) Foucault, der, wenn er auch renegatenhaft leugnet, die dialektische Ausbildung nicht verbergen kann; einziges Mittel, sie von außen her analysieren zu können, ist denn auch die Dialektik.

Diese — und Insiderkenntnisse, Haß, Stolz bringen jene mit, die am besten, wahrhaftigsten, beteiligsten, intensivsten über das Knastsystem schreiben konnten: lumpenproletarische Afroamerikaner*brothers.* In der Anatomie des US-Knastes ist die Anatomie westeuropäischer Knäste versteckt. Von allen Daten im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise (Sozialprodukt, Arbeitslose, Investitionen etc.) wächst eine konstant: die der Kriminalität. Die USA sind, wie immer, Avantgarde. Wer wissen will, hier, was auf uns zukommt, studiere die US-*Kultur.*

Kritische Gemüter im *Modell Deutschland* sollten sich, schon in eigenem Interesse, vertraut machen mit dem Knastsystem im entwickelten Kapitalismus. Mit **Soul on Ice — Seele auf Eis** von Eldridge Cleaver (dtv), auch wenn man dem Autor derweil das Gehirn gewaschen, weichgespült, durchgemangelt und gefriergetrocknet hat. Mit **Soledad Brother — In die Herzen ein Feuer** von George Jackson (Scherz Verlag). Bücher wie Bomben, ins Gehirn gesetzt!

Diese Bücher aber setzen schon etwas voraus; sie sind marxistisch geläutert, geschrieben von der Warte mittlerweile Wissender. Sie verdrängen somit notwendigerweise etwas: die *Philosophie des Verbrechens* (James Carr); ihnen fehlt ein wenig, aber entscheidend wenig, etwas von der Anschaulichkeit und Sinnlichkeit amerikanischer, schwarzer Knastkarrieren.

Diese schildert, wie bislang kein zweites Buch:

James Carr: Die Feuer der Freiheit. Eine Autobiografie. Edition Nautilus, Hamburg, 1977, 16 Mark

Carr begann zu kämpfen, als er noch sehr jung war: »*Als ich neun war, brannte ich meine Schule nieder.*« Das machte ihm

»... ein Taschenbuch, das sich mit allen Fragen und Konsequenzen der Jugendarbeitslosigkeit beschäftigt und die Jugendlichen zu Eigeninitiativen anregen will. Erarbeitet haben das Buch sowie eine damit verbundene Ausstellung das »junge forum«, die Ruhrfestspiele Recklinghausen zusammen mit dem Kunstamt Kreuzberg, Berlin. Ein hervorragender Ratgeber.«

Vorwärts, Juni 78

»... ein sehr nützliches Taschenbuch: Gespräche mit Jugendlichen, Informationen über Rechte und Möglichkeiten bei Behörden, über Fragen der finanziellen Unterstützung und als Anhang ein ausführlicher Katalog mit Adressen.«

SFB, Berlin, SFBeat, August 78

»... zum Lesespaß wird das Buch durch die Fülle von Karikaturen, Comics, Fotos, Grafiken, Fotomontagen und Fotostorys, die sich auf fast jeder Seite befinden; 260 Seiten und kostet ganze DM 5,—. Wie gesagt: das Lesen macht Spaß.«

Radio Bremen, Jugendfunk, August 78

»... es ist ein schnodderig-forsches Buch, das Jugendliche im »richtigen« Ton anzusprechen weiß und eigentlich als Pflichtlektüre in alle Abschlußklassen gehörte.«

Spandauer Volksblatt, Berlin, Juni 78

»TUWAS — warte nicht auf bess're Zeiten«, 260 Seiten, DM 5,—

in jeder Buchhandlung (Auslieferung: ROTATION, Pfalzburger Straße 72, 1 Berlin 15, 030/8615891)
oder:
Zweitausendeins Versand
Postfach 710507, 6 Frankfurt 71
Bestell-Nr. 15661

Weitere Anfragen (Ausstellung, Klassensätze für Schulen): Kunstamt Kreuzberg, Mariannenplatz 2, 1 Berlin 36

FRAU

Ein Handbuch über Sexualität, Verhütung und Abtreibung, Schwangerschaft, Geburt, Körper und Krankheit, Klimakterium und Alter.

FRAUENBUCHVERLAG
Kreittmayrstr. 26 · 8000 München 2 · Tel. 089-192970

Die Autorinnen dieses Handbuchs vermitteln in einer direkten und leicht verständlichen Sprache vielseitige Informationen und praktische Hilfestellungen. Das Besondere ist dabei, daß sie die Umstände, unter denen Frauen leben und arbeiten, einbeziehen wenn es darum geht, für den eigenen Körper Bewußtsein und Sensibilität zu wecken.

300 Seiten, DM 19,80

VOM UMGANG MIT WÖRTERN ist ein politisches Sprachbuch für alle Zeitungsleser! Dieses Buch will Leser empfindlich machen dafür, daß die Politik der Wörter ein Interesse des Schreibers verschleiert oder verdeutlicht.

E.A.Rauter
Vom Umgang mit Wörtern
96 Seiten
DM 8,80

Weismann Verlag

»Sein positivstes Wort wurde: BAD - schlimm«

Spaß. Wie später, folgerichtig und konsequent, das Vergewaltigen und Plündern, Rauben und Gegner abstechen. Als Rebell *»immer noch in dieser Welt gefangen, aber mit herausforderndem Stolz«* hat er Reue nicht nötig; sie hätte ihn nur das Leben gekostet. Die Mescalero-Ökonomie der Seele: eins vor, zwei zurück, macht er nicht mit. Er war einer von der Straße, aus dem schwarzen Getto von Los Angeles (das auch in New York liegen könnte oder, demnächst, in Berlin-Kreuzberg); sein Lebenslauf, seine Knastkarriere sind abpausbar, verwendbar für fast alle Schwarzen im US-Knast.

Natürlich kriegten sie ihn immer wieder; Carr lernte alle Arten von Heimen und Knästen kennen. Sie brachen ihn nicht. Er selbst war es, der von einem ganz bestimmten Punkt an, inzwischen geschult, einsah, daß er nur eine Rolle hatte ausfüllen dürfen, jene, die ihm eine von Kapitalisten, Bürokraten, Rassisten, Kluxern, Pfaffen, Pädagogen, Rednecks, Psychologen, Kriminalisten und Kriminologen, in einem Wort, vom herrschenden Gesindel, zugewiesen worden war. Einsah, daß seine *Philosophie des Verbrechens,* von seinen Feinden *Kriminelle Mentalität* genannt, Notlösung war, Notwehr, Re-Aktion, *»zum Scheitern verurteilt«*. Als er das eingesehen hatte, brachte ihn der US-Staatsschutz um.

Carr hatte jede Sorte von Zuckerbrot und, vor allem, Peitsche kennengelernt. Um zu überleben, mußte er *alle Werte umwerten;* sein positivstes Wort wurde: BAD — schlimm. *»Ich habe mein ganzes Leben darum gekämpft, aus der Situation rauszukommen, in der sich nur zwei Alternativen bieten: auf den Knien rutschend zu leben oder auf den Füßen stehend zu sterben.«* Also wurde er *»the baddest motherfucker«*, so — anerkennend — George Jackson, dessen Kumpel und Bruder in der *Wolf-Gang* er war, diesem aggressivsten Schutz- und Trutzbündnis im Knast.

Er legte Feuer, klaute, prügelte, raubte, stach zu, schoß, spuckte, vergewaltigte, hohnlachte, wurde beklaut, verprügelt, beraubt, angeschossen, erschossen, angestochen, angespuckt, vergewaltigt. Einen wie ihn kriegten Die nicht klein. Er machte im Zuchthaus alle, von den Kommandanturen bewußt übersehenen, wenn nicht geförderten Rassenschlachten mit.

Später, als *»sich die Häftlinge in San Quentin und Soledad vom Rassismus abwandten, wurde der Kampf wieder auf eine andere Ebene verlagert: auf den Teufelskreis von Militanz und Repression«*. In dieser Stufe, da Gefangene, die sahen, daß der Rassismus dem (Knast-) System nutzt, multirassische Gefangenen-Gruppen bildeten — *Black, Brown and White: Unite!* —, begann der erbarmungslose Kampf der Staatsschutzorgane gegen die durch marxistische und *»Dritte-Welt-Ideologie«* Geeinten: In dieser Phase wurden George Jackson und Dutzende anderer Militanter drinnen wie draußen ermordet, wurde die Black Panther Partei vom FBI zunächst unterwandert, dann gespalten und zerschlagen.

Carr schilderte seine Lebens-, die zu neunzig Prozent Knastgeschichte war, mit nüchterner Leidenschaftlichkeit. Mit Kopf und Bauch. Alle Aspekte der Subkulturen, die ganze Bestialität des Systems Knast: wie Menschen erniedrigt werden, von Mitgefangenen und Schließern, unter der Brause vergewaltigt und bepißt, wie sie sich gegenseitig bescheißen, ausbeuten, abstechen, umbringen; die ganze Perfidie gerissener Wärter, Inspektoren, Knastkommandanten, diese Sammlung edelster Sadisten und Psychopathen, Nekrophilen und SS-Nachkömmlinge. Er zeigt die Rassenunruhen, die absurden Hausstrafen, korrupten Beamten, den täglichen Faschismus, der sich vor allem gegen Schwarze und Braune richtet. Er schildert sie mit der Haltung des Kämpfers, der damit fertig geworden ist, alles hinter sich gelassen hat. Zugleich aber schildert Carr die Welt der Brüderlichkeit im Knast, zunächst vom Ich zum Du, dann in der Gruppe, der Gang, unter Gleichen, ihre Freundschaft, Aufopferung, Liebe. (Nichts gehaßter von der Kommandantur als diese!)

Als Carr Vergangenheit und Zukunft des Knastes durchlaufen hat, die schiere Repression und die Gehirnwaschanstalten der behavioristischen Psychologie in Reformknästen, durchschaut, übertrickst, ausgetrickst, unterlaufen, unterlebt und überlebt, ist er in der Lage, das, wie er sagt, Reaktionäre an der im Knast entstandenen Guerillamentalität zu erkennen, *Reaktionär in dem Sinn, daß sie nur eine Reaktion auf vom Staat begangene Verbrechen darstellte. Die Schauplätze, die Taktik, die Waffen meiner Kämpfe waren mir immer von meinem Gegner diktiert worden. Das hatte meine Wut verstärkt, aber auch meine Bereitschaft, mich auf so einen Kampf einzulassen, wie ich ihn nie gewinnen konnte. Diese Verhaltensweise, die man mir im Knast beigebracht hatte, hatte ich auch nach meiner Entlassung beibehalten.*

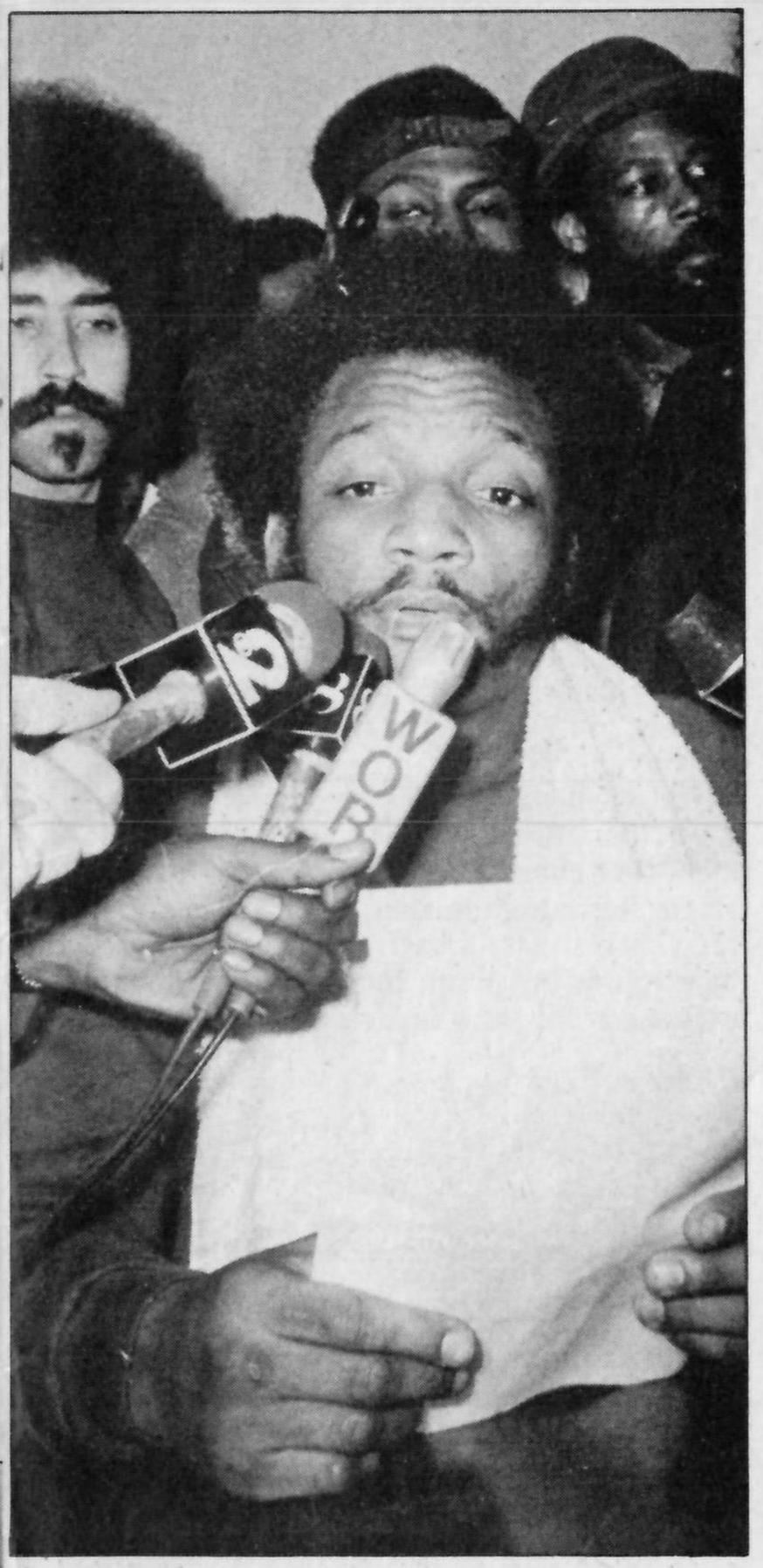
Was ihm half, aus diesem Teufelskreis herauszukommen, war eine schonungslose Analyse der politischen Szene draußen, *die bedingungslose Liebe seiner Frau und ihrer Familie* und eine kleine Ruhepause, die ihm die Bullen nach seiner Entlassung ließen. Aber die Kraft und Einsicht, die er auf diese Weise für sich und den Kampf der Unterdrückten, Erniedrigten und Beleidigten gewann, sollte er nie in Praxis umsetzen.

Das System holte ihn ein; Killer im Auftrage der Staatsschutzbehörden brachten ihn direkt nach dem Besprechen der Bänder, die zu seinem Buch führen sollten, um.

II

Gestützt auf die Kenntnis solcher Bücher wird der Aufstand der Gefangenen im Knast von Attica im Staate New York am 9. September 1971 erst richtig verständlich. Vier Tage später hatte die Welt erfahren, daß das Massaker von My Lai sich nebenan wiederholt hatte: 43 Menschen, 32 Gefangene und 11 Wärter fielen im Kugelhagel bei der Erstürmung des D-Hofes durch staatliche Truppen. Gouverneur Nelson Rockefeller, der für diesen vorsätzlichen Massenmord von R.M. Nixon einen Orden erhielt, war das Leben seiner Beamten ebensowenig wert

»Liberale und Linke sind auf einem anderen Trip«



Gefängnis-Aufstand in USA: Häftlingssprecher Stephenson formuliert die Forderungen seiner Mitgefangenen

wie das der *»Untermenschen«*. Die Geschichte dieses Knastaufstandes wird von

Richard X. Clark und Leonard Levitt in ATTICA — Entstehung, Verlauf und blutige Zerschlagung einer Gefangenenrevolte in den USA, Trikont Verlag, München, 1977, 10 Mark

erzählt. Clark war sein Sprecher. Er berichtet über Ursachen, Vorgeschichte und Verlauf der Revolte, vor allem aber über die vier Tage, in denen die Gefangenen ihren Kampf und ihr Zusammenleben organisierten, Brüderlichkeit auf den Begriff brachten und so hinter Gefängnismauern unter schwierigsten Bedingungen ihre Fähigkeit bewiesen, eine wahrhaft menschliche Gemeinschaft zu bilden. Nach dem Massaker wurden nicht die Mörder belangt, sondern die Gefangenen, die überlebt hatten. Die Anklagebehörden forderten gegen die 61 *Attica-Brothers* Strafen, die addiert ... 60.000 Jahre ergeben sollten! Die amerikanische Öffentlichkeit (Im Gegensatz zur BRD gibt es dort eine) erreichte, daß fast alle Verfahren eingestellt wurden. Um die Freilassung der letzten 8 Brüder kämpft eine kontinuierliche Kampagne (ATTICA NOW, 219 E. 10 St., New York, N.Y. 10003). Im September 1978 jährte sich das Massaker zum siebenten Mal: die Gefangenen in den Knästen des Staates New York führten einen Generalstreik durch. *»Wir sind Menschen, keine Tiere, und wir wollen nicht wie Tiere behandelt werden!«*

III

Übereinstimmend schrieben mir die Verleger des Carr- und des Attica-Buches, die Exemplare lägen *»wie Blei«* und verkauften sich nicht. Die liberale und linke Öffentlichkeit ist auf einen *»anderen Trip gegangen«;* für die DKP und linke Sozialdemokraten scheint es keine Knastproblematik zu geben (trotz der Tatsache, daß in den 50er Jahren Tausende von Kommunisten nach dem Verbot ihrer Partei mit Verfahren überzogen und in den Knast gegangen waren). Knastgruppen wurden alleingelassen. Solidarität wurde eine Sache für Spezialisten; der Gefangenenrat kriminalisiert und vergessen. Innerlichkeit oder alternatives Brötchenbacken sind *in;* San Quentin, Stammheim, Soledad und Stadelheim werden in fast klinisch zu nennender Weise verdrängt. Gegen die Berufsverbote wird gekämpft — aber gegen Folter zu sein, wurde Spezialität von Minderheiten, die — erfolgreich — ins Abseits, dann in den Untergrund gedrängt werden konnten. Vom Staatsschutz, von BKA und VS, BDI und BDA, CDU und BND, die Innerlichkeit sehr schätzen und alternativ gebackene Brötchen gern verzehren.

Dabei ist gerade eine Knast- und Amnestiekampagne geeignet, ideologische Streitigkeiten innerhalb der gesamten Linken überwinden zu helfen und *»Eseleien, die schlimmer sind als Verbrechen«* verhindern.

Arbeiten wir, Realisten, die wir sind, an einer konkreten Utopie, an der Durchsetzung einer **Amnestie für alle!**

Anschriften arbeitender Gruppen:

Knastgruppe Aachen, c/o M. Hulverscheidt, Gartenstr. 4, 5100 Aachen
GSI Bielefeld, c/o B. Soffel, Postfach 8109, 4800 Bielefeld
Knastgruppe Braunschweig c/o G. Wysocki, Gliesmaroderstr. 127, 3300 Braunschweig
AKS Darmstadt, Nieder-Ramstädter Str. 30, 6100 Darmstadt
GSI Frankfurt, c/o D. Seekamp, Heidelberger Str. 9, 6000 Ffm
Jusitzgruppe Frankfurt, c/o ASTA Uni, Jügelstr. 1, 6000 Ffm
Knastgruppe Naturfreundejugend, Hamburger Allee 47, 6000 Ffm
Help-Union e.V., Frankfurt, Taläckerstr. 12, 6230 Frankfurt 80
AK Strafvollzug, c/o Dreisam Verlag, Schwaighofstr. 6,7800 Freiburg
GSI Hamburg, c/o Medienzentrum, Fuhlsbütteler Damm 93, 2000 Hamburg
Knastgruppe Ossendorf, c/o Der andere Buchladen, Zülpicher Str. 197, 5000 Köln 41
Knastgruppe Mannheim, c/o D. Schmidt, H 7, 21, 6800 Mannheim 1
Kollektiv Rote Hilfe, Milbertshofener Stadtteilzentrum, Nietzschestr. 7b, 8000 München
Frauenknastgruppe, c/o Frauenzentrum, Gabelsberger Str. 66, 8000 München
Gefangenengruppe Nürnberg, Humboldtstr. 88, 8500 Nürnberg
Häftlingskollektiv, Dresdner Str. 22, 1000 Berlin 36
Rote Hilfe Westberlin, Postfach 210 512, 1000 Berlin 21
Ärztegruppe Westberlin, Postfach 310 542, 1000 Berlin 31
Knastgruppe, c/o Arbeiter-Uni-Buch, Neue Nordstr. 6, 5600 Wuppertal
Birgitta Wolf, Ramsach 7, 8110 Murnau
Initiativgruppe P.P. Zahl, c/o Neue Kritik, Myliusstr. 58, 6000 Frankfurt/Main
Initiativgruppe P.P. Zahl, c/o Heiko Nitschke, Kottwitzstr. 34, 2000 Hamburg

Vorwärts:„Hier ist ein Gutschein,

Bitte diesen Gutschein innerhalb von 14 Tagen einsenden an:
Vorwärts, Postfach 20 09 10, 5300 Bonn 2
Mein Posterwunsch: ☐ Poster Sozialistengesetz
☐ Halbritter-Plakat
☐ Plakat Frauenwahlrecht
(bitte ankreuzen)
Hiermit erwerbe ich das Anrecht, den Vorwärts drei Wochen umsonst ins Haus zu bekommen. Das Poster kann ich auf jeden Fall behalten. Vom „Kleingedruckten" habe ich Kenntnis genommen.

Name Vorname

Straße

PLZ, Ort

Datum Unterschrift K

der zu schade zum Wegwerfen ist. Denn dafür gibt's ein seltenes Poster.

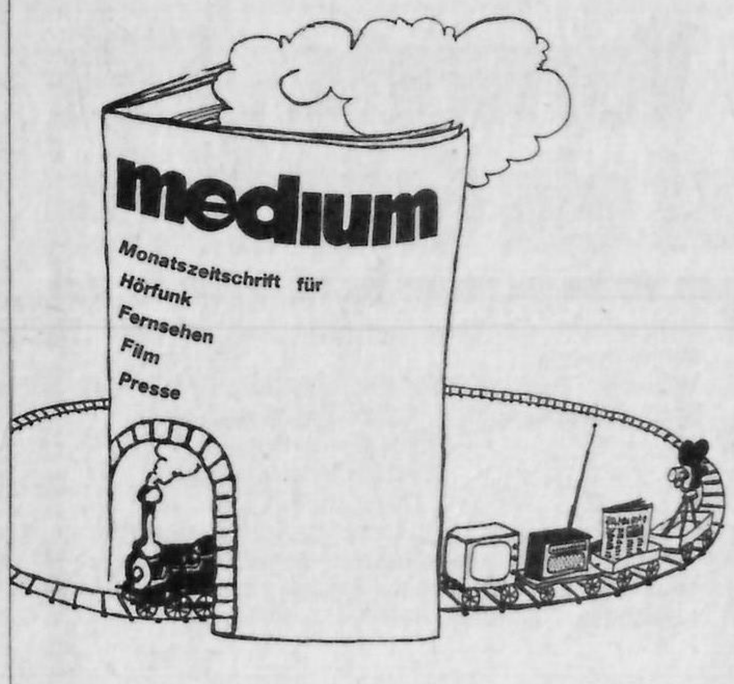
Poster 1: Plakat mit einer Karikatur zu den Sozialistengesetzen.

Poster 2: Kurt Halbritter zum Strauß-Aufenthalt in Chile.

Poster 3: Das berühmte Frauenwahlrechtsplakat aus dem Jahre 1914 (farbig).

Und drei mal Vorwärts. Umsonst!" P.S.: Beachten Sie das Kleingedruckte.

Wir schenken Ihnen ein Poster. Das behalten Sie auf jeden Fall. Dazu noch ein zweites Geschenk: Dreimal kommt der Vorwärts kostenlos. Sollten Sie nach den Probe-Exemplaren keine weitere Zusendung wünschen, genügt eine formlose Mitteilung innerhalb von 14 Tagen. Antworten Sie nicht, erhalten Sie jeden Donnerstag den Vorwärts per Post. Zum Jahres-Abopreis von DM 72,–. Sie sparen gegenüber dem Einzelverkaufspreis DM 32,–.



Themen der letzten Hefte:

Zurück zum gesinnungsverfolgenden Staat?

Die „Club 2"-Sendung des ORF

Diskussion: Medienarbeit Dritte Welt

Filmkritik in der Provinz

Der Rundfunk: Kein Forum für Unbefugte

Wie der Journalismus versagt: Nachspiel zur WM

Medienpädagogische Erfahrungen an einer Schule für Lernbehinderte

Video in Österreich

Serie: Film in den sozialistischen Ländern

Dazu: rundfunk- und filmpolitische Komentare; Filmkritiken; PRAXIS-Modelle; Buch-Rezensionen; Hinweise auf medienkritische Sendungen und Veranstaltungen

Probeabonnenment: drei laufende Hefte für nur 4,50 DM (+ Versandkosten)

Einzelheft 3,– DM
Jahresabonnement 36,– DM
Studentenabonnement 25,50 DM
(incl. Porto)

Anschrift:
Gemeinschaftswerk Ev. Publizistik,
Friedrichstraße 2-6, 6000 Frankfurt/M.

medium

konkret-*story*

Henryk M. Broder

Sabine - aus dem Leben eines Sexualopportunisten

Vor einigen Jahren war ich ebenso heftig wie erfolglos eine Zeit lang hinter Sabine her gewesen. Es war der pure Chauvinismus. Sabine verfügte über zwei Attraktionen, die auf ein Kind, das über ein Jahr von seiner Mutter gestillt worden ist, unwiderstehlich wirken mußten.

Aber so ausschließlich hatte ich es auf ihren Leib vielleicht doch nicht abgesehen. Sabine verfügte auch über eine Rhetorik, die mich stark beeindruckte. Sie sprach in geschlossenen Sätzen und fand jedesmal zu dem Punkt zurück, von dem sie ausgegangen war. Daß sie — nach meinen Begriffen — vollkommen bescheuerte politische Positionen vertrat, störte mich nicht, im Gegenteil, Sätze wie »Ich glaube fest an den Marxismus-Leninismus« oder »Die Arbeiterklasse ist und bleibt das revolutionäre Subjekt der Geschichte« erhöhten nur ihren Unterhaltungswert für mich.

Es war ungeheuer schwer, sich mit ihr auch nur zu verabreden, ihr Terminkalender wird, sollte es jemals so weit kommen, im Revolutionsmuseum als Reliquie ausgestellt werden. Sie gehörte einer K-Gruppe an, arbeitete in der Gewerkschaft mit und hatte irgendeine Funktion im Betriebs- bzw. Personalrat des Senders, an dem sie als Sprecherin und Moderatorin arbeitete. Zeit hatte sie nur, wenn sie mal krank wurde oder — in Ausnahmefällen — nach Mitternacht und vor Beginn der Frühschicht.

Und so kam es, daß wir mal zu einer Zeit, da die Arbeiterklasse die Diktatur des Proletariats allenfalls als Alptraum erlebt, in einem piekfeinen Lokal auf einem Biedermeiersofa saßen und aneinander vorbeiredeten. Während ich in einem Artischockenherzen-Salat herumgabelte, löffelte Sabine ihre Zwiebelsuppe und versuchte, mich zu überzeugen, daß es »in der gegenwärtigen Phase der Klassenauseinandersetzungen« nicht zu verantworten wäre, linke Sachen öffentlich anzugreifen, sich »in der bürgerlichen Öffentlichkeit« über linke Gruppen und deren Aktivitäten lustig zu machen. Wenn ich schon nicht auf der »richtigen Seite« stehen und für ein revolutionäres Organ schreiben würde, dann sollte ich gar nicht schreiben oder höchstens übers Kochen und Backen, davon verstünd' ich ja was, aber nicht von Politik. Ich wüßte gar nicht, »was für einen Riesenschaden« ich der linken Bewegung antun würde, indem ich ihr mit meiner Kritik und meinem Spott »in den Rücken« falle. Dies sei Wasser auf die Mühlen des Klassenfeinds, der Beifall von der falschen Seite sei mir gewiß. Sollte es — wovon sie freilich nicht ausgehen wolle — wider Erwarten doch nicht zu der Revolution kommen, so wird das vor allem an solchen Leuten wie mir liegen, die mit ihrem »kleinbürgerlichen Individualismus und unverantwortlichen Defätismus« das Geschäft der Reaktion besorgen — bewußt oder unbewußt, das wolle sie in meinem Falle dahingestellt sein lassen.

Und sie erzählte mir von einer Versammlung »mit spanischen Genossen«, bei der ihr zum Schluß — als die Internationale gesungen wurde und sich alle um den Hals fielen — die Tränen kamen. »Ich mußte richtig heulen«, sagte Sabine, »du hast noch nie so ein Gemeinschaftserlebnis gehabt, sonst wüßtest du, was proletarische Solidarität ist...«

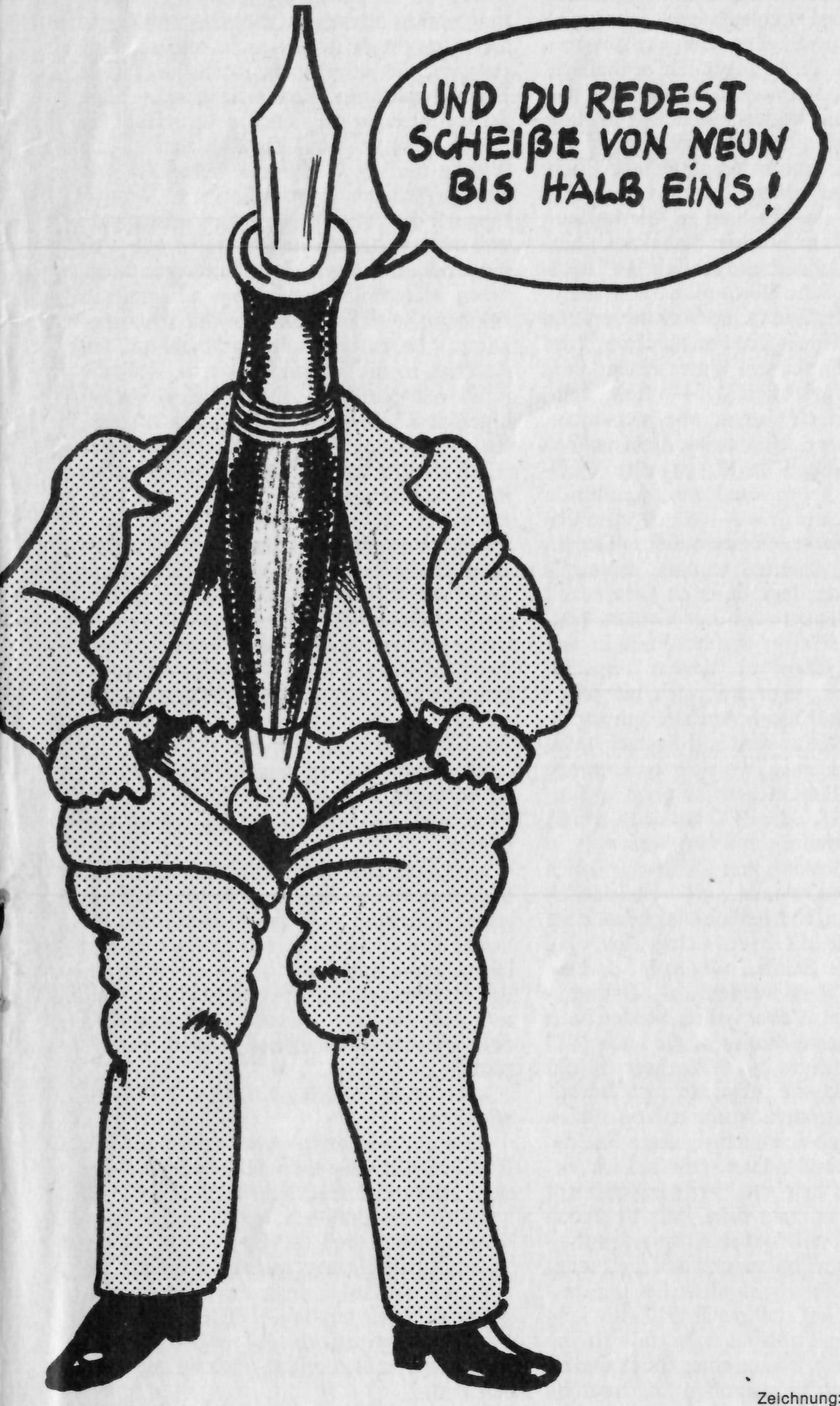
Ich schaute mich um, sah den befrackten Ober, das stilvoll eingerichtete Lokal, das mehr nach einem bourgeoisen Salon als nach einem Restaurant aussah, guckte die anderen Gäste an und schaffte es, ernst zu bleiben. Ich wollte ja mit Sabine den Sonnenaufgang nicht auch noch auf dem Bieder-

meiersofa erleben. In einer solchen Situation wird wohl jeder Typ zum Sexualopportunisten, ich denke, daß ich da keine Ausnahme bin.

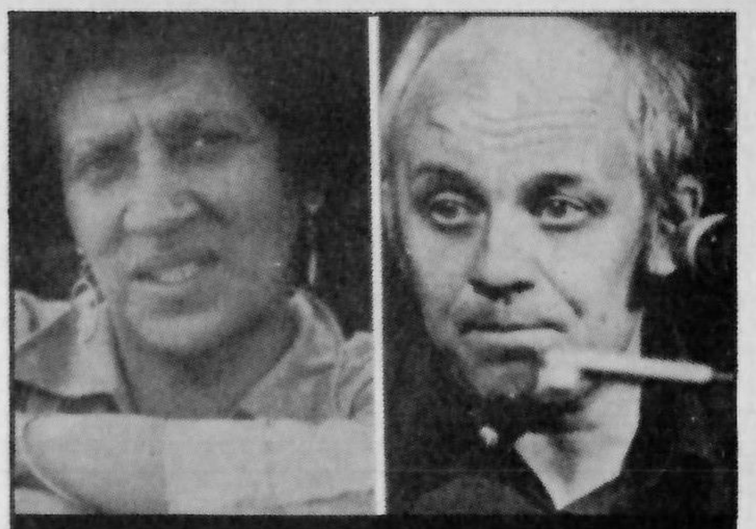
Aber wie bei den meisten opportunistischen Übungen — es nutzte nichts. Das wird, ich bin da ganz sicher, eines jener Versäumnisse bleiben, um die es mir noch leid tun wird, wenn ich alt, reich und berühmt geworden bin.

Bald darauf erfuhr ich von gemeinsamen Bekannten, daß Sabine geheiratet hatte, einen Genossen natürlich, der das Feld der proletarischen Solidarität als wissenschaftlicher Assistent auf der Universität bestellte. Um die bürgerliche Gesellschaft besser bekämpfen zu können, hatte er gerade seine Dissertation abgeschlossen. Es war eine Hochzeit ganz in weiß gewesen, mit Polterabend, Hochzeitsessen bei den Eltern und anschließender Hochzeitsreise nach Venedig.

Dann hörte ich ein Jahr lang nichts von oder über Sabine, bis ich eines Tages eine farbige Ansichtspostkarte bekam. Es war keine jener gewöhnlichen Postkarten, wie ich sie schon mal verschicke mit der Loreley überm Rheintal oder dem Strandpavillon von Duhnen an der Nordsee, es war eine »Solidaritätskarte für die Einheitsgewerkschaft in Spanien«, in Rot-Gelb-Violett, den »Farben der verbotenen Republikfahne«. Auf der Rückseite der Karte stand der Spruch: »Unser Kind wird geboren mit geballter Faust«, daneben hatte Sabine ein Polaroid-Foto geklebt — sie mit ihrem Säugling auf dem Arm. Das Kind ballte tatsächlich die Faust, zwei sogar, und hielt den Mund leicht geöffnet; ob es gerade die erste Strophe der Internationale zu singen ver-



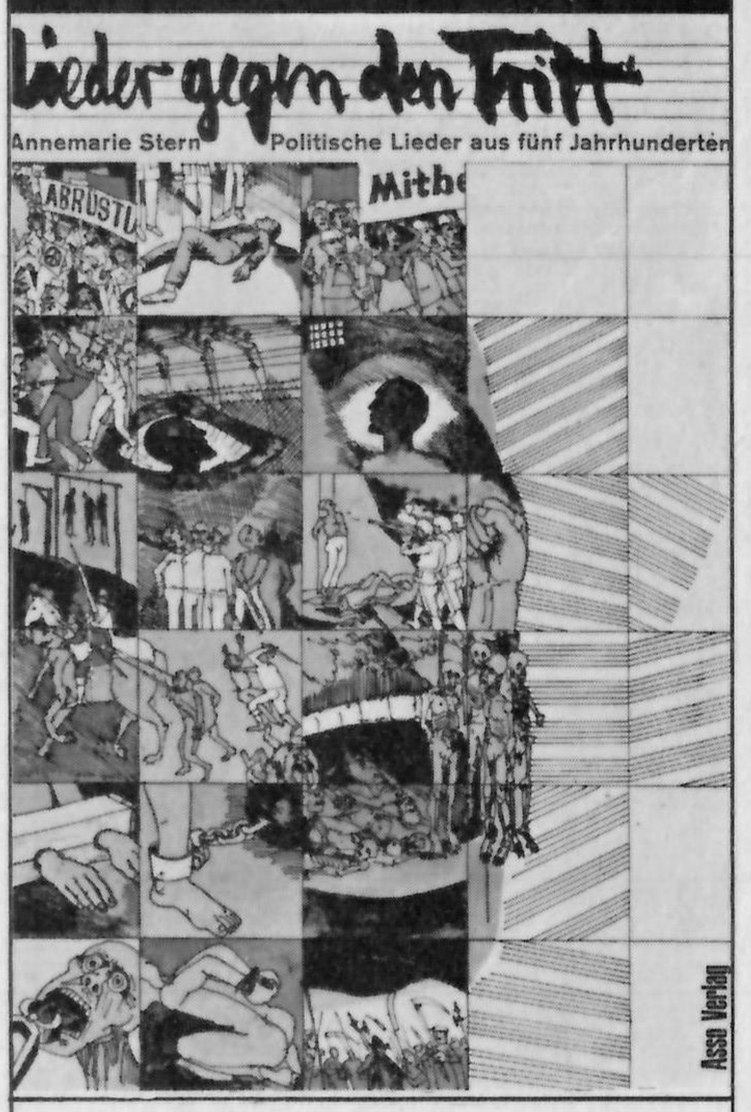
Zeichnung: Meysenbug



Politische Sänger
Politische Lieder

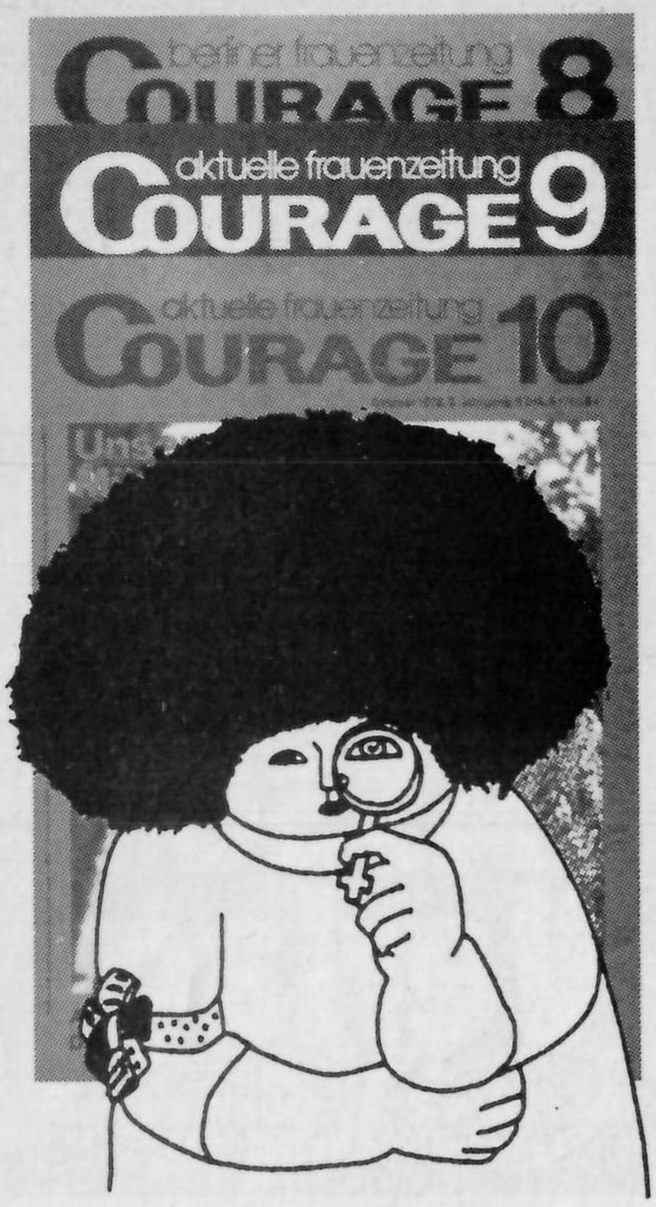
Asso Verlag

Josefplatz 3, 42 Oberhausen
Telefon 0208/802356



450 Seiten, 200 Lieder mit
Noten. Gebunden DM 24,-

640 Seiten, 274 Lieder mit
Noten. Gebunden DM 32,-



für jedefrau

Ich abonniere Courage
ab Nr. ...../78

für mich:

für:

Absender:

Datum:

Ich bin mit der Kündigungsfrist von 8 Wochen vor Abonnementsschluß einverstanden (Geschenkabos laufen automatisch aus) und überweise das Geld nach Erhalt der Rechnung.

Unterschrift:

6 Hefte DM 18,--
12 Hefte DM 36,--

Frauenverlags GmbH
Bleibtreustr. 48, 1 Berlin 12

Auslandsabo: DM 21,-- bzw. 42,--

»Du gehörst dazu, Sabine, du bist Teil des Systems, keine Stütze, nur eine Zierleiste...«

suchte, war auf dem Bild nicht zu erkennen. Dagegen war klar zu sehen, daß Sabine auf einem Schönheitswettbewerb für revolutionäre Wöchnerinnen bestimmt den ersten Preis gewonnen hätte. Ich hätt gern mit dem Säugling getauscht.

Etwa ein halbes Jahr nach diesem Lebenszeichen traf ich die junge Mutter in natura. Es war ein zufälliges Zusammentreffen auf dem Gang des Funkhauses in B., wo ich grad was zu tun hatte. »Broderchen«, rief Sabine, »was machst du denn hier?« »Ich hab mich hier verlaufen«, sagte ich, »eigentlich wollte ich ins Sarasani«. - »Macht nichts«, antwortete Sabine, »komm, wir gehen einen Tee zusammen trinken«.

In der Cafeteria saßen wir uns ganz entspannt gegenüber. Sabine kramte geschäftig in ihrer großen Leinentasche, ich suchte nach einem originellen Gesprächsbeginn. »Wie geht es dir?« sagte ich schließlich. »Ach weißt du, wenn man erst ein Kind hat, sieht vieles ganz anders aus.« Auf so einen Spruch war ich nicht vorbereitet, nicht von Sabine, die mir mal erklärt hatte, auch Linke müßten Kinder kriegen, »um die positive Auslese nicht den Rechten zu überlassen«. Was doch so ein bißchen Babykacke ausmacht. »Das scheint mir die richtige Therapie für bürgerliche Revolutionäre zu sein«, sagte ich, »ein Kind in die Welt setzen und schon verschwindet der Freiheitskampf des Volkes von Zimbabwe hinter einem Berg von Windeln, gratuliere...« — »Nein, nein, nein«, protestierte Sabine, »So ist es nicht, ich mach immer noch was, nur nicht mehr so viel, heute abend z. B. ist eine PLO-Kundgebung, gegen Rassismus, Aggression und Imperialismus...« — »Also gegen den Zionismus«, faßte ich zusammen. »Genau, gegen den Zionismus, kommst du mit?« fragte Sabine und legte dabei ein Grinsen auf wie ein »Schlepper« auf der Großen Freiheit, der den Pfarrer von St. Pauli in eine Salambo-Fick-Show zu locken versucht. »Nein, danke«, sagte ich, »ich bin schon lange dafür, daß Yassir Arafat Ministerpräsident von Palästina wird und die paar Juden dorthin zurückgehen, wo sie hergekommen sind...« — »Darum geht es doch nicht«, fuhr Sabine auf, »die PLO hat doch erklärt daß sie einen demokratischen Staat will, in dem Juden, Moslems und Christen friedlich zusammenleben können...« — »So friedlich wie im Libanon, so friedlich wie im Irak oder so friedlich wie in Libyen?« fragte ich. »Du spinnst«, sagte Sabine, »Palästina soll ein sozialistischer Staat werden.« — »Das beruhigt mich zutiefst, aber vorher werden noch alle Juden rausgeschmissen, die nach 1917 eingewandert sind«. — »Wo hast du das her?« fragte Sabine. »Das steht im Palästinensischen Nationalabkommen von 1968.« — »Das glaub ich nicht«, sagte Sabine. »Dann schau mal nach«, empfahl ich ihr, »ich kann dir hier die Paragraphen nicht nennen, aber es steht drin, daß die Juden kein Volk sind und keinen Anspruch auf einen eigenen Staat haben und daß die Juden, die nach Beginn der zionistischen Aggression eingewandert sind, nach 1917 also, kein Recht haben, in Palästina zu leben.« Sabine stutzte ein wenig. Sie zog einen Block und einen Bleistift aus ihrer großen Leinentasche und schrieb sich was auf. »Ich werde die palästinensischen Genossen danach heute abend fragen«, sagte sie.

Am nächsten Tag fuhr ich nach Köln zurück. Ich machte, wie immer beim Fahren, das Radio an und hatte Sabine im Sender. Sie moderierte das Vormittagsprogramm, eine Mischung aus Musik, Nachrichten, Wetterbericht, Lebenshilfe, Einkaufstips und jenem Small-Talk, der unter Live-Moderatoren als besonders professionell gilt, weil er lässige Geschwätzigkeit mit absolut keinem Inhalt verbindet. Sabine moderierte also, und ich mußte mich alle paar Augenblicke mit der linken Hand ins Ohrläppchen pitschen: dieselbe Sabine, die alle meine Arbeiten danach beurteilte (und verurteilte), ob sie der revolutionären Entwicklung nutzen oder nicht, dieselbe Sabine, die ihre Umgebung in Genossen und sonstige einteilte, die jedes Buch, jeden Film, jedes Konzert (Johnny Cash: Scheiße — Die Schmetterlinge: toll) nach dem politischen Gebrauchswert maß, dieselbe Sabine, die ständig mit geballter Faust herumlief und der bürgerlichen Gesellschaft ihre Verachtung vor die Füße kotzte — sie war imstande und sie tat es auch: eine Sendung genauso zu moderieren, wie es auch ihre Kollegen taten, deren »falsches Bewußtsein« sie immerzu beklagte; jene Kollegen, die mit »Klassenkampf« im besten Falle die Spiele um den Aufstieg in die Bundesliga verbanden, die ihren weltpolitischen Horizont nicht wie Sabine mit Zimbabwe und Palästina absteckten, sondern mit Bangkok und Formentera.

Ich war tief beeindruckt. Ich hatte wieder mal einen deutschen Nachwuchsrevolutionär erlebt, der dem Klassenfeind den Pelz wusch, ohne sich dabei die Finger naß zu machen. Und ich stellte mir vor, was ich Sabine sagen werde, wenn ich sie das nächste Mal treffe. »Deine Moderationen gefallen mir«, werde ich sagen, »man merkt ihnen wirklich nicht an, was für einen hohen Bewußtseinsstand du hast, du machst es wirklich sehr geschickt, wie du die Hörer agitierst und den Sender unterwanderst...«

»Erwartest du von mir, daß ich die Revolution ausrufe, morgens um zehn Uhr, im Programm von Radio...«, wird Sabine antworten.

»Mitnichten«, werde ich daraufhin sagen, »ich erwarte nur, daß du in deinen öffentlichen Auftritten und Äußerungen deinem hohen Bewußtseinsstand gerecht wirst, und ich wundere mich, wie du so was schaffst, daß du so was überhaupt kannst: übers Wetter plaudern, die Hausfrauen anmachen, daß sie Erdbeeren kaufen, Anekdötchen erzählen...«

»Das ist schließlich mein Job«, wird Sabine sagen.

»Eben«, werde ich antworten, »und die Revolution machst du nach Feierabend, die steht im Tarifvertrag nicht drin.«

»Ich arbeite politisch, wo ich nur kann...«

»Du gehörst dazu, Sabine, du bist Teil des Systems, keine Stütze, nur eine Zierleiste...«

Sabine wird mich nicht verstehen und ich werde mich fragen, ob ich vielleicht deshalb auf ihr so herumhacke, weil wir damals noch lange auf dem Biedermeiersofa sitzengeblieben sind.

„Wir stecken in der Scheiße, gewiß. Aber nicht in unserer eigenen..."

...schreibt der österreichische Schriftsteller Michael Scharang in der dritten Ausgabe von Literatur Konkret

In Literatur Konkret 3 schreiben:

Martin Walser über Leser:
»Der Leser ist ein Beter, der weiß, daß Gott seine Schöpfung ist, nicht umgekehrt.«

Peter Paul Zahl über eine Revolutionärin: »Als ich ihren ersten Brief an mich gelesen hatte, liebte ich sie.«

Irmtraud Morgner über Literatur im Sozialismus:
»Jedenfalls sind schöpferische Kräfte am Werk, von denen eine Denkungsart begründet wird, die sich von der bisherigen Tradition geistiger Arbeit prinzipiell unterscheidet.«

Außerdem: Erika Runge, Monika Sperr, Max von der Grün, Erich Fried, Helga M. Novak, Günter Amendt, Gisela Elsner, Heinar Kipphardt, Ursula Krechel, Angelika Mechtel, Henning Venske und viele andere.

...und das gab's noch nie:
In jedem Heft eine Original-Vierfarb-Graphik von HAP Grieshaber

LITERATUR KONKRET 3
Ab sofort an Ihrem Kiosk und in guten Buchhandlungen.

„Phon-geile Kälte"

Zahl: »Im Namen des Volkes« bekam er vier, im Namen der Klassenjustiz nochmal neun Jahre drauf. Ihm verdanken wir, daß wir erfahren, wie die Terrorismushypochonder die Tradition der Festungshaft pflegen. Was ist los, wenn einer wie er einen Hungerstreik machen muß, um die Anwendung des Normalvollzugs zu erzwingen, mit Unterstützung von Mitverknackten?

Er ist meine tägliche Warnung vor dem Vergessen. Seine Literatur enttarnt. Er ist Dokumentator dessen, was zwar noch niemanden den Kopf, aber manchen schon die Sprache kostet und vielen die Gedanken knebelt. Und in gewissem Sinne ist er Chronist unsrer Feigheit, unsrer Gewöhnung daran, daß er Stellvertreter sein muß, daß man ihn für uns und wegen uns bestraft. Mit seinen Gedichten hat er es geschafft, daß Feuilletonisten quasi zu Prozeßberichterstattern wurden; nun büßt er, daß über seinen Fall fast nur noch in Kulturkritikredaktionen verhandelt wird. Ein gefangener Dichter, ein eingesperrter Mensch: man wirds zufrieden, daß er schreiben kann, wenn er darf...

Bei der »antagon-musikgesellschaft« gibt es nun eine Platte, die den Titel des letzten Gedichtbands von Zahl hat: »Alle Türen offen«, aufgenommen wurde sie von westdeutsch, österreichischen und linken Rockmusikern der Gruppen »Oktober, Schmetterling u.a. Solisten«. Überzeugt vom Nutzen des bitternotwendigen Popularitätszuwachses leg ich sie auf — und schalte ab, nachdem ich mir eingebildet hatte, nun würde auch die Masse der Rockfans poetisch-politisch aktiviert.

370 Zeilen lang ist in »Sounds« nachzulesen, welche Probleme die Produktion bereitete: Die JVA Werl verweigert plötzlich die Besuchserlaubnis, der Autor Zahl, dessen Gedichte zu Liedern gemacht werden sollten, meldet Bedenken am geplanten Projekt an, gibt Ratschläge, äußert Zweifel an der Durchführbarkeit, unternimmt Versuche, seine gekürzten, gestutzten Texte doch noch in vollem Wortlaut in die Kompositionen einzugliedern, dazu kommen anderweitige Verpflichtungen der Bands, Gigs, Berühmtheiten werden um Mitarbeit gebeten, Konstantin Wecker »polydorisiert« sich, aber die Fa. Polydor verspricht sich kein Geschäft, Udo Lindenberg hält Zahls Texte für ungeeignet, weil bei ihm »jede Zeile wie eine Granate losgehn müsse, richtig voll rein«, was Zahl schon ist und von wo heraus er schreibt, dann werden auch noch die Übungsräume polizeilich geschlossen, das Unglück ist perfekt, keine Panne zu bannen. Irgendwie wird die lyrische Kuh letzten Endes doch noch gemolken, dem Hörer etwas untergebuttert. Engagement entschuldigt nichts. Ich war sofort enttäuscht. Diese Musik — und ich red jetzt nur von ihr — feilt nicht an den Gittern, ist nicht der Diamant für die Milchglasblöcke. Wer von oder auf dieser Platte etwas Ähnliches wie Spontaneität und Enthusiasmus erwartet, der wird nach dem Anhören schon von einem Glas Milch besoffen.

Ein Gedicht, sagt man, könne innere Musik erzeugen. Auf »Alle Türen offen« brechen die Worte leider hinter der Klangkulisse zusammen. PPZ hat die Platte noch nicht gehört. Sie stellt einen mehr als gutgemeinten Versuch dar, ihn samt seinen Gedichten aus der Bücherleserlandschaft hinauszutragen, aber die Stimmung, den Ort, in der und an dem er sie schreiben mußte, erreicht diese Musik nicht. Ohne Angeberei: ich kenn Zahl-Gedichte, die summt man mit knir-

FLASH

pläne

PLANE:

Zupfgeigenhansel – Volkslieder 1, Volkslieder 2 und Im Krug zum Grünen Kranze, jew. 17,90 DM
Dieter Süverkrüp – Ca ira – Lieder der französischen Revolution, Lieder der deutschen Revolution, Fröhlich ißt du Wiener Schnitzel, Die widerborstigen Gesänge des D.S., u. Süverkrüp Live, jeweils 17,90 DM
Dietrich Kittner – Konzertierte Reaktion, Heil Die Verfassung, Der Feuerwehrmann, Schöne Wirtschaft u. Dein Staat, das bekannte Unwesen, jeweils 17,90 DM
Ekkes Frank – Lieder zum Anfassen u. Du läßt Dich gehn, jeweils 17,90 DM
Floh de Cologne – Vietnam (mit Süverkrüp), Mumien, Tilt und Prima Freiheit, jeweils 17,90 DM
Lokomotive Kreuzberg – James Blond, Kollege Klatt, Fette Jahre und Mountain Town, jeweils 17,90 DM
Was-Tun-Band – Zwischen Kokerei und Kanal und Juke Box, jew. 17,90 DM
Victor Jara – La Poblacion, Presente Vol. 2 u. El Derecho, jew. 17,90 DM
Trotz alledem – Live-LP einer Soli-Veranstaltung gegen Berufsverbote, mit Wader, Schütt, Wandrey, etc. 17,90 DM
UZ-Volksfest 1977 – Live Mitschnitt aus Recklinghausen 17,90 DM
Lutz Görner – Lieder und Texte von Tucholsky u. Eisler 17,90 DM

PLANE-JAZZ:

Jazz Union Cuba, Finland, Dänemark 17,90 DM
Mallet Connection 17,90 DM
Katamaran 17,90 DM
Humus 17,90 DM
Frederik Robald – Kinetic Noise 17,90 DM
Charly Antolini – Jazz Power Live 17,90 DM
UDJ Festival – Live, DoLP 27,90 DM
Open Music 17,90 DM

alle weiteren PLANE-LP's können unter der Angabe der Bestellnummern mitgeordert werden. Das Gesamtverzeichnis kann vom Pläne-Verlag in Dortmund bezogen werden.

TRIKONT

Trikont:

Walter Mossmann – Flugblattlieder und Neue Flugblattlieder, jew. 17,90 DM
Saitensprung – Ich wollt, daß er am Kragen hing 17,90 DM
Teller Bunte Knete – Stadtmensch 17,90 DM
Klaus der Fiedler und Toni – Straßenmusik 17,90 DM
Klaus der Fiedler u. Kölner Straßenmusiker – Neue Lieder 17,90 DM
Kollektiv Rote Rübe – KRR presents, Doppel-LP 19,90 DM
Tommi u. Mobiles Einsatzorchester – Asphaltkonzert, Fuchs, du hast die Gans gestohlen . . u. Wir befreien uns selbst, jeweils 17,90 DM
Hansi Heldmann's Razzia – H. Heldmann's Razzia 17,90 DM
M.E.K. Bilk – Kein Scheuern! Kein Nachwischen! 17,90 DM
Weckers Uhrwerk – Krawatttnleiche 17,90 DM
Oktober – Ursprung 17,90 DM
Schröders Roadshow – Schröders Roadshow 17,90 DM
Amparo, Biermann, Moßmann etc. – Lieben – Kämpfen – Solidarisieren, Doppel-LP 24,90 DM
Sogen. Linksradikales Blasorchester Frankfurt – Hört, Hört 17,90 DM
Die 3 Tornados – Flipperschau 17,90 DM

★

Helmut Debus – Wo ik herkam, Wot Ik meen, För all dat, jeweils 17,90 DM
Pannach, Fuchs und Kunert – Für uns, die wir nur hoffen 18,90 DM

FLASH – Schallplattenversand –, 3104 Unterlüß, Berliner Str. 57

Der Versand erfolgt per Nachnahme, zuügl. 4,40 DM Kosten. Bestellungen über 75,– DM ohne Nebenkosten. Bei Vorkasse nur 2,– DM Kosten.
Konten: Postscheckkonto Hannover, Nr. 395569-303, Konto Dresdner Bank Celle, Nr. 4 212 708.
Versand ins Ausland ist nur per Vorüberweisung auf unser Postscheckkonto möglich. Die Portokosten betragen 5,– DM je Bestellung. Ab Bestellwert 120,– DM, tragen wir die Kosten.
Telefonische Bestellungen über 05827/7251 Nach 18 Uhr nimmt unser Aufzeichnungsgerät die Bestellungen entgegen. Nach 22 Uhr billiger als jeder Brief u. jede Karte.

Schmetterlinge – Proletenpassion, 3er LP 39,90 DM
Schmetterlinge – Lieder fürs Leben u. Beschwichtigungsshow, jew. 17,90 DM
Oktober – Pariser Commune, DoLP 22,90 DM
Ougenweide – Ougenweide, All die weil . . , Ohrenschmaus, Eulenspiegel und Fryheit, jeweils 18,90 DM
Konstantin Wecker – Ich lebe immer am Strand, Eine ganze Menge Leben, Weckerleuchten, jeweils 18,90 DM
Konstantin Wecker – Liederbuch, DoLP 21,90 DM
Wolf Biermann – Warte nicht auf bessre Zeiten, Aaah – Ja!, Chausseestr.131, Liebeslieder, Es gibt ein Leben vor dem Tod, Der Friedenclown und Trotz Alledem, jeweils 18,90 DM
Wolf Biermann – Das geht seinen Sozialistischen Gang, DoLP 21,90 DM
Franz-Josef Degenhardt – Der frühe Degenhardt, 4 Langspielplatten als Kassettenausgabe, mit: umpelstilzchen, Spiel nicht mit den Schmuddelkindern, Väterchen Franz und Wenn der Senator erzählt 39,90 DM
F.-J. D. – Von damals u. v. dieser Zeit, Live DoLP 21,90 DM
Milva – Milva/Brecht, Liberta, Milva Canta Brecht und Von Tag zu Tag (Lieder v. Theodorakis), jeweils 15,90 DM
Milva – Star Edition, DoLP 19,90 DM
Hans Dieter Hüsch – Enthauptungen 17,90 DM
Hans Dieter Hüsch – Live, Nachtvorstellung und Das Schwarze Schaf vom Niederrhein, DoLP's, jew. 21,90 DM
Christoph Stählin – Privatlieder 17,90 DM
Ulrik Remy – Freiheit ist kein bunter Vogel 17,90 DM
10 th American Folk Blues Festival – Doppel-LP 14,90 DM
Woody Guthrie – Library of Congress Recordings, 3er LP 24,90 DM
Leadbelly – Library of Congress Recordings, 3er LP 24,90 DM
Irish Folk Festival – 1974 IFF, 2nd. IFF, 3rd. IFF, 4th. IFF und 5th. IFF, Doppel-LP's mit div. Interpreten, jew. 21,90 DM
Dubliners – Live At Montreux 17,90 DM
Manolo Lohnes – Flamenco Guitarre, El Flamenco, Weiss u. Violett u. Fantasia On Guitar, jew. 17,90 DM
Manolo Lohnes – Flamenco Guitar in Concert, DoLP 21,90 DM
Bob Marley and The Wailers – African Herbsman, Rasta Revolution, Catch A Fire, Burnin', Natty Dread, Live, Rastaman Vibration, Exodus u. Kaya, jew. 14,90 DM
Leonard Cohen – Greatest Hits 15,90 DM
Pete Seeger – Live Concert 9,80 DM
Pete Seeger – World of Pete Seeger, DoLP 19,90 DM

Stockfisch

Stockfisch:

Werner Lämmerhirt – Ten Thousand Miles, Session, Die Dritte und White Spots, jeweils 16,90 DM
David Qualey – Only Guitar 16,90 DM
Martin Kolbe – Blue Moment 16,90 DM
Friedemann – Songs For A Beginning 16,90 DM
Sammy Vomacka – Ragtime Guitar u. Come To My Kitchen, jew. 16,90 DM
Klaus Weiland – Pebbles 16,90 DM
Roger Sutcliffe – Games Being Run 16,90 DM
Fiedel Michel – Live und Von Zeit zu Zeit, jeweils 16,90 DM
Elster Silberflug – Rosengarten 16,90 DM
Lilienthal – Lieder und Tänze 16,90 DM
Jan und Jürn – Lieder auf Platt 16,90 DM
Ray Austin – New Horizons 16,90 DM
Edison Way – Out of The Town 16,90 DM

Schneeball:

Ton, Steine, Scherben – Warum geht es mir so dreckig 16,90 DM
Ton, Steine, Scherben – Keine Macht für Niemand, DoLP 22,50 DM
Ton, Steine, Scherben – Wenn die Nacht am tiefsten, DoLP 22,50 DM
Kollektiv Rote Rübe u. T.S. Scherben – Paranoia 16,90 DM
Brühwarm u. T.S. Scherben – Mannstoll 16,90 DM
Checkpoint Charlie – Frühling der Krüppel 16,90 DM
Sparifankal – Bayernrock 16,90 DM
Real Ax Band – Nicht Stehenbleiben 16,90 DM
Munjo – High Speed Kindergarten 16,90 DM
Missus Beastly – Dr. Aftershave und Spaceguerilla, jew. 16,90 DM
Embryo – Bad Heads, Live und Apo Calypso, jew. 16,90 DM
Umsonst und Draussen – Vlotho 1976 16,90 DM
Umsonst und Draussen – Vlotho 1977, DoLP 22,50 DM

★

Bruce Springsteen – Darkness. . 15,90 DM
Nina Hagen Band – NHB 15,90 DM
Randy Newman – Little Criminals 15,90 DM
Udo Lindenberg – Rock Revue 16,90 DM
The Band – The Last Waltz, 3er LP 29,90 DM
Bob Dylan – Blood On The Tracks, Desire, Hard Rain u. Street Legal, jeweils 15,90 DM
Leo Kottke – Burnt Lips 15,90 DM
Moody Blues – Caught Live, DoLP 16,90 DM
Rolling Stones – Some Girls 14,90 DM
Joan Armatrading – To The Limit 15,90 DM
Cat Stevens – Back To Earth 14,90 DM
Eric Burdon – Survivor 16,90 DM
Neil Young – Comes A Time 14,90 DM
Al Jarreau – All Fly Home 15,90 DM
Van Morrison – Wavelength 14,90 DM

schön billig:

Byrds – Byrds 9,80 DM
Bob Dylan – Planet Waves 9,80 DM
Blood Sweat and Tears – erste u. zweite LP, jeweils 9,80 DM
Santana/McLaughlin – Love Devotion 9,80 Dm
Duane Allman – Anthology, DoLP 12,90 DM
Fleetwood Mac – Albatross 9,80 DM
Allman Brothers – Win Lose 9,80 DM
Eric Burdon and War – Love Is All Around 9,80 DM
Redbone – Come and Get Your Redbone, DoLP 12,90 DM
Nektar – Down To Earth 9,80 DM
John Mayall – New Year New Band 9,80 DM
Stevie Winwood – St. W. 9,80 DM
Deodato – 2001 9,80 DM
Ry Cooder – Showtime 9,80 DM
Billy Cobham – Shabazz 9,80 DM
Lake – Lake 12,90 DM
Brian Auger – Happiness Heartaches 9,80 DM
Bobby Bland u. B. B. King – Together For The First Time, DoLP 12,90 DM
Rolling Stones – Metamorphosis 9,80 DM
Procol Harum – A Whiter Shade of Pale Home, jew. 7,90 DM
Wishbone Ash – W. Ash 9,80 DM
Camel – Camel 9,80 DM
Focus – Focus 3, DoLP 9,80 DM
Rolling Stones – Love You Live, DoLP 14,90 DM
Kraan – Live, DoLP 14,90 DM
Beach Boys – 15 Big Ones und Love You, jeweils 9,80 DM
James Taylor – Walking Man und In The Pocket, jeweils 9,80 DM

★

über die Verrockung des Peter-Paul Zahl

schenden Zähnen. Was ich von ihnen halte, hab ich an anderen Stellen beschrieben. Es ist das übliche Übel, daß die deutsche Sprache, wenn sie sich nicht reimt, schlecht zu vertonen ist. Allein mit seiner Schreibmaschine hat er mich mehr in Schwung gebracht, aufgebaut, angefallen, eingerissen. Das technisch Sterile, das die Rillen prägt, erzeugt einen Verkünstelungseffekt, der »doors«, seinem »stereo-gedicht für eine stimme«, eher schadet als nützt. Da kommt nichts rüber. Über die Mauer schon gar nicht. Da müßte schon das Jericho-Orchester spielen. Ich hab etwas gegen ästhetische Bandagen.

»wir werden den schrei/der schmetterlinge hören/wir werden auf die sonne warten/wir werden das licht anzünden/wir werden die stürme reiten/ehe wir fallen/in den großen schlaf.«

Bis auf die letzten beiden Zeilen hat die Wattsonate, die dazu dröhnt, das genaue Gegenteil bei mir bewirkt. Das Studio war ein Maschinenraum, und die künstlerische Freiheit, gegenüber der man sich begehrlich verhalten sollte, wurde am Mischpult des Toningenieurs unfruchtbar gemacht. Ich verstehe nicht, welche Wirkung all das Aufgepfropfte haben soll; es geht mir auch ein bißchen gegen den Strich, daß Zahls Situation, die er potent und patent bewältigt, soldidarisches Schindluder nicht von sich weisen kann.

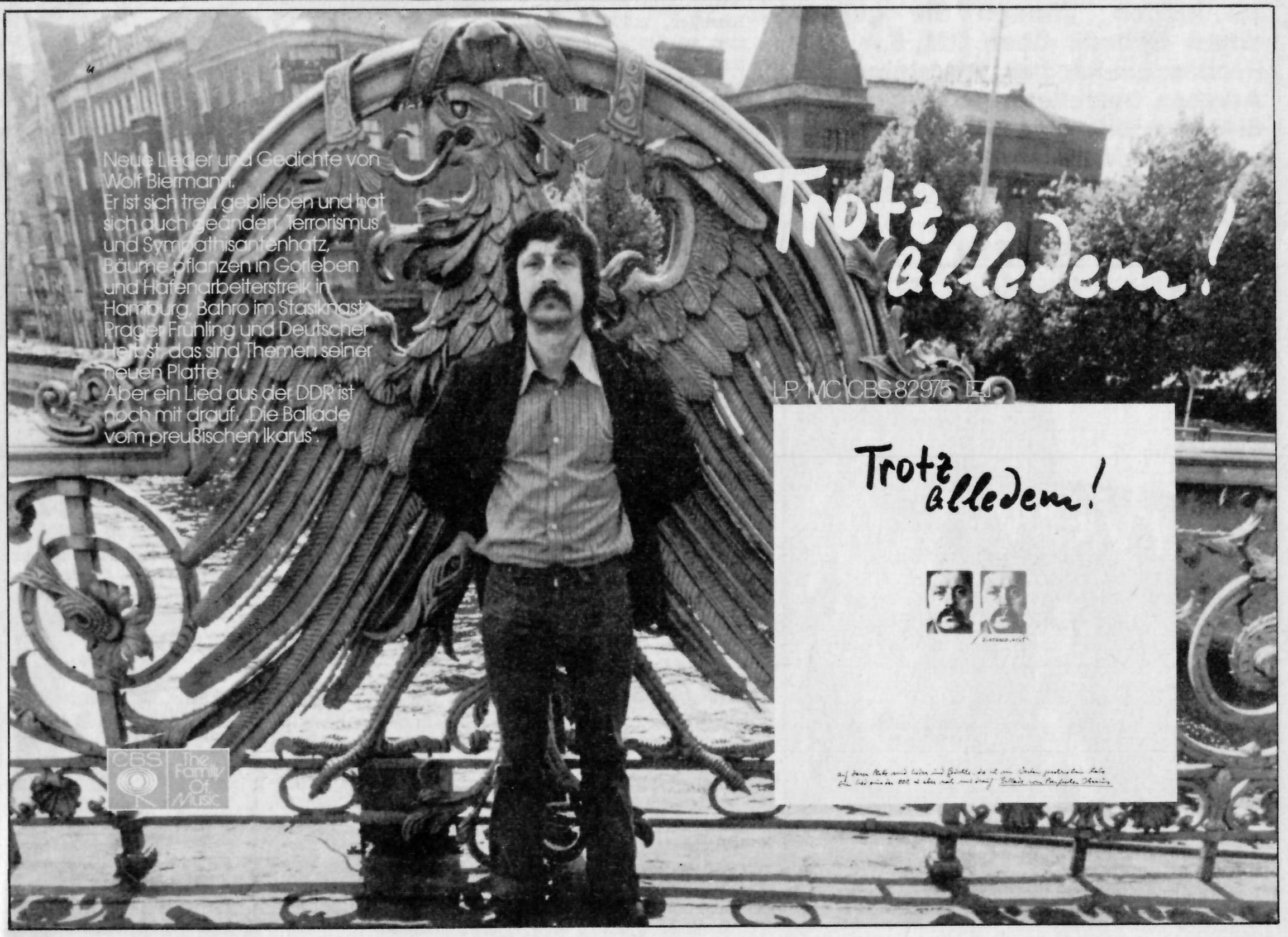
Ich wäre froh, er wäre frei, schon deshalb, damit solche Sachen unnötig würden. Daß

»Wie eine durchgepeitschte Goodwilltour«

er immer wieder zum Kulturfall »avanciert«, ist eine plumpe Verkennung der Tatsache, daß in all dem, was er als Schriftsteller HERAUSBRINGT, ein Mann um sein Leben schreibt. Darum verachte ich die phongeile Kälte, die sich seiner Warmherzigkeit »annimmt«. Zu sehr kommt mir alles wie eine durchgepeitschte Goodwilltour vor.

Wenn ich zum Beispiel an jene Gedichte denke, oft und gern, in denen ihn Bessie Smith in der Zelle besucht, mit Klavier und Bier, in denen er Bob Marley zitiert, dann muß man doch merken, wie er an Blues und Raggae hängt, Jim Morrisons Westcoastexperimente als lyrische Hardrockkompositionen begreift und Jimi Hendrix als musikalisches Vitalitätsgenie, dann hab ich doch die Stimmen im Kopf, die Waschfrauen von Reibeisen vorsingen, aber im Sound der »Oktober-Schmetterlinge« klingt der Powerdrive arg einstudiert; wenn Zahl in seinem »Ninguneo«-Zyklus Lorca, Hikmet, Neruda und all die anderen Ungezählten, Ungenannten wider die »Verniemandung« auferstehen läßt, ihre Leiden und Qualen und ihren Lebenswillen (mit) teilt, weil er will und muß, dann wirkt es grausam, ihn zu überspielen bzw. auszuspielen.

Er braucht keine Verkleidung von der Stange, er braucht Haut an seiner Haut, Fleisch von Freunden und Blut von Feinden. Bei diesem Stück linker Kultur strecke ich freiwillig die Schreibmaschine. Ich nehme an, die Idee war zu fix. Gäbe es nicht so gute Beispiele vom Knast als Thema der Rockmusik, wäre ich weniger kritisch. Manche Passagen kamen mir wie schlechter Polit-Punk vor. Jeder Rock'n'Rolltingler und Rhythm'nBluestangler hat sein Organ als Instrument verstanden, die Botschaft durch die Verstärker geboxt, daß es funkte, im Kopf rumstob wie kleine Freudenfeuer, aber hierzulande scheint ein Mentalitätsdefizit schon die Ansätze im Keim zu ersticken. Es tut mir leid.



Es gibt nur zwei Zeitschriften auf der Welt, die nichts außer Interviews bringen:

Interview & InterView

Interview ist eine amerikanische Zeitschrift und wird in New York von Andy Warhol herausgegeben. InterView ist ein brandneues Magazin und erscheint jetzt im Hamburger SZENE VERLAG. Beide Hefte sind für DM 6,-- in guten Buch- und Zeitschriftenhandlungen der deutschen Großstädte erhältlich. Sollte es Ihnen nicht gelingen Interview oder InterView zu kaufen, können Sie gegen einen Scheck über DM 6,-- ein Probeexemplar bei unterstehender Adresse bestellen. Unterscheiden Sie aber bitte zwischen Interview und InterView, oder legen Sie gleich DM 12,-- bei. Schreiben Sie an:

SZENE VERLAG
Klaus Heidorn KG
Hallerstraße 72
2000 Hamburg 13

konkret Markt

»Recht auf Arbeit. Ein Lesebuch,« herausgegeben von Agnes Hüfner, Verlag Atelier im Bauernhaus, 220 Seiten, 14,80 Mark

Dies ist — nach »Berufsverbot«, »Strafjustiz« und »Frieden und Abrüstung« — das vierte Lesebuch aus dem Bauernhaus-Verlag. Wieder ist das Beste an Texten und Bildern aufgeboten, was die Linke dieses Staates zum Thema produziert hat: Andersch, Delius, Engelmann, von der Grün, Grieshaber, Kroetz, Runge, Wallraff, Staeck, Steinkühler, um nur ein paar zu nennen. Man möchte schon in einer Republik leben, wo dieses Lesebuch Schullesebuch wäre — aber dort brauchte man's dann nicht mehr. Also müßte man das Buch hier in die Schulen schmuggeln, müßte es Schülern, die man kennt, schenken, müßte es Lehrern empfehlen oder Eltern. Zum richtigen, auch kritischen Gebrauch, zu dem etwa gehört, die Seite mit »Hafenarbeiters Streiklied« von Else Meyer (»In allen Schuppen war Ruh«) herauszureißen und wegzuwerfen, nicht nur weil diese »Parodie« sich an »Wanderers Nachtlied« vergreift, sondern weil das Vergreifen an diesem Lied auch eine dreckige Casino-und Kneipen-Tradition hat.

»Der Lieb zu gefallen«, pläne G 10055

Die Gruppe »Bärengässlin« hat eine Platte mit Liedern von Carl Michael Bellman herausgebracht, dem singenden schwedischen Saufbold aus dem 18. Jahrhundert, H. C. Artmann und Michael Korth haben seine satten Zoten übersetzt: Jeder bänkelnde Junker Bleichenwang sollte erstmal hier in die Schule gehen, bevor er sich vor ein Mikrophon stellt.

Ulla Meinecke: »Meinecke Fuchs«, Teldec 6.23639

Ulla Meinecke ist nicht mehr Fräulein Lindenberg. Ihre zweite Platte, selb- und eigenständiger als ihr Debut, ist schlau, bissig und ein bißchen rot — eben: Meinecke Fuchs. Und ihre Stücke über alles Alltägliche, über Arbeitslosigkeit, Schnüffelpraxis (»Orwell spinnt«) und AKW-Protest sind von einer musikalischen und textlichen Qualität, daß sie über die Vormittagsprogramme der Sender auch noch die Hausfrau beim Abwasch erreichen.

»Dieses obskure Objekt der Begierde« Film von Luis Bunuel

Die Geschichte einer »amour fou« (älterer, reicher Bourgeois liebt 18jähriges Hausmädchen, die ihn permanent betört, aber nie erhört) und das Fragment einer Geschichte von Anarchisten (die »Befreiungsarmee des Jesuskindes« bombt pausenlos) verzahnen sich zu einem phantastischen Spielfilm-Ereignis, das dreimal von Tieren vollkommen aufgelöst wird — von der Maus in der Falle, von der Fliege im Martini und vom Ferkel in der Stola. Worum es geht? Es geht um den 32. und (wieder mal) letzten (?) Film von Luis Bunuel, der so alt ist wie dieses Jahrhundert und ein Fuchs, der listig und spielerisch seine Erfahrungen aus 31 anderen Produktionen mit der gleichen Laune umgesetzt hat, die schon den »Andalusischen Hund« erst möglich machte. Don Luis meint übrigens, daß man über Terrorismus wohl bald im Sportteil der Tageszeitungen berichten wird. Und ich meine, daß man sich »Dieses obskure Objekt der Begierde« kniend anschauen sollte. H.G.

»Schöner Gigolo, armer Gigolo«, ein Film von David Hemmings mit David Bowie in der Hauptrolle

Ausnahmsweise wollen wir einmal direkt den Pressetext der Verleihfirma übernehmen. Oder besser zweimal. Auszug eins: *»Als er die Bar verläßt, toben in den Straßen Kämpfe zwischen Kommunisten und Nazis. Seit einigen Jahren sind solche Straßenschlachten an der Tagesordnung. Paul geht ge-*

Arbeiterfotografie

Nach fünfjähriger einzelkämpferischer Basisarbeit gibt es seit Anfang November wieder bundesweit eine Organisation der Arbeiterfotografen (Anschrift: Landweg 2, 28 Bremen, Tel. 32 77 04). Wieder, weil es in der Weimarer Republik bereits eine gab, die »Vereinigung der Arbeiterfotografen Deutschlands«, die eng mit der KPD zusammenarbeitete. Weniger partnerorientiert als ihre Vorgänger und eher auf Gewerkschaftsarbeit ausgerichtet, haben die heutigen mit den

dankenverloren durch die Straßen. Er wird von einem Querschläger getroffen — stirbt, ohne daß er sich dessen bewußt wird, perfekt gekleidet und nobel, wie er es immer gewesen ist. Beide Seiten erheben Anspruch auf seine Leiche, um für ihre eigenen Zwecke einen Märtyrer zu haben.«

Quod licet Iovi (gehobene Mittelpresse), non licet Bowie-Fans. Für die und deren Zeitschriften gibt es folgenden Text: »*In einem Park bekommt der Unglückliche den Rest: Paul gerät in ein Feuergefecht zwischen Nazis und Kommunisten. Ein Schuß trifft ihn mitten ins Herz — Gigolo stirbt. Die Braunen und die Roten streiten sich um seine Leiche.*«

Neben dem unglücklichen Bowie, dem nicht bewußt wird, daß er stirbt, spielen in diesem Film (dem teuersten, der seit Kriegsende in Deutschland gedreht wurde), u.a. Maria Schell, Sydne Rome, Kim Novak, Evelyn Künneke (die sich beschwert, daß aus ihrer 30.000 Mark-Rolle nur ein einziger Satz nicht geschnitten wurde) und ein älterer Mann mit sonorer Stimme, der immer im Fernsehen Reklame für Maxwell macht. Und natürlich die 112 Jahre alte Marlene: wenn sie den Titelsong haucht, wird es im Kino ganz still. Ansonsten ist dieser Film fast ein Remake von »Cabaret«, mit Vorzügen und Nachteilen des Vorbilds: unterhaltend, ein bißchen (auch Homo-) Sex und mit denselben Kino-Klischees von Deutschland und vom Faschismus. Nur die weibliche Hauptfigur heißt nicht Sally, sondern Cilly.

Weimarer Arbeiterfotografen doch eins gemein: Ihre Bilder entstehen durchweg in, für oder als Teil einer politischen Aktion. Welches Niveau sie hierbei bereits wieder erreicht haben, dokumentieren die beiden Bände, aus denen die abgebildeten Arbeiten stammen: »Arbeiterfotografie«, 266 Seiten, 20,— Mark (Elefantenpress, Westberlin) und »Alltag 1, Jahrbuch der sozialdokumentarischen Fotografie«, 160 Seiten, 24,— Mark (VSA, Hamburg).

Georg Danzer: »Mach dich nicht mit Gewalt kaputt«, Polydor-Single

Jö schau, so a Sau, jessas na, wos mocht der liabe Georg Danzer da? Nicht im Hawelka, sondern im BKA, das den »sehr geehrten Damen und Herren« vom »Neuen Konkret Verlag GmbH« unter dem Absender »Landeskriminalamt Baden-Württemberg/Projektleitung/Kriminalpolizeiliches Vorsorgeprogramm des Bundes und der Länder/GF — 500 — 744/78« Danzers Platte geschickt hat. Das BKA bedankt sich sogleich für »den Anklang und das Interesse, die unsere Aktion 'Jugend und Gewalt' bei Ihnen findet.« Irrtum, sagte der Igel. MP in der Hand. Schlagstock am Gürtel, Chemische Keule griffbereit und dann allemiteinander »Gewalt ist Schitt...« Laßt die Herolde ihr Dänzerchen wagen und legt euch Konstantin Weckers »Willy« auf — dann wißt ihr, wo die Gewalt herkommt und gegen wen sie geht.

»RTL — das Magazin von Radio Luxemburg«, 184 Seiten, 5 Mark

Diese Zeitschrift ist die kongeniale Umsetzung des deutschsprachigen Programms von Radio Luxemburg auf Papier: dieselben Inhalte, dasselbe Niveau und genauso viel Werbung. Wirlich interessant aber sind die Elogen von Prominenten auf RTL, die hier abgedruckt sind. Von Genscher und Kohl wissen wir, was sie von privaten Sendeanstalten halten. Vom Regierungssprecher Grünewald und den Sozialdemokraten Annemie Renger, Antje Huber und Willy Brandt jetzt auch: »Das RTL-Programm ist für manches andere sicherlich Vorbild« (Brandt). Und noch mehr Polit-Nachhilfe bietet RTL; in einem Report über »Unsere Fürsten« heißt es: »... dann doch lieber ein Monarch, der von seiner Herkunft und seiner spezifischen Erziehung her weniger anfällig für Vetternwirtschaft und ähnliche Ausrutscher ist als erfahrungsgemäß ein republikanisches Oberhaupt«. Eine Erfahrung, die Bundespräsident Walter Scheel wenige Seiten drauf bestätigt. Sein Prominenten-Statement: »Ich schätze an RTL die intelligente und lebendige Art, in der es seinen Zuhörern politische Informationen vermittelt.«

LUTZ GÖRNER

spricht und singt
Lieder und Texte von
Panter · Tiger · Hauser · Wrobel

KURT TUCHOLSKY

Best. Nr. H7~0179/80
2·30 cm LP's, stereo

Musik: Hans Eisler
Gitarre: Simon Rebstock

HEINRICH HEINE
DEUTSCHLAND
EIN WINTERMÄRCHEN

Best. Nr. S 44 401~2
2·30 cm LP's, stereo
mit vollständigem Text

pläne
Verlag „pläne„ GMBH
Braunschweiger Str. 20
4600 Dortmund
Tel.: 0231 · 81 89 25

Gesamtverzeichnis anfordern!
Kostenlos! Kennwort KONKRET angeben!

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Das Fundament der Bonner Republik ist der kategorische Konjunktiv. Alles ist relativ, besonders das meiste. Also antwortet **Annemarie Renger** auf die Frage des »Stern«, was sie wohl am Programm ändern würde, wenn sie Intendantin wäre:

Ich möchte vorausschicken, daß die Bewertung des Fernsehprogramms individuell verschieden ausfällt...

Gezeichnet: Die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags. Des deutschen? Annemaries Genosse **Herbert Ehrenberg,** aber der Name tut gar nichts zur Sache, schreibt demgemäß im »Manager Magazin«:

Die Tatsache, daß dieses schwierigste Problem einer unzureichenden Beschäftigungslage in der Bundesrepublik relativ besser gelöst ist...

streicht dem Empfänger von unzureichendem Beschäftigungslage-Geld zwar auch nicht das Brot, kann aber — bei mehrmaliger Lektüre — einen Arbeitslosen ganz schön satt machen. So daß schließlich der »blitzgescheite« Professor **Biedenkopf** sagen darf:

In der breiten Öffentlichkeit, unter den Parteien und zwischen Regierung und Opposition besteht Übereinstimmung...

Schon faul! Aber gleich kommt der **Klaus Bölling,** der, von einer Klatschtante nach Einzelheiten der Augenverletzung des Herrn Bundeskanzlers gefragt, sich echauffiert:

Solche Fragen, Sie nehmen mir das nicht übel, geben mir gelegentlich das Gefühl, als habe es 1918 keine Revolution gegeben.

Solche Antworten geben mir stets die Sicherheit, daß nicht.

Einen verzweifelten Kampf gegen den Einbruch des Kulturbolschewismus ins Deutsche Schauspielhaus führt die »**Welt am Sonntag**«. Da habe es ein Programmheft mit einem Text gegeben

aus der Feder des wegen Mordversuchs an einem Polizisten zu fünfzehn Jahren Haft verurteilten P.-P. Zahn.

Und das muß sie so aufgeregt haben, daß sie gleich nochmal von einem

P.-P. Zahn-Text

schreibt. Nun hat sie den P.-P. keineswegs mit dem Daimler-Generaldirektor Joachim Zahn verwechselt, sie braucht einfach das l noch:

Das Schauspielhaus muß sich wieder dem Publikum zuwenden,

nicht etwa, wie eine ältere Auffassung meinte, umgekehrt,

und zwar dem richtigen, das kommt und zahlt.

Die »**Welt**« hat Repräsentanten desselben zur Lage am Deutschen Schauspielhaus befragt:

Dr. Kurt A. Körber, Chef der Hauni-Werke ... Dr. Werner Bartels, Vorstandssprecher der Hamburger Traditionswerft Blohm + Voss ... Jörg Schröder, Bäder-Einrichter und Kaufmann,

das ist der mit den vergoldeten Klosettpapier-Haltern, während Körber Zigaretten-Filter-Maschinen und der Bartels Entlassungen herstellt. Denen soll sich das Schauspiel zuwenden, damit sie wissen, was der Chefredakteur **Leo Brawand** von ihnen will:

Zum zweitenmal hat »Manager Magazin« den wichtigsten Unternehmen der Bundesrepublik die Gretchenfrage gestellt, nämlich:

Jörg, wie hältst du's mit der Religion? Hältst du auch Kristallpissoirs mit eingebautem Rosenkranz auf Lager? Nicht doch, sondern

was sie, außer Gewinn zu erwirtschaften, für ihre Mitarbeiter und ihre Umwelt tun.

Also außer daß sie Gewinn für ihre Mitarbeiter und ihre Umwelt erwirtschaften — vor allem in der Umwelt der unzureichenden Beschäftigungslage-Ämter hat sich da ein beträchtlicher Zugewinn niedergeschlagen —, sorgen sie dafür, daß Faust und Gretchen sich wieder dem richtigen Publikum zuwenden, das gebadet und geraucht, kommt und zahnt, daß Zahl sitzt und Brawand schreibt.

Graf Lambsdorf ist auf dem FDP-Parteitag durchgefallen. In der »FAZ« beklagt **Ullrich Fack** den Count Down:

Mit einigen unorthodoxen Äußerungen, zuletzt zur Stützungsbedürftigkeit des persischen Throns, hatte er sich in fortschrittsbewegten Kreisen unliebsam gemacht. So leicht wird sich danach in der FDP niemand mehr auf das Parkett politischer Frivolitäten begeben.

Ein Glück, daß Fack nicht weiß, was er da schrieb. Wenn man dem Duden glaubt, waren Lambsdorfs Äußerungen über den Schah, wenn sie »frivol« waren, nicht nur »schlüpfrig«, sondern vor allem »leichtfertig« und »schamlos«.

Wenn der Tag geht und **Conny Ahlers** kommt, verschwimmen Ursache und Wirkung:

Wenn ich mich nicht mehr um das Blatt bemühe, macht die Partei den Laden zu,

sagte er zu Betriebsräten der SPD-eigenen »Hamburger Morgenpost«. Was also wollte er sagen? Wenn ich mich noch mehr um das Blatt bemühe, macht die Partei den Laden zu? Wenn sich die Partei nicht bald um das Blatt bemüht, mach ich den Laden zu? Wenn der Laden zumacht, bemüh ich mich wieder um die Partei? Wenn die Partei zumacht, bemüh ich mich um einen Zeitungsladen? Irgendwas davon, alles wäre nüchterner und treffender als das Original.

Daß Irrsinn stärker ist als die Leute, die ihn planvoll und dosiert handhaben wollen, erweist sich mehr und mehr an Springers »**Welt**«. Eigentlich sollte ja nur die »DDR« mit Gänsefüßchen aus der »Welt« der Tatsachen watscheln, doch das Prinzip hat sich längst seiner Autoren bemächtigt. Als jetzt bekannt wur-

Zeichnung: Seyfried

de, daß ein Wachposten vor Genschers Haus den Terroristen bloß erfunden hatte, um sein nächtliches Geschieße zu rechtfertigen, betitelte die »Welt« ihre Meldung:

Genscher-Bewacher schoß auf Phantom.

Auf das Nato-Flugzeug oder auf die Kriegsgerichtsurteile des Hans Karl Filbinger? Im Leitartikel gab ein Cai Graf Brockdorff der Version Raum, der Genscher-Bewacher könne auch auf einen Polar-Menschen angelegt haben, denn Bonn sei dabei,

sich aus seiner geographischen Lage zu stehlen.

Wer also Schmidt gewähren läßt, zieht sich besser warm an. Nachrichten werden, aus Angst vor Phantomen, in der »Welt« mittlerweile schon so formuliert:

Es hat den Anschein, als bedienten sich die Terroristen in zunehmender Weise der Eisenbahn, mutmaßten die Fahnder schon lange.

Die lange Mutmaßung zum kurzen Anschein. Die Fußnote zu einem Zitat aber lautet in der »Welt«:

Der bayrische Wirtschaftsminister Anton Jaumann auf die Frage, was mit der 25-Prozent Beteiligung des Schahs am Krupp-Konzern geschieht, sollte er gestürzt werden.

Ist denn Aufstand in München? Läßt Jaumann schon massakrieren? Oder ist Strauß zum Schah von Bayern erhoben? Phantom! Sogenannte »Starfighter«! Lockheed!

Schön, daß in diesem Bruhaha wenigstens diese Zeitung den gutbürgerlichen Journalismus pflegt, der uns so fehlt:

Der traditionelle Empfang ... war Treffpunkt auch von Autoren aus der Bundesrepublik, unter ihnen ... Erich Mayer informierte über den Beitrag der Literatur ... Vertreter von Verlagen bekräftigten ... gute Beziehungen ... Auch die Gaumenfreuden kamen nicht zu kurz!

Das ist lebensnah und doch gemütlich, informativ und doch nicht ohne tieferen Humor, der nicht zu kurz kommt, sondern in seine Rechte getreten wird. Schön ist es auf der Welt zu sein, in dieser »**Unserer Zeit (UZ)**«.

konkret Heft 1 erscheint am 22. Dez. 78

ein mal konkret, darf's auch ein bißchen mehr sein?

Ein Buch oder eine Schallplatte für jeden,
der seinen CDU-wählenden Onkel Hubert mit einem Jahresabonnement KONKRET ärgern, seine Freundin Emma zwölfmal im Jahr mit KONKRET zum Weiterdenken anstiften, seinem Genossen Carlo Sponti jeden Monat mit KONKRET in den Hintern treten oder sich selbst endlich den Weg zum Kiosk sparen will. Machen Sie von einer Ihrer letzten Freiheiten Gebrauch: von der freien Auswahl!

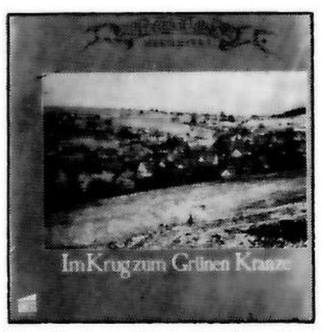
Schallplatten:

Konstantin Wecker: Genug ist nicht genug:

Milva. Von Tag zu Tag. Lieder v. M. Theodorakis.

Lindenberg's Rock-Revue 1955-1978.

Brecht vor dem Ausschuß für unamerikanische Tätigkeit.



Zupfgeigenhansel III: Im Krug zum grünen Kranze.

Bücher:

Charles Bukowski: Stories & Romane

Bernward Vesper: Die Reise

Holger Strohm: Friedlich in die Katastrophe

Henryk M. Broder: Deutschland erwacht

Gerd Fuchs: Ein Mann fürs Leben

Woody Allen: Wie du dir, so ich mir

E.R. Koch/F. Vahrenholt: Seveso ist überall

Horst E. Richter: Engagierte Analysen

H. Böll u.a.: Fälle für den Staatsanwalt

R. Bergmann: Nachrichten vom Zustand des Landes

Petersen/Wielopolska: Frau. Handbuch

Alles, was das Auge schaut, ist für Ihnen aufgebaut!

Wolfgang Küssner,
Werbechef:

„12 konkret-Anzeigen 1978 waren uns mehr
als 12 konkret-Anzeigen wert.
konkret-Leser sind politisch-fortschrittliche Menschen.
Leser mit Augen und Ohren.
Mit Ohren für politisch-fortschrittliche Musik.
Mit Musik auf Schallplatten von pläne.
Die Information mittels Anzeigen war für uns eine Selbstverständlichkeit.
konkret-Leser müssen über die „zweite Kultur" informiert sein.
Zu pläne gibt es keine Alternative."

Eine kleine Auswahl politisch-fortschrittlicher Schallplatten.

Bärengässlin singt und spricht Texte von **Oswald von Wolkenstein** („Frölich geschray so well wir machen" – Best.-Nr. G1-0054) und **Carl Michael Bellman** („Der Lieb zu gefallen" Best.-Nr. G1-0055) jeweils 30-cm-LP, stereo einzeln lieferbar

„Hasta Siempre" – Jazz-Union Cuba/Finnland/Dänemark mit Paquito D'Rivera, Niels-Henning Ørsted-Pedersen, Esko Linnavalli, Esko Rosnell und Oscar Valdés – Ein Ohrenschmaus, nicht nur für Jazz-Freunde, 30-cm-LP, stereo Best.-Nr. Jazz G 0038

Inti-Illimani – Resistencia Lieder des chilenischen Widerstandes – Chile Resistancia, Luchin, America Novia Mia, No Nos Someteran, Alborada Vendra' u. a. 30-cm-LP, stereo, Textbeilage Best.-Nr. GP-0290

Bertolt Brecht vor dem Ausschuß für un-amerikanische Tätigkeit, ein historisches Dokument, vorgestellt von Eric Bentley, mit vollständigem englischen Text und deutscher Übersetzung 30-cm-LP, stereo Best.-Nr. G4-0148

Floh de Cologne – Prima Freiheit – Ein Kolossal-Sittengemälde der späten siebziger Jahre in weit über 14 Abteilungen mit Rock und Pop und Rumtata nebst Ereignissen für das Auge – Die Flöhe beißen wieder in altbekannter Art und Weise – 30-cm-LP, stereo, Live Best.-Nr. G9-0239

CUBA exclusiv bei pläne:
Carlos Puebla – Soy Del Pueblo (Best.-Nr. G8-0217)
Carlos Puebla – Traigo De Cuba un Cantar (Best.-Nr. G8-0216) jeweils 30-cm-LP, stereo mit Textbeilage, einzeln lieferbar

Mensch Mädchen – Die neue LP des **GRIPS**-Theaters, ein Theaterstück für Menschen ab 6 von Stefan Reisner, Musik: Birger Heymann, Liedertexte: Volker Ludwig 30-cm-LP, stereo Best.-Nr. DK-0096

Ali Primera – Das Vaterland ist der Mensch (Venezuela) Die dritte pläne-LP des Sängers mit der faszinierenden Stimme u. a. Cancion en dolor mayor, La Patria es el hombre 30-cm-LP, stereo, Textbeilage Best.-Nr. S 88 121

Dietrich Kittner — „Heil die Verfassung!" Abbaulieder & Aufbaulacher – ein original-Live-Mitschnitt des BRD-Kabarettisten Nr. 1, Warum Thomas Mann bei uns nicht Deutschlehrer werden dürfte u. a. – 30-cm-LP, stereo Best.-Nr. S 33 304

Das Fest unserer Zeit – Live vom UZ-Volksfest Recklinghausen 1977 mit F. J. Degenhardt, Wader, Süverkrüp, Andert (DDR), Via 75 (UdSSR), Tannahill Weavers (Schottland), Tambouri (Griechenland), Fasia, Brother Kirk (USA), Zupfgeigenhansel, Dabuo Dance Company (Ghana) und Peter, Paul & Barmbek – 30-cm-LP, stereo, Live Best.-Nr. G6-0168

Daß sich die Furcht in Widerstand verwandeln wird
Trotz alledem – Hannes Wader, Peter Schütt, Fiedel Michel, Uwe Wandrey, Uschi Flacke, Jürgen von Bergner, Juan Miranda – Live-Mitschnitt einer Soli-Veranstaltung im Audimax Hamburg 1977 30-cm-LP, stereo Best.-Nr. S 66 701

Inti-Illimani – Canto De Pueblos Andinos 1 und 2 – Lieder der Anden-Völker, u. a. Huajra, Dolencias, Lamento Del Indio, La Mariposa, Pascua Linda, Senora Chichera, San Juanito u. a. jeweils 30-cm-LP, stereo mit Textbeilage, einzeln lieferbar Best.-Nr. GP-0288 / GP-0289

Sonja Kehler singt Brecht Musik: Paul Dessau, Das Zukunftslied, Lieder aus „Kaukasischer Kreidekreis", „Mutter Courage", „Der gute Mensch von Sezuan", „Herrnburger Bericht" u. v. m. 30-cm-LP, stereo Best.-Nr. S 44 601

Dietrich Kittner – Der rote Feuerwehrmann – Eine Erich-Weinert-Revue – Die brandneue LP des Hannoveraner Kabarettisten 30-cm-LP, stereo Best.-Nr. G3-0135

Heinrich Heine — Deutschland. Ein Wintermärchen. Mit vollständigem Text und 16 Graphiken von Carlo Schellemann. Gesprochen von Lutz Görner 2 × 30-cm-LP, stereo Best.-Nr. S 44 401-2

Überall im Fachhandel und direkt vom Verlag zu beziehen.
Gesamtverzeichnis anfordern. Kostenlos. Kennwort konkret angeben.

„konkret-Leser und pläne. Der eine hat dem anderen die Treue gehalten.
Dafür im Namen aller Mitarbeiter des Verlag „pläne" GmbH
allen konkret-Lesern ein herzliches Dankeschön."

pläne

Verlag „pläne" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1
Tel. 0231-818925